Tilly.

Trauerspiel a. d. 30jhg. Kriege.

Vom Verfasser der:

"Sieben vertraulichen Briefe an Napoleon III."

München, 1864.

Verfasser ist der vor mehreren Jahren verstorbene Advocat Hofrath Dr. Sprengel von hier.

J. Lentner'sche Buchhdlg.

München 2/5. 1885.

Spengel.

Tilly.



Tilly.

Trauerspiel aus dem dreißig-jährigen Kriege.

Vom Verfasser der „Sieben vertraulichen Briefe an Napoleon III.“

München, 1864.

In Commission der J. J. Lentner'schen Buch-handlung.

Den Bühnen gegenüber Manuscript.

Vorwort.

Tilly war einer der größten Feldherrn und edelsten Menschen seiner Zeit; seine Tapferkeit, sein Feldherrntalent, seine strenge Mannszucht, seine Tugenden der Bescheidenheit, Selbstbeherrschung, Mäßigkeit und Menschlichkeit hatten jede Probe siegreich bestanden; er war überdieß im vollen Sinn des Wortes ein ächter deutscher Mann; sein ganzes Herz und Leben gehörte seinem geliebten deutschen Vaterland, für das wohl seit Jahrhunderten Wenige mehr gelitten, gestritten und geopfert hatten, als er; dieser sein ächt deutscher Charakter war es auch, der ihn bestimmte, die glänzenden Anerbietungen der Könige von Frankreich, Dänemark und Schweden und mehrerer anderer Fürsten, um ihn für ihre Dienste zu gewinnen, entschieden abzulehnen, da sie Feinde des Reiches waren.

Der bayerische Geschichtsschreiber Adlzreitter, beinahe noch sein Zeitgenosse, sagt über ihn *), „er sei ein Held gewesen, dessen Name

*) Annales boicae gentis, Tom. III. pag. 279.

„und Ruhm durch ganz Europa erklungen, ein „entschiedener Bekämpfer jedes Unrechts, jeder „Schlechtigkeit; der Schrecken seiner Feinde, von „seinen Soldaten geliebt, wie ein Vater; ein „Mann von stets ungebrochener Seelenstärke, „keinem von allen Feldherren nachstehend, in „wahrer christlicher Frömmigkeit von keinem „übertroffen." In diesem Lob stimmen alle seine unbefangenen Zeitgenossen und späteren Historiker überein. — Und dieser Mann, im dreißigjährigen Kriege der Stolz und die Hauptstütze des Reichs, wurde schon bei seinen Lebzeiten zur Zielscheibe der raffinirtesten Verläumdung, die ihr Werk beharrlich fortgesetzt hat bis herab in unsere Zeit; man schilderte ihn als einen blutgierigen Menschen, als einen Mordbrenner und grausamen Fanatiker, während man einen Söldnerhäuptling von Mansfeld, einen Christian von Braunschweig, einen Dänen- und einen Schweden-König, deren Bahnen mit brennenden Städten und Dörfern, mit der Beraubung und Aussaugung ganzer Länder bezeichnet waren, als Freiheitshelden, als Streiter für den heiligen Glauben zu rühmen wußte; kurz, so wie in Wahrheit an Tilly

Nichts war, was nicht großartig und edel gewesen wäre, so wußten diese seine Gegner über ihn nur Schlechtes zu sagen.

Allein, so wie Gott dafür sorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel hinauf wachsen, so sorgt Er auch dafür, daß der Wahrheit, wenn auch noch so lang verdunkelt und entstellt, endlich ihr Recht und ihr Sieg werde. So hat denn auch zuletzt dieser reine und hochachtbare Charakter Männer gefunden, die eine so schmachvolle geschichtliche Behandlung nicht länger mehr ruhig ansehen konnten, sondern, eindringend in die reichen Rüstsäle der Archive und Bibliotheken, sich aus ihnen die Waffen holten, mit denen sie unerschrockenen Muthes den Kampf gegen jene Verläumder eröffneten und siegreich durchführten.

Zunächst begann man den Vorwurf, Tilly sei der Mordbrenner und Zerstörer von Magdeburg gewesen, an der Hand der schlagendsten geschichtlichen Dokumente auf sein wohlverdientes Nichts zurückzuführen; schon im Jahre 1845 hatte dieses Heising in einer Schrift unter dem Titel: „Magdeburg nicht durch Tilly zerstört," mit Erfolg versucht; ausführlicher behan-

delte Villermont diese Materie in seinem Werke: „Tilly, ou la guerre de trente ans“; hierauf trat Bensen hervor, der in seiner Schrift: „Das Verhängniß Magdeburgs“ jenen Vorwurf für immer beseitigte.

Noch mangelte ein Schriftsteller, der nicht blos diesen Vorwurf zerstöre, sondern Tilly in seinem ganzen Leben und Wirken wahrheitsgetreu schildere, und dieser Mann ist Onno Klopp, welcher, mit rastlosem Eifer aus dem trefflichen Schatz der Archive und Geschichtswerke schöpfend, mit edler Begeisterung, mit scharfem Urtheil und verdienstvoller Klarheit diese Aufgabe würdig löste; das Werk erschien 1861 bei Cotta in Stuttgart, unter dem Titel: „Tilly im dreißigjährigen Kriege. Von Onno Klopp“, und umfaßt zwei starke Oktavbände.

So war denn für Gelehrte und historisch Gebildete eine Lectüre gegeben, aus der man den großen, edlen Mann so ganz kennen lernen konnte. Allein das große Publicum, das Publicum der historischen Laien, das solche Werke kaum je kennen lernt, und, wenn auch kennen gelernt, selten mit Interesse und geschichtlichem Verständniß liest? Hier soll Rath

geschaffen, es soll das Thema über Tilly und seine Rechtfertigung populär gemacht werden. Es existirt zwar ein Werkchen von nur 5½ Druckbogen, kurz und klar gehalten, mit würdevoller Wärme geschrieben; es erschien erst im heurigen Jahr (bei Herder zu Freiburg im Breisgau) unter dem Titel: „Tilly im dreißigjährigen Kriege. Nach Onno Klopp bearbeitet von Franz Keym" und enthält neben einem Auszug aus Klopp's Werk eine Beigabe eigener, schätzbarer Forschungen. Allein, auch kleinere historische Schriften dringen nur selten in die Kreise des oben angedeuteten großen Publicums.

Diese Reflexionen stellte ich heuer im Februar, wo ich zuerst Keym's Schrift las, und jene von Klopp nur aus Recensionen kannte, bei mir an: da kam mir plötzlich der Gedanke: „Schreibe über Tilly ein Theaterstück, kleide den Stoff in dieses Gewand!" — Ich fühlte sogleich, daß dieß ein populärer Weg werden könnte, Tilly's Charakter und Rechtfertigung einem größeren Leser- und vielleicht auch Hörerkreis vorzuführen. Ich ging sofort an's Werk, las Klopp's Buch und andere ältere und neuere einschlägige historische Werke sorgfältig, machte

mir eine große Anzahl von Exzerpten hieraus, und habe nun diese theatralische Arbeit mit Gottes Beistand vollendet.

Indem ich dieselbe hiemit der Oeffentlichkeit übergebe, muß ich hiefür eine nicht geringe Nachsicht in Anspruch nehmen, denn es sind meine mehrfachen Berufsgeschäfte so trockener Natur, daß nichts ferner von Poesie sein kann, als sie; auch gestatten mir dieselben oft kaum eine ganze Mußestunde des Tags. Ueberdieß habe ich noch nie ein Theaterstück geschrieben.

Alles dieses, abgesehen von den großen inneren Schwierigkeiten der Arbeit, würde wohl Manchen in die Versuchung gebracht haben, von der Ausführung eines solchen Planes für immer abzustehen; allein wenn ich verzagen wollte, so sagte mir eine innere Stimme immer wieder: „Du mußt! harre aus, denn es gilt einer guten Sache!“ Und so harrte ich aus — das einzige Verdienst vielleicht, wenn ich mir bei dieser Arbeit je irgend eines zuschreiben könnte.

Daß dieses Buch von Seite der Gegner Anfeindung finde, ist möglich, ja voraussichtlich; allein wer für die Wahrheit und Gerech-

tigkeit streitet, kann solche Angriffe ruhig hinnehmen.

Auf Originalität kann meine Arbeit selbstverständlich nicht den mindesten Anspruch machen; ich hatte ja kein von der Phantasie geschaffenes Sujet zu bearbeiten, oder irgend eine einzelne aus der Geschichte herausgegriffene Situation eines Helden mit den Farbenreizen der Dichtung auszuschmücken, sondern es lag mir ein historisches unüberschreitbares Thema vor, von dem ich nicht abweichen durfte; ist auch die Einkleidung desselben mein Werk, und mag sie etwa in einigen Theilen keine ganz mißlungene sein, so ist auch Das nicht mein Verdienst, sondern einfach das Produkt des lebendigen Interesse, ja der Begeisterung, womit der mir vorliegende Stoff mich erfüllte.

Ich bin auch verpflichtet, zu gestehen, daß dieses Theaterstück manche Stelle enthält, die wörtlich oder fast wörtlich aus Klopp's oder Keym's Schrift entnommen ist; ich hätte Manches wahrlich nicht treffender und besser sagen können, als ich es in jenen Schriften vorfand.

* * *

Zwei Hauptaufgaben habe ich mir gestellt. Einmal die getreue Schilderung des Charakters unseres Helden und seine Rechtfertigung gegenüber jenen unwürdigen Verläumdungen. Dann aber auch, klar zu machen, daß es sich im dreißigjährigen Krieg nichts weniger, als um die Religion handelte, sondern geradezu um die Politik, um die Machtstellung und Existenz Deutschland's, dessen Größe seinen Feinden schon längst ein Dorn im Auge war, die schon längst jede Spaltung im Reich sorgfältig beobachtet und genährt hatten, und nun den Zwiespalt, den die Reformation unter die Fürsten brachte, auszubeuten fest entschlossen waren; sie wollten, das deutsche Reich sollte nicht mehr zur Einigung und Ruhe kommen, — ein Zustand, den wir auch jetzt noch beklagenswerth vor Augen haben, so daß Gesammtdeutschland in Europa, wenigstens zur Zeit noch, mehr auf der Landkarte, als in wirklicher Machtstellung existirt.

Man hat damals viel von Freiheit und Einheit declamirt, während Willkür und Zerklüftung herrschten; man schrieb und schrie von Religions- und Gewissens-Freiheit,

allein wohl nie machte sich ein ärgerer Gewissenszwang, eine grellere Intoleranz geltend, als gerade damals; der sogenannte Augsburger Religionsfrieden (1530) hatte (wie Onno Klopp treffend bemerkt), nicht die religiösen inneren Angelegenheiten der deutschen Völker geordnet, sondern jener Friede ward nur zwischen den katholischen und protestantischen Reichsständen, den Fürsten und Obrigkeiten, geschlossen, er betraf nur diese; nur diese sicherten sich gegenseitig die Religionsfreiheit zu, d. h. ein Reichsstand sollte fortan den anderen der Religion wegen nicht mehr bedrängen; innerhalb der Gränzen seines Landes aber hatte jeder Reichsstand in Religionssachen volle Freiheit; das verstund man unter Religionsfreiheit. Man stellte den leitenden Grundsatz auf: »cujus regio, ejus religio«, d. h. wessen das Land, dessen auch die Religion! — Trat nun z. B. ein Fürst von der katholischen zur Augsburger Confession über, so waren dessen Unterthanen reichsgesetzlich verpflichtet, ebenfalls zu derselben überzutreten; weigerten sie sich dessen, so blieb ihnen nichts übrig, als Hab und Gut zu verkaufen, die

Abzugssteuer zu zahlen, auszuwandern, und dann zu versuchen, ob sie in einem andern deutschen Lande Duldung ihres Religionsbekenntnisses fänden. — Und das nannte man Gewissens- und Religions-Freiheit, von dieser Freiheit redete man den Völkern vor! Frankreich und England, die Erbfeinde der deutschen Macht, welche bald die Holländer, bald die Dänen, bald selbst mehrere deutsche Fürsten, zuletzt die Schweden gegen Kaiser und Reich zum Krieg aufreizten, unterließen es nie, durch ein jedes dieser ihrer gefügigen Werkzeuge beim Beginn und im Verlauf eines jeden der einzelnen Kriege und Feldzüge, die zusammen der dreißigjährige Krieg genannt werden, den Bevölkerungen in Staatsschriften und Proclamationen und von allen Kanzeln herab laut und unablässig verkünden zu lassen, daß ihr Glaube in Gefahr sei, daß Kaiser und Reich diesen ihnen rauben wollen. Durch dieses Mittel allein gelang es ihnen, die Volksmassen in Fluß zu bringen, sie in Rebellion gegen Kaiser und Reich zu erhalten, sie, die nach jedem dieser einzelnen Kriege nach Frieden und Erholung seufzten, immer wieder zu neuen An-

strengungen gegen ihr rechtmässiges Oberhaupt aufzustacheln.

So mußte es dann freilich dazu kommen, daß diese Bevölkerungen im Angesichte ihrer eingeäscherten Städte und Dörfer, ihres geplünderten Eigenthums, ihres unsäglichen Elends für ihren Glauben zu kämpfen vermeinten, daß sie ihre Gegner als die ärgsten Feinde dieses ihres heiligsten Gutes ansehen lernten, daß sie ihnen mit aller Wuth und Zähigkeit eines entflammten Religionseifers entgegentraten.

Ohne dieses ebenso verdammenswerthe als wirksame Mittel wäre schon nach Beendigung des böhmischen, jedenfalls nach Beendigung des dänischen Krieges wieder Friede im Reich geworden (denn man war des Kriegführens und Elendes bereits übersatt), anstatt daß die Furie des Krieges nun in dem langen Kampfe mit den Schweden erst in voller Furchtbarkeit entfesselt wurde, und des gränzenlosen Jammers erst nach langen achtzehn Jahren durch den westphälischen Frieden ein Ende ward, ein Frieden, der aber die Wunden Deutschlands nicht zu heilen vermochte, sie vielmehr permanent erhielt, so daß es jetzt noch aus ihnen

blutet, jetzt noch den tiefen Riß aufweisen kann, der es gespalten! —

*
*   *

Möchte es mir gelungen sein, in diesem Theaterstück dem großen Publicum einen kurzen Ueberblick über die eigentlichen Triebfedern aus jenem unseligsten aller Kriege an die Hand zu geben, ihm Tilly's Charakter und Rechtfertigung eingreifend vorzuführen, es für ihn zu begeistern, in ihm über die Zerrissenheit unsers einst so großen Vaterlandes eine recht tiefe Wehmuth, das Gefühl der edelsten Entrüstung hervorzurufen!

*
*   *

In Bezug auf das Stück selbst war ich zunächst in Zweifel, ob ich es in Versen schreiben solle, oder in Prosa? Ich entschied mich für letztere, denn jene Zeit war nicht angethan zu poetischem Aufschwung; ich wollte daher die Personen jener Zeit möglichst so reden lassen, wie sie in Wirklichkeit waren, und hiezu hätte nach meinem Gefühl weder die Anwendung irgend eines Versmaaßes gepaßt, noch eine poetische Diktion.

Was die Wahl und Zurechtlegung des Stoffes selbst betraf, so war ich oft, wenn ich das mir

vorliegende reiche historische Material, diese Menge des Interessanten und Wissenswerthen überblickte, eine Zeit lang wie rathlos. — Wo sollte ich da beginnen, was sollte ich auswählen, wie es verwenden? — Ich hatte es nicht mit einer einzelnen That oder Situation meines Helden zu thun, sondern das Stück sollte die Schilderung seines ganzen Lebens, es sollte zugleich aus dem dreißigjährigen Kriege einen Zeitabschnitt von zwölf Jahren so voll von interessanten und reichhaltigen Ereignissen umfassen, daß mir in der That die Wahl, welche Momente ich aus ihnen besonders hervorheben müsse, äußerst schwer fiel.

So konnte denn begreiflich von der sonst bei Bühnenstücken einzuhalten üblichen Einheit der Zeit und des Ortes im Ganzen keine Rede sein; es blieb daher nichts übrig, als sie wenigstens in den einzelnen Akten zu berücksichtigen, so daß nun jeder Akt für sich ein abgeschlossenes Zeitbild enthält, welches der Rahmen der Einheit der Zeit und des Ortes umfaßt.

In einem Vorspiel schilderte ich demnach kurz die Entstehung des dreißigjährigen Krieges,

die damaligen militärischen Kräfte des Kaisers, der Liga und des Herzogs (seit 1628 Churfürsten) Maximilian I. von Bayern, ferner Tilly's Charakter, seinen Lebenslauf bis zum Frühjahre 1620, wo er mit Maximilian in den Krieg gegen Böhmen zog; diese Expositionen legte ich Gästen in den Mund, welche in der alten Herrentrinkstube *) der Stadt München beisammen sind, und über die Ereignisse des Tages politisiren.

Der erste Akt spielt am 8. November 1630 Vormittags in Regensburg, und behandelt den entscheidenden Moment, wo der dort versammelte Fürstentag, nachdem Wallenstein des Oberbefehls über die kaiserliche Armee enthoben worden war, diesen Oberbefehl an Tilly übertrug, und derselbe nun in den Schwedenkrieg zog. Die für jenen Zeitabschnitt nöthige Exposition legte ich Kaufleuten und Bürgern in den Mund, die eben vor dem Rathhaus in Regensburg zusammentreffen, und sich über die Lebensfrage jenes Tages (die Wahl Tilly's als kaiserlichen Oberfeldherrn) besprechen.

*) Sie befand sich im Eckhaus des dermaligen Regierungsgebäudes nächst dem Fischbrunnen am Marienplatz.

Der zweite Akt, welcher in Magdeburg (20. Mai 1631 Vormittags) spielt, behandelt den Moment, wo diese schöne und große Stadt und Festung plötzlich von allen Seiten in Flammen gesetzt wurde. — Dieser Akt enthält so ziemlich alles Wesentliche, was, historisch begründet, gegen die Beschuldigung zu sagen war, Tilly sei der Mordbrenner und Zerstörer Magdeburg's gewesen; er enthält zugleich die Andeutung alles dessen, was Tilly anordnete und that, um jenes große Unglück möglichst zu lindern.

Der dritte Akt (17. September 1631) zeigt den Niedergang der Sieges- und Ruhmes-Sonne des greisen, bis dahin unbesiegten Feldherrn; er versetzt uns in den Moment, wo Tilly (aus Verschulden der beklagenswerthen Kampfeshitze seines Generals Pappenheim) in der großen Schlacht von Breitenfeld (Leipzig) eine so totale Niederlage erlitt, daß er selbst, mehrfach verwundet, nur mit Mühe dem Tode oder doch der Gefangennehmung entrann, sein Heer aber in seinem Kern vernichtet wurde, und sich in volle Flucht auflöste, so daß den Schweden nun freier Weg geöffnet war, verheerend

und Alles vor sich wegdrängend nach Süddeutschland vorzudringen.

Diese Schlacht bildete den Wendepunkt in Deutschlands Geschicken; niemals mehr seit jenem Unglückstag hat es sich zur früheren Macht und Stellung ermannen können!

Der vierte Akt endlich beschäftigt sich lediglich mit dem sterbenden Helden; er versetzt uns in jene trübe Abendstunde (30. April 1632 halb sieben Uhr), wo er, seit 14 Tagen schwer verwundet in Ingolstadt darniederliegend, während vor dessen Mauern eben der zweite und letzte Sturm der Schweden zurückgeschlagen wird, seine edle, fromme Seele in die Hand seines Schöpfers zurückgibt.

* * *

Den Namen „Trauerspiel" gab ich dem Stücke, weil sein Stoff, mag man den Helden selbst und sein Schicksal, oder mag man das Vaterland, für das er nach unsäglichen Opfern starb, vor Augen haben, in Wahrheit ein tragischer ist.

* * *

Für den Fall, daß dieses Stück irgendwo zur Aufführung kommen sollte, habe ich überall

die nöthigen Bühnenvorschriften beigefügt. Ich war bestrebt, dasselbe möglichst bühnengerecht zu halten, habe daher keine Zeile ohne fortwährende Vergegenwärtigung einer wirklichen Bühne und ohne Würdigung dessen geschrieben, was auf den Brettern, „welche die Welt bedeuten", möglich und ausführbar ist.

Kostspielige und spezielle Decorationen suchte ich möglichst zu vermeiden, so daß jede nur halbweg geordnete Bühne dieses Trauerspiel ohne Aufwand neuer Decorationen aufführen kann, mit Ausnahme etwa der Münchner Herrntrinkstube, des Rathhauses zu Regensburg und der Stadtmauerdecoration im zweiten Akt. —

Ebenso bedarf jede Bühne, auf welcher nur einmal Wallenstein's Lager und Tod aufgeführt wurde, keiner neuen Kostüme, da diese vollständig hieher passen.

Eine ziemliche szenarische Schwierigkeit bot der zweite Akt; der Brand in Magdeburg entstund bekanntlich Vormittags 10 Uhr bei einem klaren, ruhigen Maihimmel; wirklich brennende Gebäude oder Thürme durften nicht vorgeschrieben werden, da dieß gegen die Feuersicherheit verstieße, eben so wenig konnte ich eine eigent-

liche Feuerröthe sichtbar werden lassen; dichte Rauchwolken, momentan vom Feuer geröthet, würden wirksam sein, allein nachhaltig sind sie, ohne Belästigung der Spielenden und des Publicums, kaum anzuwenden. Ich mußte daher durch ganz andere Anordnungen und durch den Inhalt selbst zu bewirken suchen, daß die Phantasie des Publicums sich lebhaft in jene große Brandscene versetze.

Was schlüßlich Tilly's Charakterzeichnung betrifft, so habe ich den Helden des Stückes möglichst objektiv gehalten; er spricht von sich nur, was für die Rollenzeichnung unvermeidlich ist; er handelt, oder Andere sagen über ihn, was zu sagen ist.

In allen Hauptpunkten des Stückes hielt ich mich streng an das geschichtlich Nachweisbare; nur einmal, indem ich nämlich die Rolle der Bürgermeisterstochter Clara einschaltete, wich ich vom Geschichtlichen ab, weil ich in Betrachtung zog, daß unser heutiges Theaterpublicum ein fünfaktiges Stück, in welchem blos Männerrollen vorkämen, schwerlich goutiren würde. Wollte ich mich hier an die Geschichte halten, so hätte Werner Tilly (der Neffe des Ober-

feldherrn) sich mit einer Tochter des Fürsten Carl von Liechtenstein verloben müssen; diese ganz gewöhnliche und nichts Tragisches darbietende Heirath aber wäre für den gegebenen Charakter des Stückes etwas zu Alltägliches gewesen.

* * *

Und so empfehle ich denn diese meine erste und wohl auch letzte theatralische Arbeit wiederholt einer nachsichtsvollen Beurtheilung, und schließe mit dem Wunsch, ein leicht sich vorfindender kräftigerer Geist und eine gewandtere Feder möge sich ebenfalls dieses Stoffes bemächtigen, dessen Bearbeitung ich aus lebendigster Ueberzeugung für eine Pflicht der Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe halte.

München, den 31. August 1863.

Der Verfasser.

Personen.

Johannes Tzerklaes Graf von Tilly, Oberfeldherr im dreißigjährigen Kriege.
Graf Werner Tilly, dessen Neffe.
v. Witzleben, dessen Vetter.

v. Lerchenfeld v. Ruepp	kaiserliche Generalkommissäre.

Masponi, kaiserlicher Kommissär.

Eggenberg Questenberg v. Trautmansdorf	kaiserliche Räthe.
Der Beichtvater Der Arzt Paul, Kammerdiener	Tilly's.
Caspar Jaropp Morrien la Ramée	Adjutanten Tilly's.

Dr. Arnold Rathe, Rechtsgelehrter in Ingolstadt.
Erster kaiserlicher Hauptmann.
Zweiter kaiserlicher Hauptmann.
Becker, bayerischer Hauptmann.

Bürgermeister Stadtoberrichter Stadtsyndicus Erster Rathsherr Zweiter Rathsherr Erster Bürgermilitzoffizier Zweiter Bürgermilitzoffizier Bürgermilitzjunker Tichtl, Bürger	von München.

Erster Bürger
Zweiter Bürger — von Regensburg.
Erster Kaufherr
Zweiter Kaufherr — von Köln.
Erster Bürgermeister.
Zweiter Bürgermeister — von Magdeburg.
Syndicus
Clara, Tochter des ersten Bürgermeisters,
Erster Bürger
Zweiter Bürger
Erster Rathdiener — von Magdeburg.
Zweiter Rathdiener
Rathsherr
Schloßkastellan
Erster Bürger
Zweiter Bürger
Erster Schloßdiener — von Halle.
Zweiter Schloßdiener
Erster Nachtwächter
Zweiter Nachtwächter
Erster Student
Zweiter Student — von Leipzig.
Erster Croatenkorporal.
Zweiter Croatenkorporal.
Offiziere, Sekretäre, Pagen, Ordonanzen, Hausdienerschaft Tilly's.
Bürger von München, Regensburg und Halle.
Bürger, Frauen und Kinder von Magdeburg.
Soldaten der Armee Tilly's.

Prolog.

Vor dem Aufziehen des Vorhangs könnte das Orchester die Melodie des Arndt'schen Liedes: „Was ist des deutschen Vaterland?" spielen.

Ein Eichenhain (kurze Scene von 3—4 Coulissen); im Vordergrunde rechts *) eine einzelne, große, spärlich belaubte Eiche; am Fuß derselben lehnt ein Bündel langer Pfeile, mit einem goldenen Band umwunden. Beginnende Abend-Dämmerung. — Germania, aus dem Hain von der linken Seite langsam hervortretend, bleibt einige Augenblicke sinnend vor der Eiche stehen; dann spricht sie:

(Wehmuthsvoll)

Du deutsche Eiche, Sinnbild meines Volkes —
Du Königin des Waldes, der Bäume edelster!
Was wühlt an deiner Wurzel, was zehrt in deinem Mark,
Daß du nicht grünen kannst, wie einst in alter Zeit? —
Mehr als dreihundert Jahre zehrt es in deinem Mark,
So tief, so tief, als könntest nimmer du
Zur alten Riesenkraft erstarken! —

(den Pfeilbündel fassend)

---

*) Bedeutet die Seite zur rechten Hand des Schauspielers.

Und auch du,
O Sinnbild deutscher Kraft und deutscher Einheit,
Wie mahnst du die Geschlechter schon Jahrhunderte
An deines Bildes tief verborg'nen Sinn!

(in gehobener Stimmung)

Schau ich dich hoch geschwungen in meiner starken
Hand,
Wie schwillt die Brust vom edelsten Gefühle
Des Stolzes deutscher Kraft! — Wer wagt es aller
Lande,
Zu brechen diesen Bündel, der, drohend Pfeil an
Pfeil,
Dem Feinde gibt die Lehre vom Sieg der Einig-
keit?
Nach Ost und West und Nord, nach Süd wo wär'
der Arm,
Der diesen Bündel bräche, und wär's ein Riesen-
arm?! — —

(löst das goldene Band und spricht mit Wehmuth und Bitterkeit nach kurzer Pause)

Hohnvoller Traum!

(läßt die Pfeile zur Erde niedergleiten)

Da liegt sie, die deutsche Einigkeit! —

Stark ist das Holz der Pfeile, scharf jede Spitze zwar,
Und doch, o deutsche Erde, sie schützen nimmer dich; —
(mit edlem Zorn)
Der schlaue Feind, ob schwach auch sein Arm und seine Hand,
Er bricht dir Pfeil um Pfeil, mein armes deutsches Land,
Und wirft sie dir zu Füssen, und lacht ob deiner Schmach!

(mit tiefem Schmerz)

Jahrhundert um Jahrhundert erbt fort das alte Weh; —
Viel Blut und Leid und Elend kam über dich, mein Volk,
Und willst noch nicht erfassen der Pfeile tiefen Sinn,
Wenn sie das gold'ne Band der Einheit hält umschlungen?
(mit Bitterkeit)
O, meine Söhne singen schon lang von Deutschlands Ehren,
Sie reden feurige Worte von deutscher Einigkeit: —
Ihr redet und Ihr singet, indeß der Feind voll Hohn
Euch spaltet und besiegt; — seht Eures Haders Lohn!
(Zur Eiche hintretend)

Du halb erstorb'ner Baum, dem vor dreihundert
Jahren
Des Zwiespalts Blitz in's Mark des alten Stamms
gefahren,
Erzähle meinem Volke vom dreißigjährigen Krieg,
Und von des fremden Drängers beweinenswerthem
Sieg:
Erzähl' ihm von des Reiches gebroch'ner alter Kraft,
Von der Partheiung schlimmer, fluchwürd'ger Leiden-
schaft! —
O, schaut in jener Zeiten unselige Nacht zurück,
In welcher unterging des deutschen Volkes Glück!
Was rühmt Ihr Euch des Fortschritts in Kunst
und Wissenschaft,
Da doch dahingesunken der Einheit alte Kraft?
Was rühmt Ihr Euch des Sieges des Geistes
Eurer Zeit,
Da Euch doch Alles mangelt, — die deutsche
Einigkeit?! —

(Es bricht ein Strahl der Abendsonne durch den Hain)

Ein Sonnenstrahl! — So blitzte dereinst vor fünfzig
Jahren
Nach langer Nacht der Schmach und knechtischer
Gefahren

Das deutsche Schwert empor auf Leipzigs blut'ger Flur,
Und tilgte von der Erde des Fremden letzte Spur! —
Da waren meine Söhne in Einigkeit verbunden,
Da hatte Deutschland wieder die alte Kraft gefunden! —

(Der Abendstrahl erbleicht und es tritt volle Dämmerung ein)

Doch ach, es war ja nicht der Morgensonne Strahl,
In dem aufleuchtete der Völker Rachestahl,
Es brach dem deutschen Volke nicht an ein heller Tag,
Nachdem es Jahre lang in Feindesbanden lag, —
Die Dämm'rung brach herein, der Hoffnungsstrahl entschwand,
Es löste sich der Pfeile bewährtes gold'nes Band! —
Wie möget Ihr bekämpfen des Fremden Uebermuth,
Da Ihr nicht mehr erkennet der Einheit hohes Gut?

(Begeistert)

O möchte bald des Morgens siegreicher, gold'ner Strahl
Erschauen meine Söhne in Brudersinn zumal! —
Ich aber will verharren bei meiner theuren Eiche,

Bis daß der Einheit Ruf ertönt im deutschen
Reiche, —
Bis sich der deutsche Riese erhebt in Zornesgluth,
Und niederbricht für immer des Feindes Uebermuth!

(Während der beiden letzten Verse senkt sich langsam der Vorhang.)

Vorspiel.

(Die Herrntrinkstube in München nächst der Landschaft. Die Gäste sind an den drei Fenstern im Hintergrund gegen den Hauptplatz*) zu gruppirt; rechts im Eck der Erker mit vier Fenstern, bei welchen ebenfalls mehrere Gäste stehen; die rechte Seite der Bühne bilden die vier Fenster gegen die Dienersgasse zu. Der Eingang ist auf der linken Seite in der Mitte. Vor dem Aufziehen des Vorhangs hört man, wie von vorbeiziehendem Militär, Trommeln und Pfeifen, dann ein einfaches Trompeterstück. Beim Aufziehen des Vorhanges vernimmt man noch, sich schon mehr in die Ferne verlierend, 8 bis 10 Takte des Trompeterstückes. Die Gäste begeben sich an die an verschiedenen Punkten gruppirten kleinen Tische und theils an den langen, schmalen Tisch in der Mitte der Trinkstube; sie unterhalten sich lebhaft, wie über ein wichtiges Ereigniß. An dem kleinen Tische links im Vordergrund der Bühne setzen sich der Stadt-Syndicus und der Stadtoberrichter, an dem langen Tisch an die ersten beiden Plätze zwei Rathsherren, an den kleinen Tisch rechts im Vordergrund zwei Offiziere der Bürgerwehr und ein Junker. — Ein Kellner geht ab und zu und bedient die Gäste mit Wein.)

*) Jetziger „Marienplatz".

Erster Offizier.

Das muß ich sagen, schmucke und feste Leute sind unsere bayerischen Soldaten, und eine hübsche Zahl machen unsere Fähnlein und Compagnien aus!

Zweiter Offizier.

Jetzt geht's fort in den Krieg; weiß Gott, wann der endet! Ist so viel junges Blut dabei! Denkt wohl Mancher nicht daran, daß er München nimmer sieht. — Ja, ja! das kann eine heiße Zeit werden; die Czechen sind ein wildes, trotziges Volk; von je haben sie uns Deutsche gehaßt, und wird wohl immer so bleiben.

Erster Rathsherr.

(herüberſprechend)

Da habt Ihr Recht, Herr Hauptmann! 's ist ein wildes Volk! Jetzt sind es just zwei Jahre, daß die Rebellion in Böhmen losgebrochen ist, gerade als der furchtbare Comet am Firmament erschien, dessen Schweif über die Hälfte des Firmaments einnahm und von dem die Astronomen sagen, daß ein solcher seit 2000 Jahren nicht dagewesen. Wie haben sie da die kaiserlichen Abgesandten, als freche Ant wort auf die Botschaft Ihrer Majestät, im Schloß

zu Prag aus den Fenstern hinabgeworfen auf einen Düngerhaufen! Und was hat bis jetzt all' das Unterhandeln mit ihnen genützt?

Zweiter Offizier.

So gut, wie gar nichts; sie trotzen auf ihre Macht und auf die calvinischen Fürsten, die's heimlich mit dem Franzosen halten; denn der Franzos steckt hinter ihnen und schürt, trotz aller äußerlichen Freundlichkeit, gegen uns. Ist ja eine alte Sache, daß dem Franzosen das deutsche Reich ein Dorn im Aug' ist!

Stadtoberrichter.
(ebenfalls herübersprechend)

Ja wohl ein Dorn im Auge! Frankreich will und kann nun einmal kein einmüthiges und tüchtiges deutsches Reich leiden, sondern sieht am liebsten den Zwiespalt bei uns, zu dem es weidlich beizutragen weiß!

Stadtsyndicus.

Da braucht der Franzos jetzt wenig Mühe anzuwenden; der Zwiespalt ist schon da! Schaut Euch nur einmal um im Reich, wie's mit den Fürsten bestellt ist? Die Einen ziehen dorthin, die Andern dahin; die Einen halten's mit den

Calvinischen, die Andern mit den Lutheranern und die Dritten mit den Katholischen; von einer Einigkeit gegen die Feinde des Reichs ist unter ihnen gar keine Rede! Und mit was wollen denn die Fürsten sich wehren? Geld haben sie genug, aber — keine guten Soldaten; meistens nur Söldnergesindel, das keinen Patriotismus im Leibe hat! Der Prinz Mauritius von Nassau hat ganz Recht, wenn er neulich sagte: „Die deutschen Fürsten haben zum Verzehren zu viel, dagegen, um sich zu wehren, zu wenig."

Zweiter Rathsherr.

Ich fürchte, es wird einen grausamen Religionskrieg geben; so sagen wenigstens die Czechen, und ich habe erst gestern einen Brief aus Prag bekommen, worin mir mein Schwager das Nämliche schreibt.

Stadtoberrichter
(aufstehend und zum Tisch der Offiziere tretend)

Glaubt Ihr das, meine Herren! Ich für meinen Theil nicht!

(Bei dem lebhafter werdenden Gespräche tritt auch der Stadtsyndikus heran; ihm folgen bald die beiden Rathsherren; auch die Offiziere und der Junker stehen auf und schließen sich der Gruppe an.)

Nein, das muß man uns nicht weiß machen! Wenn da Einer einen selbstsüchtigen Plan ausführen will, dem man nicht auf den Grund sehen soll, da wird gleich die Religion herbeigeholt, da muß gleich der Glaube in Gefahr sein!

Erster Offizier.

Ja, um die Köpfe zu erhitzen und den Leuten Sand in die Augen zu werfen — Ich kenne die Czechen besser; — Rebellen sind's, die Böhmen von Kaiser und Reich losreißen und ein eigenes Slavenreich gründen wollen!

Zweiter Rathsherr.

Ja, darin steckt die ganze Religionsgeschichte; aber der Kaiser und die Liga werden sie schon zu Paaren treiben!

Junker.

Mit Verlaub! Was ist denn eigentlich die Liga?

Stadtoberrichter.

Das ist ein Bündniß der katholischen Fürsten und Stifte im Reich, besonders im Süden; sind auch einige protestantische Fürsten dabei; die haben sich gegen die calvinischen Fürsten im Norden verbunden, die ihrerseits auch einen Bund haben,

den man die Union heißt; dahinter aber steckt eigentlich Frankreich, England, die Holländer, Dänen und andere geheime Feinde des armen deutschen Reichs. — Beide Bündnisse haben ihre Armeen und sind gegen einander mit großer Passion; die Bayern halten zu der Liga, und das wird noch einen tüchtigen Krieg geben!

Junker.

Ich wollt', ich könnte dabei sein und auch mit dreinschlagen, anstatt jetzt Dienst in der Stadtgarnison zu machen!

Zweiter Offizier.

Das möchten wir freilich Alle! Aber die Stadt muß auch ihren Schutz haben, derweil die Armee im Feld liegt, und unsere brave Bürgerwehr kriegt zuletzt wohl auch noch in den Städten ihre gute Arbeit.

Erster Offizier.

Ja wohl, Herr Camerad! Unser gnädigster Herr Herzog, der ein so gescheidter und ritterlicher Herr ist, hat das wohl selbst vorhergesehen. Nicht umsonst macht er Bayern so wehrhaft, befestigt viele Städte und baut eigene Festungen. Wir sehen's ja bei uns selbst, wie wehrhaft er München zu machen sucht!

Stadtoberrichter.

Und dazu seine Armee, — wie hat er die herangebildet! Lauter tüchtiges Volk, keine Söldner mehr ohne Löhnung und blos auf Plündern und Drangsaliren angewiesen, sondern Alles bekommt seinen guten festen Sold.

Erster Offizier.

Das ist wahr. Schau' Einer einmal umher im Reich, wo ein Fürst gleich eine solche Armee auf die Beine gebracht hat? Ja, wenn unser Maximilian nicht wär', wie stünd' es da mit dem Reich? Der Kaiser ist ein vortrefflicher Herr, aber er hat zu wenig Geld und zu wenig Soldaten, und selbst die kann er nicht zahlen mit fester Löhnung; — die anderen Fürsten könnten zahlen, aber an gutem Willen fehlt's bei Vielen. Du liebes deutsches Reich, wie bist du heruntergekommen in der Autorität! Singen ja doch die Söldner schon den schlimmen Vers:

„Wir han gar keine Sorgen
Wohl um das deutsche Reich; tralala!
Es sterb' heut' oder morgen,
Es gilt uns Alles gleich! tralala!"

Stadtsyndicus.

Darum erhalte Gott uns und dem Reich viele Jahre unsern Herrn Herzog!

(Die Gäste stoßen an und rufen: Vivat unser Herr Herzog!)

Das ist ein Mann nach dem Herzen des Volks; — so klug und tapfer, so generös für Kunst und Gelehrsamkeit, so wohlthätig gegen alle Armuth, so einfach in den Sitten, so leutselig! Und was über Alles geht, er ist ein Fürst, der mit eigenen Augen sieht, der keinen Schmeichler duldet, und ist jetzt, nota bene, der einzige Fürst, der keine Schulden hat! — Dazu ein so schöner und stattlicher Herr; — wer ihn sieht, der muß sagen: „das ist ein Fürst von der Scheitel bis zur Fußspitze!"

(Man hört vom Hauptplatz her in der Ferne in kurzen Absätzen drei Trommelwirbel.)

Erster Rathsherr.

Was gibt's denn da vorne?

(Mehrere Gäste, darunter der erste Offizier, gehen an die Fenster gegen den Hauptplatz, und sehen hinaus.)

Erster Offizier.

(zurückkommend)

Die Mannschaft auf der Wache ist unter's Gewehr getreten; es ist ein Zug von Offizieren mit

Cürassierbegleitung; die Leute drängen sich hinter dem Zug — er muß bald vorbeikommen.

(Bürger Tichtl tritt eilig ein.)

Erster Rathsherr.

Was gibt's, Herr Tichtl?

Tichtl.

Der Tilly kommt!

(Ein Theil der Gäste tritt an die Fenster, andere eilen fort.)

Tichtl.

Er zieht zur neuen Residenz, um sich vom Herrn Herzog einstweilen zu verabschieden, der später in's Lager nachkommt. Ich eile voraus, um den Abschied zu sehen!

(Rasch ab.)

Stadtoberrichter.

(am Fenster)

Jetzt ist er am Fischbrunnen, sein ganzer Stab hinter ihm —

Erster Offizier.

Seht nur, wie er noch im Sattel sitzt sammt seinen 61 Jahren — der ganze Mann, als wär' er von Eisen, so nervigt und fest! Jetzt ist er unter unserm Fenster!

(Die Offiziere schwenken ihre Hüte und rufen)

General Tilly hoch! Vivat hoch!

(die übrigen Gäste an den Fenstern wiederholen den Ruf.)

Zweiter Offizier.

Er grüßt zu uns herauf — ein prächtiger Mann! Die feste Stirne, die scharfe Nase! ein ächtes Soldatengesicht! Dabei die freundlichen blauen Augen und das leutselige Wesen —

Erster Rathsherr.

Jetzt schwenkt der Zug in die Dienersgasse hinein, die Leute machen dichtes Spalier — der Zug kann kaum durchreiten — Wer säh' es dem bescheidenen Mann wohl an, daß er der General-Lieutenant der bayerischen Armee, der Oberfeldherr der Liga und des kaiserlichen Heeres ist, und daß das Reich seine ganze Hoffnung auf ihn setzt?

Bürgermeister

(tritt mit zwei bejahrten österreichischen Hauptleuten ein; die Anwesenden begrüßen ihn, und es bildet sich eine Gruppe um ihn)

Guten Morgen, Herr Stadtoberrichter! Grüß' Euch Gott, Herr Syndicus!

(zu den Rathsherren und Offizieren)

Freut mich, daß wir uns hier so finden —

(die beiden Hauptleute vorstellend)

Ich habe da zwei ehrenwerthe Gäste mitgebracht: der kaiserliche Herr Hauptmann Franz Olry und sein Camerad, Herr Johann Steffens, zwei wackere Veteranen, die für Kaiser und Reich gefochten haben, und nun ihrer Ruhe genießen —

(die Bürgerwehroffiziere und der Junker schütteln ihnen die Hand)

Ich habe sie eben zuvor zu dem Hause des Herrn Generals von Tilly geführt, um ihn vor seinem Auszug noch sehen zu können; und nun bringe ich sie als liebe Gäste in die Herrntrinkstube der alten Stadt München!

Erster Hauptmann.

Es freut uns herzlich, uns hier so gut aufgenommen zu wissen! wir werden der freundlichen Münchner nicht vergessen, wenn wir heimkehren!

Zweiter Hauptmann

(zu den beiden Offizieren)

Fast möchten wir Euch beneiden, daß Ihr in Eurer Mitte einen Mann habt, auf den ganz Deutschland, ja ganz Europa in Wahrheit stolz sein darf!

Erster Offizier.

Ihr meint wohl den Herrn General von Tilly, Camerad?

Zweiter Hauptmann.

Ja freilich, den mein' ich; das ist ein altes Heldenherz!

Erster Hauptmann.

Und trotz seiner Jahre noch das Feuer und die Courage der Jugend in ihm!

(Die nicht als handelnd aufgeführten Gäste haben sich indessen wieder an ihre Plätze begeben.)

Bürgermeister.

Ihr hättet, meine Herren! die Freude dieser Veteranen sehen sollen, als sie vor Tilly's Haus stunden, wo sein Stab ihn schon erwartete! Als der General herauskam, sich auf's Pferd schwang, Alles salutirte, und das Volk sich herandrängte, um ihn mit entblößtem Haupte zu begrüßen, da drückten sich diese beiden alten Soldaten die Hand und wären dem Tilly gern um den Hals gefallen, wenn sich's geschickt hätte!

Erster Hauptmann.

Ja, bei Gott! so war's uns um's Herz! — Aber Ihr müßt auch wissen, daß wir ihn schon seit gar vielen Jahren kennen; auch er hat unser nicht vergessen. Ihr habt es ja gesehen, Herr Bürgermeister! wie freundlich er uns mit der Hand zuwinkte,

als wir ihn grüßten, und wie er uns anblickte, als wollt' er sagen: „Wir kennen uns schon seit lang!"

Bürgermeister.

Ja, das ist wahr; der alte Herr hat ein gar gutes Gedächtniß —

(zum Stadtoberrichter, Syndicus und den Rathsherrn)

Wir haben noch ein halbes Stündchen Zeit, uns zu unterhalten; um 12 Uhr aber, meine Herren, treffen wir uns im kleinen Rathhaussaale; von da gehen wir dann an das Neuhauserthor *), um den Herrn General, der dort bei den aufgestellten Truppen nach halb 1 Uhr erwartet wird, zum Abschied herzlichst zu begrüßen.

(Ladet die handelnden Personen ein, wieder ihre Plätze einzunehmen; der Bürgermeister, Stadtoberrichter, Syndicus, die beiden Rathsherrn, die beiden Offiziere, der Junker, die beiden Hauptleute setzen sich nun an den langen Tisch, der Bürgermeister und der erste Hauptmann an den vordersten beiden Plätzen.)

Erster Hauptmann.

Mit Verlaub, Herr Bürgermeister! Mit wie viel Mannschaft zieht wohl General Tilly heute fort?

---

*) Jetzt „Karlsthor".

Bürgermeister.

Es werden gegen 6,000 Mann sein, mit Einschluß von vier Compagnien Pappenheimer-Cürassiere, — sie sind vom Neuhauserthor an bis auf die Landstrasse nach Dachau zu aufgestellt; der Marsch geht über Augsburg nach Dillingen, wo schon die andern bayerischen Truppen und das Contingent der übrigen Fürsten der Liga stehen; die ganze Armee der Liga wird 26,000 Mann Fußvolk und 5,500 Reiter zählen. Den Kern der ganzen Kriegsmacht bilden aber weitaus die Bayern.

Erster Hauptmann.

Wie stark ist die bayerische Armee?

Erster Offizier.

Sie zählt 20,000 Mann Fußvolk und 4,000 Reiter — Alles mit festem Sold und in guter Montur.

Erster Hauptmann.

Da hat euer Herr Herzog in Wahrheit viel voraus vor allen anderen Fürsten; wo sonst findet man in unseren Tagen eine besoldete Armee und solche Kerntruppen?

Erster Offizier.

Ihr habt Recht; allein bei dem hat es unser

Herr Herzog nicht bewenden lassen. Er hat bereits mehr als sechs Städte befestigt, eigene Festungen gebaut; er hat eine förmliche Landwehr errichtet; hiezu nimmt er von je 30 Mann der Population einen Mann, im Nothfall auch drei bis vier; er läßt sie tüchtig einexerziren und hat so, wenn es gilt, neben der besoldeten Armee noch eine zweite schlagfertige Landmiliz.

Erster Hauptmann.

Das ist wahrhaft staunenswerth!

Erster Offizier.

Nicht genug; er hat neben der Armee und Landwehr auch noch die Bürger in den Städtën und Märkten bewaffnet; er läßt Schießstätten erbauen und hat Fechtschulen errichten lassen, um die Bürger in den Waffen zu üben; diese Bürger bilden die dritte bewaffnete Wehr im Land und sind wahrlich nicht für gering anzuschlagen; als z. B. im vorigen Jahre Kaiser Ferdinandus auf seiner Reise nach Frankfurt unsern Herrn Herzog in München besuchte, rückten von unserm Bürgermilitär 4 Fähnlein, 1,400 Mann stark, zur Paradirung auf dem Isarberg aus. Selbst an kleineren Plätzen ist die Bürgerwehr zahlreich: in Wasserburg z. B. zählt

sie 500 Mann, in Rosenheim 480. — So hat unser Herr Herzog nach allen Seiten dafür gesorgt, daß das Land Bayern respektabel dasteht, keinen Feind zu fürchten hat, und daß es auf der Seite, zu der es hält, einen kräftigen Ausschlag gibt; das wissen aber auch Kaiser und Reich recht gut zu ästimiren.

Zweiter Hauptmann.

Jetzt wird es wohl vor Allem gegen die Truppen der Union losgehen, die bei Ulm stehen sollen?

Bürgermeister.

Vor der Hand wohl nicht, denn der Kaiser ist von Böhmen und Ungarn her ganz hart bedrängt und kann höchstens 15,000 Mann Fußvolk und fünfhalbtausend Reiter aufbringen, und das wäre gegen Ungarn und Böhmen zu wenig. Käm' ihm nun unser Herr Herzog nicht zu Hilfe, so steht es schlimm mit Kaiser und Reich; der Herr Herzog ist deßhalb in Unterhandlung mit der Union, und die soll bereit sein, vor der Hand gegen die Liga Frieden zu halten; nur wegen Böhmen wollen sich die Fürsten der Union freie Hand wahren, denn sie helfen insgeheim zu Böhmen, und wollen von da aus den Kaiser drangsaliren.

Zweiter Hauptmann.

Also wird der Herr Herzog seine Armee für den Kaiser verwenden und in Böhmen einfallen?

Bürgermeister.

So soll es auch kommen; der Herzog will aber zuvor noch nach Oberösterreich ziehen, und dort die Städte, die in Aufruhr sind, zur Raison bringen, damit er freien Rücken hat, wenn er Böhmen angreift. So wenigstens soll's im neuen Kriegsrath beschlossen worden sein, den der Herr Herzog im vorigen Jahr zusammengestellt hat, und bei dem unser Tilly die Hauptperson ist.

Erster Hauptmann.

Das freut uns, daß er bei Euch in so großem Ansehen steht, er verdient's aber auch, denn einen besseren Feldherrn gibt's wohl nicht in unserer Zeit.

Bürgermeister.

Ja, das hat unser Herr Herzog wohl erkannt; aber nicht blos in militaribus ist Tilly des Herzogs rechte Hand; auch in allen anderen wichtigen Staatsaffairen zieht er ihn fleißig zu Rath; denn der General ist ein gar kluger und vielerfahrner Herr.

Erster Hauptmann.

Euer Herr Herzog gefällt mir über die Massen, weil er dem Kaiser so mannhafte Treue hält, und dabei sich selber ganz vergißt; denn das kann er sich wohl nicht verhehlen, welche Feinde er sich an den Hals zieht, wenn er es mit dem Kaiser hält!

Bürgermeister.

Das weiß er; doch für seinen Freund und Kaiser Ferdinand gibt er Blut und Leben. Schon auf der Universität in Ingolstadt, wo er mit Ferdinand seine Studia machte, waren sie ja unzertrennbare Freunde. Als Ferdinand von dort abzog, verehrte er unserm Herrn Herzog zum Freundesangedenken ein kostbares Trinkgeschirr in figura eines completten Schiffes, ganz von Silber und schwer vergoldet; das hat der Herr Herzog hernach wieder der Universität verehrt, wo nun die Herren Professores bei feierlichen Occasionen daraus den Ehrentrunk thun; wohl für alle künftige Zeit wird das Schiff des Ferdinandus bei Ehren bleiben! — Und nun erzählt aber auch Ihr uns noch etwas von Tilly, da Ihr das Glück hattet, so lang in seiner Nähe zu leben.

Erster Hauptmann.
(aufstehend)

Wir haben bei uns über Tilly einen Reim, der sagt wohl mit Kurzem Alles:

Kein Held ist nie gewesen
Viel hundert Jahre her,
Hab' auch von Keinem g'lesen,
Der Tillyo gleiche wär'
An Herz, an Glück, an Siegen; —
Ihr Römer, schweiget still!
Ihr müßt da unten liegen,
Wenn man's vergleichen will!

(Während der Hauptmann diesen Reim vorträgt, erheben sich die Gäste allmählig von ihren Plätzen und gruppiren sich um den Bürgermeister und die zwei Hauptleute.)

Erster Hauptmann.

Also, liebe Herren! noch Einiges von Tilly. — Ich und mein Camerad sind seine Landsleute; wir sind, wie er, bei Brüssel geboren. Er war von Kindheit an eine fromme Seele, und seine Frau Mutter gab ihn deßhalb zur Erziehung in ein Kloster, während wir Zwei als wilde Buben uns weidlich herumtummelten. Als aber anno 1573 überall die Werbetrommel ging und die Kriegsfuria los war, ließ es den Tilly nicht mehr im Kloster. Er begehrte, Soldat zu sein, und trat mit 14 Jahren in Kriegs-

dienst bei dem Herzog Alba in den Niederlanden. Ein Jahr darauf folgten wir ihm nach.

Zweiter Hauptmann.

Ganz recht, Herr Camerad, aber nachkommen konnten wir ihm nicht! Er war uns bald weit voraus. Er war noch ein junger Mann, und schon war er Regimentschef. Wir zogen unter ihm gegen den Churfürsten von Köln, und da gab es harte Nüsse zu knacken; — als wir dort fertig waren, ging's gegen Antwerpen, das der Prinz von Parma belagerte, und mein Camerad weiß noch gut, wie sich da der Tilly hervorthat!

Erster Hauptmann.

Daß es eine Freude war! Als wir mit Antwerpen fertig waren, saß er mit seinen Cürassieren gegen die Franzosen auf: — da hättet Ihr sehen sollen, wie die vor der deutschen Reiterei Respekt bekamen, als der Tilly auf sie wie ein Hagelsturm einbrach! Damals wollte ihn hernach der König Heinrich der Vierte von Frankreich, der von seiner Tapferkeit große Dinge hörte, für sich gewinnen; aber der Tilly war ein guter Deutscher und Katholik, wollte nichts von den Kaiserfeinden und Calvinisten

wissen, und bedankte sich schönstens für die französische Einladung. Das war anno 1595.

Zweiter Hauptmann.

Ja, just als die Türken Wien bedrohten. Das hören, aufsitzen (wir mit ihm) nach Wien eilen, und dem damaligen Kaiser Rudolphus seine Dienste anbieten, war Eins; — der nahm sie auch gleich mit Freuden an, gab ihm ein stattliches Regiment, und nun ging's gegen die Türken! Gegen die hat er zwölf volle Jahre lang gefochten, ihnen vielfach Drangsal bereitet, und sich so hervorgethan, daß ihn der Kaiser zum Feldmarschall machte. Das war anno 1606 und Tilly war 47 Jahre alt.

Erster Hauptmann.

Darob hatte Tilly viele Neider und Gegner; allein der Kaiser kehrte sich nicht daran, sondern gab ihm ein Commando nach Preßburg, mit dem Auftrag, dort eine Observationsarmee gegen Ungarn zu bilden.

Zweiter Hauptmann.

Dort aber fand Tilly große Hindernisse, zumal an dem Erzherzog Mathias, der ein gewaltthätiger, listiger Mann und ein Feind seines Bruders, des Kaisers, war, auch schon lang darauf ausging, dem

Kaiser Ungarn und Mähren zu entreißen. Er suchte Tilly's Regimenter abspenstig zu machen, und hatte schon einen guten Theil der Offiziere und Mannschaft gewonnen; aber da fuhr Tilly herzhaft darein mit eifrigen Worten, mit unwiderstehlicher Eloquenz und scharfen Strafexempeln, so daß er dem Kaiser die Treue der Regimenter wieder gewann. Dem Erzherzog Mathias aber, der ihn mit feinen Worten und exquisiter Schmeichelei für sich gewinnen wollte, gab er kurzen Bescheid und einen verständlichen Korb; denn mit so etwas durfte man dem Tilly nicht kommen!

Erster Hauptmann.

Zuletzt ließ der Kaiser sich durch seinen schlauen Bruder aber doch noch einfädeln und so beschwätzen, daß er ihm Ungarn und Mähren abtrat. Nun hatte Tilly dort nichts mehr zu thun: die diplomatischen Geschichten und der Wankelmuth des Kaisers kränkten ihn so, daß er im Ueberdruß sich resolvirte, einstweilen in die Ruhe zu gehen.

Zweiter Hauptmann.

Mit der Ruhe aber war's nach zwei Jahren auch schon wieder zu Ende, denn anno 1610 rief ihn Euer Herr Herzog zu sich nach München, wo

Ihr den herrlichen Mann nun schon zehn Jahre lang habt.

Erster Hauptmann.

Am Hofe Eueres Herrn Herzogs muß es ihm herzlich wohl gewesen sein, denn da herrscht noch, wie man allgemein rühmt, einfache Sitte und ein ehrbares Wesen, nicht, wie bei so vielen anderen Höfen, wo jetzt Luxus und Leichtsinn florirt. — Zu guter Letzt, als Tilly anno 1608 in die Ruhe ging, haben wir Beide auch quittirt; denn mit dem Fechten war's bei uns vorbei: wir hatten gar manche schwere Blessur davongetragen, übermäßige Strapatzen präsirt, und Ihr könnt uns das schon ansehen, meine lieben Herren!

Bürgermeister.

Wir danken Euch bestens für Euern guten Bericht. Erfreut mich noch recht oft mit Euerem Besuch; Ihr werdet mir allezeit willkommen sein!
(Schüttelt den beiden Hauptleuten die Hand.)

Nun aber, meine Herren!
(zum Stadtoberrichter, Syndicus und den beiden Rathsherren gewendet)
laßt uns aufbrechen; denn unsere Zeit ist um.

(Geht mit ihnen ab, nachdem er vorher die Anwesenden begrüßt hat, wobei Mehrere ihm das Geleit bis zur Thüre

geben. — Die beiden Hauptleute, die Offiziere und der Junker rücken nun zusammen am oberen Ende des langen Tisches.)

Erster Hauptmann.

Ja, das ist ein ganzer Soldat, unser Tilly: unwiderstehlich in der Schlacht, rastlos im Feld, der Erste beim Aufstehen, der Letzte beim Schlafengehen; besorgt um seine Soldaten, als wären's seine Kinder. — Sie haben ihn aber auch nur den „Vater Johann" geheißen, und der Name wird ihm bei ihnen für alle Zeiten bleiben!

Zweiter Hauptmann.

Zudem, bei aller Gloria, die er sich errungen hat, ein guter, treuer Christ, voll Gottesfurcht und ganz ohne Menschenfurcht!

Junker.

Nun, was die Gottesfurcht und das Beten betrifft, das könnte just schon wegbleiben beim Soldaten, thut ihm auch nicht noth: denn der ist einmal für Waffen und Kriegsspiel da, und mag also billig das Beten den frommen Weibern und den Pfäffleins überlassen! Für was denn das tägliche Gehen zur Messe und das oftmalige Beten in der Jesuiten- und Frauenkirche? Wäre der General nicht auch ohne das derselbe große Mann?

Erster Offizier.

Ei, Herr Junker! damit können wir gar nicht einverstanden sein!

Zweiter Offizier.

Das mein' ich auch: denn Tapferkeit und Gottesfurcht vertragen sich recht gut mit einander.

Erster Hauptmann.

Recht habt Ihr, Herr Camerad! Ich bin doch schon oft zu Feld gelegen, hab' manchen Strauß mitgemacht, und schon so viel Tausende, Mann an Mann, gesehen im grimmigen Gefecht, — aber das muß ich ehrlich sagen, ich habe noch keinen gottesfürchtigen Soldaten gesehen, der nicht im Feld seine Schuldigkeit gethan hätte, oder der ein feiger Kerl gewesen wäre!

Zweiter Hauptmann.

Weißt Du noch, was Tilly einmal zu uns sagte, als der Discours g'rad auf den Religionspunkt bei den Soldaten kam?

Erster Hauptmann.

O ja, das weiß ich noch, als wär's erst gestern gewesen; er sagte damals: „Was gilt der Soldat, der sich seines Gottes schämt? Just so viel, als

wenn er sich seiner Fahne und seines Fürsten schämte! Ich mag keine Kopfhänger und Betbrüder in meinen Regimentern, aber ein aufrichtiges, warmes Christenherz schätz' ich über die Massen, und ich halte dafür, daß der Fürst ruhig schlafen kann, dessen Soldaten noch einen Glauben im Herzen haben; die kann er in der Bataille allemal mit Sicherheit in's vorderste Glied stellen!"

Junker.

Mit Verlaub, meine Herren! Ich hab' das zuvor nicht so bös gemeint; ich wollte nur von diesen Kopfhängern und Betbrüdern reden, die unser Tilly ja auch nicht mag. Im Uebrigen mag er schon recht haben!

Erster Offizier.

Nun, so laß ich mir's gefallen! — Es thut auch überhaupt dem Soldaten schon noth, daß er noch einen inneren Trost und Glauben hat, denn er hat einen harten Stand, um den ihn kein Mensch beneiden soll, und der Tod tritt so oft und so nah an ihn heran, daß er eine gute Vorbereitung allemal brauchen kann.

Zweiter Hauptmann.

Ganz aus meinem Herzen gesprochen, Herr Camerad! Was hat denn am End' der Soldat? Kargen Lohn, reichliche Strapatzen, Entbehrung aller Art, Tod oder Blessur und Invalidenstand in Aussicht! Um All' das zu tragen, braucht's innerlichen Trost, und den kriegt man nicht mit Unglauben, mit Fluchen und Schelten; das ist einmal mein Evangelium, und auf das leb' ich und sterb' ich!

Erster Offizier.

Laßt uns einmal Eins anstoßen auf den Soldatenstand! Vivant alle braven Soldaten!

(Alle Gäste stoßen an und rufen: Vivant hoch!)

Erster Offizier
(zum ersten Hauptmann)

Wir wollen Euch doch noch einen Reim über den Soldatenstand singen, Herr Camerad! den unsere Soldaten erst heuer erfunden haben. Hört einmal!

(singt mit dem zweiten Offizier und Junker)

Hoch lebe der Soldatenstand!
Für's alte deutsche Vaterland
Tritt er in Reih' und Glieder;
Er ist des Kaisers rechte Hand,
Ein' feste Mauer für Stadt und Land,
Fallt er, fallt Alles nieder!

Was leid't nit Alles der Soldat
Für seine Löhnung, so er hat?
Hitz', Kälte und Blessuren!
Dieweil all' And'res Ruhe hat,
Liegt er zu Felde fruh und spat
Gen Türken und Panduren!

Hätt' er einmal eine gute Stund',
Die sei ihm männiglich vergunnt,
Die sollt Ihr ihm nit wehren!
Gar bald wird still sein fröhlich Mund;
Wann für ihn schlagt die letzte Stund'
Wohl auf dem Bett der Ehren!

Erster Hauptmann.

Tausend Dank für den wackeren Reim! Das thut einem alten Soldatenherzen wohl!

(Man hört von Ferne ein kurzes Trompeterstück mit Feldpauken; die Gäste eilen an die Fenster. Der Bürger Tichtl kommt rasch herein.)

Bürger Tichtl.

Meine Herren! Der Herr Herzog kommt! Er gibt dem General Tilly selbst das Geleite bis vor die Stadt!

(Ein Theil der Gäste eilt mit dem Bürger fort; die Zurückbleibenden rufen an den Fenstern:)

„Hoch unser Herr Herzog! Hoch General Tilly!"

(Der Vorhang fällt.)

Erster Aufzug.

(Zeit und Ort der Handlung: Regensburg, 8. November 1630.)

Szene I.

(Platz vor dem Rathhause in Regensburg, das im Hintergrund steht, und vor welchem zwei Schildwachen auf- und abgehen. Zu beiden Seiten Häuser; links und rechts vor dem Rathhaus eine Nebengasse. Kaiserliche Beamte und Offiziere gehen in Zwischenräumen in das Rathhaus oder kommen aus demselben; vor den Offizieren wird jedesmal das Gewehr geschultert. Erster und zweiter Reichsbürger treten im Gespräch begriffen aus einem der Häuser rechts; aus der Nebengasse links kommen zwei Kaufherren aus Köln.)

Erster Kaufherr.

Sieh, Christian! Das ist das Rathhaus, wo sie im großen Saal den Fürstentag halten; ein stattlicher Bau!

Zweiter Kaufherr.

Sind aber auch stattliche Herren darin (die beiden Reichsbürger erblickend und sie fixirend) Franz! Sieh nur, sollten das nicht —

Erster Kaufherr.

Ja, wahrhaftig, sie sind's! (Auf sie zugehend) Ei, grüß Euch Gott, meine lieben alten Freunde!

Erster Reichsbürger.

Ist's möglich? Ja, bei Gott! — Mein lieber alter Franz, — und Du, Christian? Seh' ich Euch wieder nach so langer Zeit?

(umarmen sich.)

Zweiter Reichsbürger.

Ja wohl, und in so schwerer Zeit! — Nun, sagt doch, wo kommt ihr denn her, und was führt Euch denn wieder einmal in die alte Reichsstadt Regensburg?

Zweiter Kaufherr.

Wir reisten ein halbes Jahr lang in Italien, jetzt kommen wir direkten Weges von Venedig. Haben schlechte Geschäfte gemacht, denn überall stockt der Handel; man meint just, die Welt wär' aus den Angeln!

Erster Kaufherr.

Da sagte ich zu meinem Bruder: „weißt Du was, Christian! Bevor wir nach Köln zurückgehen, kehren wir in Regensburg zu, wo jetzt so wichtige Dinge verhandelt werden sollen —

Erster Reichsbürger.

Hat sich was zu verhandeln — da wird freilich viel verhandelt und unterhandelt schon seit Sommers Anfang!

Zweiter Reichsbürger.

Nur so viel weiß man jetzt, daß der Krieg, der schon so lange Jahre in Deutschland grassirt und rumort, noch nicht am Ende ist, im Gegentheil jetzt erst recht losgehen soll!

Erster Reichsbürger.

Jetzt, wo der Winter vor der Thür ist, und wo die deutschen Länder schon so ausgefegt und ruinirt sind, daß das Elend keine Beschreibung finden mag!

Erster Kaufherr.

Du lieber Himmel, ist das eine Zeit! Schon in Italien haben wir von den Reisenden und Kourieren so Manches gehört, das Einem das Herz bluten möchte, absonderlich bei dem Spott und der Schadenfreude der Italiener!

Zweiter Kaufherr.

Die sagen es offen heraus, daß es sie herzlich freut, und daß sie es den Deutschen gar wohl gönnen, wenn die nun auch einmal wissen, was jahrlanger Zwiespalt und Elend und Verwüstung ist. — Aber wie kommt's denn, daß man einen Winterkrieg führen will?

Erster Reichsbürger.

Lieber Franz! Das explizirt sich leider Gottes ganz einfach; Tilly, der alte Held, hatte in den zwölf Jahren, die dieser grausame Krieg schon dauert, bisher alle Feinde niedergeworfen, die man auf das deutsche Reich gehetzt hat; in mehr als dreißig Schlachten hat er sie geschlagen mit unerhörter Tapferkeit. Der letzte Feind war der Däne, der gegen uns im Dienst von Frankreich fünf Jahre lang Krieg führte; — auch der war nun auf's Haupt geschlagen und bat um Frieden, so daß das Reich nun wieder aufzuleben schien. Das konnten aber die Franzosen nicht ertragen, und ihr schlauer Fuchs, der Richelieu, hat es so zu karten gewußt, daß er uns jetzt den allergefährlichsten Feind an den Hals gehetzt, den Schwedenkönig Gustav Adolph!

Zweiter Reichsbürger.

Der setzte sich zuerst in Stralsund fest; der Wallenstein ließ ihn dort ruhig sitzen und zog sich mit seiner Armee nach Süden herab. Auf einmal landet der Schwede in Pommern, wo ihn Niemand aufhielt; just am St. Johannistag!

Erster Kaufherr.

Der wird uns schon noch das rechte Sunnwend-

feuer anzünden, denn wo der hinkommt, da sind Feuer und Schwert auf seinem Weg!

Zweiter Reichsbürger.

So hat's denn der Wallenstein dem Schweden commod gemacht, und ist immer aus- und zurückgewichen; jetzt sitzt er seit Monaten in Memmingen, pflegt dort seiner fürstlichen Gesundheit, weil er eine schlechte Verdauung haben soll, und studirt in der Astrologia. Derweil aber rückt der Schwed' immer weiter vor, und wenn man ihm nicht bald den Weg vertritt, so sind wir Alle verloren!

Erster Kaufherr.

Jetzt begreifen wir's, warum der Kaser und die Churfürsten so schnell zum Fürstentag nach Regensburg gekommen sind!

Erster Reichsbürger.

Der Kaiser hätte freilich vorerst einige andere Propositionen an die Fürsten gebracht, aber die haben wohl gedacht: „wer weiß, wann je wieder im deutschen Reich ein Fürstentag zusammenkommt?" So haben sie die gute Gelegenheit frischweg benützt, und sind geradezu auf den Hauptpunkt losgegangen —

Zweiter Kaufherr.

Und der war?

Zweiter Reichsbürger.

Das war der Wallenstein, des Kaisers allmächtiger Oberfeldherr, der Länderverderber! Wenn der nicht vom Commando der kaiserlichen Armee käme (das sahen sie recht gut ein) — so geht das Reich unter, und Gustav Adolph bringt ganz Deutschland unter seine Botmäßigkeit!

Erster Kaufherr.

Die Churfürsten sind dabei doch alle erschienen?

Erster Reichsbürger.

Beileibe nicht; nur die vier katholischen kamen. Die protestantischen sind weggeblieben, haben sich mit dem dermaligen schweren Zustand ihrer Länder excusirt, insgeheim aber angefangen, neben der Union und Liga noch einen dritten Bund zu schließen, den sogenannten Neutralitätsbund.

Zweiter Kaufherr.

O du liebe deutsche Einigkeit!

Erster Reichsbürger.

Die vier katholischen Churfürsten und die anderen Reichsstände aber sind pünktlich beim Fürstentag erschienen und haben ihre Anklage laut und einhellig erhoben. Im Anfang hatten sie

freilich schweren Stand; denn der Kaiser hielt große Stücke auf den Friedländer: auch hat der viele Freunde am Hofe zu Wien, und erfuhr also Alles, was gegen ihn verhandelt wurde, gleich wieder, obwohl er im Bad zu Memmingen sitzt und thut, als wüßt' er von nichts, und hätte nichts zu thun, als in den Sternen zu lesen.

Zweiter Reichsbürger.

Erst am 13. August willigte der Kaiser endlich in die Absetzung, und am siebenzehnten wurde das Absetzungsdekret ausgefertigt; Questenberg und Werdenberg mußten es ihm überbringen. Sie giengen mit schwerem Herzen; denn sie fürchteten bei dem stolzen Herzog einen harten Empfang. Er aber spielte den Politikus, zeigte ihnen ganz ruhig eine alte lateinische Schrift und eine Sternentafel, und sagte: „Seht da, liebe Herren! da ist der Spiritus des Churfürsten Maximilian, meines bösen Widerparts: der dominirt den Spiritus des Kaisers, meines Freundes: also mußte kommen, was kam. Ich leiste Ihrer Majestät schuldigen Gehorsam.“

Erster Kaufherr.

Was gilt's, eh' zwei Jahre herum sind, ist der Friedland wieder obenauf? Ein so schlauer

und gewaltthätiger Mann gibt sich so leicht nicht zur Ruhe —

Zweiter Reichsbürger.

Ich glaub's fast selber; es wär' aber ein großes Unglück; heut' zu Tage braucht man einen verlässigen Feldherrn — Du verstehst uns doch, lieber Franz?

Erster Kaufherr.

Ja wohl; leider aber nur zu gut, und die Schweden werden den Friedland noch besser verstehen! Wer wird aber jetzt sein Nachfolger im Commando?

Erster Reichsbürger.

Gott allein weiß es! Der Kaiser einmal weiß es nicht, die Churfürsten und Reichsstände aber auch nicht; denn über diesen Punkt unterhandeln sie seit fast drei Monaten, dieweil der Feind schon vor den Thoren des Reichs steht!

Zweiter Kaufherr.

Wann wird man einmal eins sein im deutschen Reich? Jetzt noch zaudern, wo vielleicht schon viel versäumt ist, das ist himmelschreiend!

Erster Reichsbürger.

Siehst Du, Christian! Das hat seine ganz

besonderen Diffikultäten. Der Kaiser möchte das Commando gern seinem Sohn, dem Erzherzog Ferdinand, geben. Das ging aber nicht durch. Hernach schlug er den Churfürsten Maximilian von Bayern vor, und damit wären die andern Churfürsten und die übrigen Fürsten und Stände einverstanden gewesen; aber die Räthe des Kaisers riethen ihm davon ab, „denn,“ sagten sie, „wenn einer der Churfürsten so mit der höchsten kaiserlichen Machtvollkommenheit bekleidet wird, so hat er bald das Uebergewicht im Reich; also“ — Und so gieng denn das auch nicht.

Zweiter Kaufherr.

Nun, und was dann?

Erster Reichsbürger.

Was dann? Dann sind sie auf das gekommen, was sie gleich Anfangs hätten vorschlagen sollen — sie schlugen nun den alten Tilly vor.

Erster Kaufherr.

Das ist freilich der einzige Mann, der bei seinem Ruhm, seiner Tapferkeit, Treue und Tugenden die Liebe der ganzen Armee für sich hätte, der allein jetzt helfen kann!

Zweiter Reichsbürger.

Ja, darin sind sie nach Alle einig.

Zweiter Kaufherr.

Nun? dann wäre ja geholfen?

Zweiter Reichsbürger.

Keineswegs, lieber Christian! Denn es fehlt noch die Hauptsache: Der Tilly will nicht, obwohl sie schon wochenlang mit ihm unterhandeln!

Erster Kaufherr.

Warum will er denn nicht? Er ist doch schon der Oberfeldherr der Liga, der Liebling der bayerischen Armee, und kennt sich in der Affaire besser aus, als irgend Einer?

Zweiter Reichsbürger.

Er sagt: „Ich bin nun ein Greis von 71 Jahren, habe schon viele schwere Blessuren; die mir untergebenen Armeen haben mit Gottes Beistand schon dreimal das Reich gerettet; ich glaube, meine Schuldigkeit gethan zu haben, und begehre der Ruhe.“

Erster Kaufherr.

Da hat er freilich recht; wer kann ihn bei so bewandten Sachen noch zwingen, das neue Commando anzunehmen?

Zweiter Reichsbürger.

Auch hat er erklärt, es wär' sein sehnlichster Wunsch, sich in ein Kloster zurückzuziehen, aber

die ganze hohe Geistlichkeit hat ihm dringend vorgestellt, davon abzustehen, und dem Vaterland das Opfer seines Herzenswunsches zu bringen; selbst die protestantischen Fürsten haben ihn eifrig gebeten, sich für das Commando zu resolviren. Bis dato ist aber noch gar nichts entschieden, und ist doch heute schon der achte November!

Szene II.

[Werner Tilly, v. Questenberg und v. Trautmansdorf treten aus dem Rathhaus; die Schildwachen präsentiren das Gewehr.]

Erster Reichsbürger.

(zu den Anderen)

Tretet ein wenig bei Seite: da kommt Tilly's Brudersohn, und die kaiserlichen Räthe Questenberg und Trautmansdorf.

(treten zur Seite in die Nebengasse links)

v. Questenberg.

Der Morgen schon halb vorüber, und noch keine Entscheidung!

v. Trautmansdorf.

Die Situation wird fast unerträglich — Was

glaubt Ihr, Graf Tilly, gebt Ihr uns noch Hoffnung? Denn Ihr kennet Eueren Oheim wohl am besten —

Werner Tilly.

Ich habe noch Hoffnung, lieber Trautmannsdorf; ich kenne zwar sein frommes Gemüth und seine große Sehnsucht nach Ruhe; aber ich kenne auch sein deutsches Herz, seine äußerste Hingebung für das Vaterland. Was ich beitragen kann, daran soll es allerwegs nicht ermangeln; dessen dürft Ihr versichert sein!

v. Questenberg.

So laßt uns denn in Gottes Namen mit dem Ernennungspatent zu ihm gehen!

Werner Tilly.

Ich würde Euch rathen, vorher noch mit dem Herrn Kanzler von Strahlendorf zu sprechen; mein Oheim hält große Stücke auf ihn; Strahlendorf kann Euch manchen guten Einschlag geben.

v. Questenberg.

Gut, gehen wir zu ihm; er wohnt ohnedieß ganz in der Nähe des Herrn Generals.

v. Trautmansdorf.

O, wüßte Gustav Adolph, was an dieser Stunde hängt, und welche Entscheidung es gilt! Sein halbes Königreich würde er darum geben, sie zu hintertreiben!

(Alle ab.)

Szene III.

(Die beiden Reichsbürger und Kaufherren treten wieder ein.)

Erster Reichsbürger.

(den Abgegangenen nachsehend)

Sie biegen dort rechts um das Eck, wo Tilly wohnt; — was gilt's, sie bringen ihm eine Botschaft der kaiserlichen Majestät?

Erster Kaufherr.

Nun, das werden wir bald erfahren; nimmt Tilly an, so geht das wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und Nachmittags sind schon die Kouriere und Staffeten auf allen Landstraßen!

Erster Reichsbürger.

Wenn er das Commando annimmt, so überkommt er eine Autorität und Macht, wie kein Churfürst;

das wird ihn aber nicht stolz machen: er wird der alte bescheidene, einfache Mann bleiben.

Zweiter Kaufherr.

Da könnte sich der Friedland an ihm spiegeln!

Zweiter Reichsbürger.

Der spiegelt sich an Niemand, als an sich selbst: er sieht nur sich und seinen Vortheil, der stolze Mann mit seinem großen und prachtvollen Hofstaat! Betrachtet man aber dagegen den Tilly — wie einfach ist sein Leben! Er speist immer allein und begnügt sich mit Fischen, etwas Gemüse und Bier; Gastereien ihm zu Ehren nimmt er niemals an; regalirt aber er Gäste, so ist die Tafel splendid; er läßt dann aufsetzen, was nur Gutes in Küche und Keller vorhanden ist; er selbst bleibt aber auch da bei seiner einfachen Kost. Seine Kleidung ist schlicht, sein Bett eine Matratze auf zwei Brettern.

Zweiter Reichsbürger.

Im Dienst ist er ernst und voll Würde, er hält strengste Disciplin und bestraft jeden Exzeß darin unerbittlich. Im Umgang ist er die Leutseligkeit selbst; bei ihm kann Jedermann Audienz haben. Im Feld will er nichts von Etiquette wissen; da

ist er „der Vater Johann", und seine Soldaten sind seine Kinder!

Erster Kaufherr.

In Wahrheit, ein herrlicher Mann, dergleichen nicht wieder zu finden in unseren Tagen!

Erster Reichsbürger.

Und seht, selbst seine ärgsten Feinde rühmen an ihm seine Manier und Höflichkeit. — Wo er im Krieg etwas braucht, nimmt er's nicht, sondern er läßt sich's geben; was er bekommt, das bezahlt er pünktlich. Ueberall, wo er hinkommt, trägt er der Ortsobrigkeit mit Ruhe sein Begehren und Bedarf vor, und überläßt es dann ihr, das Nöthige herbeizuschaffen. Alle seine Quartiermeister sind strengstens beordert, ebenso zu verfahren.

Zweiter Reichsbürger.

In seinen Siegesberichten rühmt er blos die Tapferkeit seiner Offiziere und Soldaten, und begutachtet ihre Belohnung; von sich sagt er nichts, als höchstens, daß er seine Schuldigkeit gethan habe. Für alle seine großen Meriten hat er vom Kaiser nichts angenommen, als vor 8 Jahren die Erhebung in den Grafenstand. Der Kaiser wollte ihm später

den Fürstenstand verleihen; er hat es aber beharrlich abgelehnt, und dem Sekretär, der das Patent ausfertigen sollte, gab er 500 Dukaten dafür, daß er es unterlasse.

Erster Kaufherr.

Du lieber Himmel, was für ein Abstand gegen den Friedland!

Zweiter Reichsbürger.

Ist freilich ein großer Abstand! Der Friedland, besonders seit er Reichsfürst ist, kennt sich nicht vor Hochmuth. Bei ihm ist schwer Audienz zu erlangen, selbst oft von den Abgesandten der Städte und Festungen. Kein Offizier dürfte mit klirrenden Spornen bei ihm eintreten, und gegen seine Soldaten ist er ein wahrer Tyrann!

Erster Reichsbürger.

Wo er hinkommt, nimmt er zwölffach mehr, als Tilly, bezahlt aber nichts dafür. Ueberall treibt er mit seinen Obersten, die es um kein Haar besser machen, als er, die grausamsten Contributionen ein; das, was er schon gebrandschatzt und womit er sich und seine Freunde bereichert hat, geht in die Millionen. Seine Tischgelage, sein Luxus in seinem Hofleben übertreffen an Pracht den Aufwand eines

Churfürsten und Königs. Kommt er in ein Reichsland, so ist er dort der Regent, der Landesherr aber ein blosser Schatten; er duldet keinen Widerstand, und dominirt, wie in einer eroberten Provinz.

Zweiter Reichsbürger.

Begreift Ihr nun, warum der Fürstentag über ihn klagte, und daß der Kaiser ihn zuletzt nolens volens abdanken mußte?

Erster Kaufherr.

Das ist freilich klar, wie das Sonnenlicht, und gerade so klar ist's, daß es für ihn keinen besseren Nachfolger gibt, als unsern Tilly. — Was werden wir da Alles zu erzählen haben, wenn wir nach Hause kommen! — Jetzt aber kommt mit uns, und seid für heute unsere lieben Gäste!

Erster Reichsbürger.

Wir schlagens Euch nicht ab; wer weiß, wann und wie wir uns einmal wieder sehen?

(Alle ab.)

Szene IV.

(Zimmer in Tilly's Wohnung, mit einfacher Einrichtung. Rechts im Vordergrund der Bühne ein großer Arbeitstisch, mit Schriften bedeckt.)

Tilly und v. Witzleben
(treten aus der Thüre rechts ein.)

Tilly.

Hast Du meinen Neffen Werner nicht gesehen, lieber Vetter? Gern hätt' ich mit ihm noch ein Viertelstündchen zugebracht, bevor es wieder (auf den Schreibtisch deutend) an die Arbeit geht, doch die Zeit ist bald um.

v. Witzleben.

Ich sah ihn schon heute Morgens in das Rathhaus gehen, wo wieder lebhaft verhandelt wird.

Tilly.

Mögen sie resolviren, was ihnen gut dünkt! Wenn sie nur mich aus dem Spiele lassen!

v. Witzleben.
(zuckt die Achsel und sieht ihn nachdenklich an.)

Tilly.

Was siehst Du mich so betroffen an, Vetter?

v. Witzleben.

Ich habe unser armes krankes Vaterland vor Augen, und sollte denn Graf Tilly der Einzige sein, der den Arzt nicht kennt, welcher es noch genesen machen könnte?

Tilly.

Lieber Vetter! überlassen wir das getrost Gott und seiner heiligen Führung: Er wird den rechten Mann schon finden.

v. Witzleben.

(für sich)

Gebe Gott, daß Du es wirst!

(Eine Ordonanz tritt ein, bleibt in meldender Stellung stehen, und spricht:)

Gehorsamst zu melden, daß zwei Adjutanten im Vorzimmer sind zum Rapport.

Tilly.

Gut, Bromfelder, laß' sie herein.

(v. Witzleben tritt ab.)

Szene V.

Adjutant Morrien, Adjutant Jaropp.

Morrien.

(ein Schreiben übergebend)

Ein Bericht von der ersten bayerischen Division, Exzellenz! Es wird um bald gnädigen Bescheid gebeten.

Tilly.

(lesend und den Kopf schüttelnd)

Fahrensbach? — Dieser Fahrensbach, der schon mehrmal bei dem Schweden und dem Dänen diente?

Morrien.

Er will wieder in unsere Dienste treten, und meldet sich zum vierten Regiment.

Tilly.

Die Zeit braucht ganze Männer und keine Ueberläufer! Ich werde den Fall Seiner Durchlaucht dem Churfürsten vorlegen; er mag entscheiden; ich mag die Verantwortung nicht auf mich nehmen. Adieu, lieber Morrien!

(Morrien tritt ab.)

Jaropp.
(ein Schreiben übergebend)

Die zwei Brigaden der Liga im Schwäbischen bitten um Dislozirung.

Tilly
(liest)

Die armen Jungen! — Die Provinz ist ausgesogen; wo vorher die Wallensteiner waren, da wächst fast kein Grashalm mehr. Ich werde sorgen, daß sie ihr Standquartier gegen Ingolstadt herein bekommen.

Jaropp.
(zögernd)

Und weiters — —

Tilly.

Was gibt's noch, lieber Jaropp? Was zögert Ihr?

Jaropp.
(noch immer zögernd)

Bei der Reiterei der Liga sind noch ein paar Schwadronen, die uns vor zwei Jahren der Herzog von Friedland abgegeben hat.

Tilly.

Ich kenne sie; er hat mir damit keinen Gefallen

erwiesen. Sind unbotmäßige Bursche — Aber was soll's mit diesen?

Jaropp.

(ein zweites Schreiben aus der Tasche ziehend)

Eine Schaar derselben hat in ihrem Garnisonsstädtchen Unfug getrieben, und die Einwohner äußerst bedrängt; diese aber haben sich zusammengerottet, vier von ihnen gefangen, und die andern verjagt.

Tilly.

(entrüstet aufstehend)

Wie? Das haben sie gewagt in Freundesland?!

Jaropp.

Die Untersuchung ist geschlossen; das Auditoriat hat sie zum Tode verurtheilt.

(das Schreiben übergebend)

Tilly.

(rasch öffnend und lesend)

Die Sache ist erledigt!

Jaropp.

Es ist von den Angehörigen inständig um Begnadigung gebeten worden —

Tilly.

(läutet mit einer Handglocke; eine Ordonanz tritt ein)

Kanzlist Seiler!

(Ordonanz tritt ab und Seiler tritt ein.)

Setzt Euch, Seiler, und schreibt!

(Ihm das Schreiben gebend und diktirend)

„Die Sentenz wird bestätigt. Ich hoffe, man „wird nunmehr zum Oefteren durch die That ver= „spürt haben, daß ich es an nothwendiger Kriegs= „disciplin und Ordnung nicht ermangeln lasse. „Also will ich auch fernerhin verfahren, daß hoffen- „lich daran nichts fehlen soll, wenn nur auch die „Einwohner den Soldaten das Nöthige liefern „wollen *)."

(zu Seiler)

Ihr seit abgefertigt.

(Seiler tritt ab.)

Tilly.

(zu Jaropp, nachdem er das Schreiben wieder zusammengelegt)

An den Regimentsprofos zum weiteren Voll- zug!

(mit unterdrückter Rührung)

Gott weiß, ich bin nicht hart von Gemüth — Wenn ich thue, was meines Amtes, so leidet oft Keiner mehr dabei, als ich! Aber Mannszucht muß sein, so lang noch der Commandostab in diese alte Hand gelegt ist! — Adieu, lieber Jaropp! und laßt es wissen, daß für die Angehörigen der De= liquenten gesorgt wird, so weit sie es bedürfen.

*) Tilly's eigene Worte.

Jaropp.
(gerührt)

Euer Exzellenz —

Tilly.

Laßt das, lieber Jaropp! Adieu!
(Jaropp ab.)

Szene VI.

(Tilly setzt sich an den Schreibtisch und beginnt einige Papiere zu durchblättern; nach einer angemessenen Pause tritt ein Kammerdiener ein.)

Kammerdiener.

Euer Excellenz —

Tilly.
(zurückblickend)

Was gibt's, Paul?

Kammerdiener.

Es sind ein paar Herren draußen, die bei Euer Excellenz vorzukommen wünschen —

Tilly.

Hast Du ihnen nicht gesagt, daß ich beschäftigt bin?

Kammerdiener.

Ja wohl; aber sie sagten, es sei sehr pressant, sie seien die kaiserlichen Räthe van Questenberg

und Trautmansdorf, und sie hätten etwas zu vermelden vom Kaiser -- Herr Graf Werner ist auch mit ihnen.

Tilly.

(aufstehend)

Ah, das ist etwas Anderes. Sag' ihnen, daß es mir eine hohe Ehre sein werde; führe sie herein, und dann setze ihnen Stühle.

(Kammerdiener ab.)

Tilly.

Mein Gott! Soll denn dieser Kelch an mich kommen? Halte fest, du altes Herz!

(geht den Angemeldeten bis an die Thüre entgegen; bei deren Eintreten cerimonielle Begrüßung.)

Szene VII.

Tilly, Werner Tilly, v. Questenberg, v. Trautmansdorf.

Tilly.

Was verschafft mir diese hohe Ehre?

v. Questenberg.

Bitte! — Wir sind geehrt, Euer Exzellenz begrüßen zu können.

Tilly.

Darf ich die hochgeehrten Herren bitten, sich zu placiren?

(man setzt sich; Tilly nimmt den Stuhl vor seinem Schreibtisch ein.)

v. Trautmansdorf.

Ihrer Kaiserlichen Majestät ist nicht unbekannt, von welcher Devotion gegen Dieselbe und von welchem Attachement an das Reich Euer Exzellenz erfüllt sind.

Tilly.

Ich habe dessen niemals ermangeln lassen, und werde auch stets dieser Gesinnung verbleiben.

v. Questenberg.

Auch haben Ihro Majestät die äußerste Calamität angesehen, worin dermal das Reich versirt —

Tilly.

Ich flehe täglich zu Gott, daß er es wieder zu voriger Florirung gelangen lasse, und ihm den längst ersehnten Frieden schenken möge!

v. Questenberg.

Von solchem Frieden ist es wohl niemals entfernter gewesen, als anjetzt; es drohen absonderliche

schwere Kriegsgefahren, und Ihro Majestät glauben, daß ihnen Niemand mehr gewachsen sein möge, als Graf von Tilly —

Tilly.

Ich habe schon vor Kurzem mich unterfangen, Ihrer Kaiserlichen Majestät die rationes darzulegen, die mir nicht gestatten, von diesem allergnädigsten Vertrauen Gebrauch zu machen. Ich bin ein alter Mann, des Kriegshandwerks gänzlich satt, und es verlangt mein Gemüth, den Rest meiner Tage in klösterlicher Ruhe und Contemplation zu verleben.

v. Trautmansdorf.

Nicht unbekannt sind Ihrer Majestät diese Reflexionen; Dieselben vermeinen jedoch, daß Euere Exzellenz noch einer kräftigen Constitution genießen, und geben sich der Ueberzeugung hin, daß Gott auch ein großmüthiges Opfer für das allgemeine Beste als einen ihm wohlgefälligen Dienst annehmen wird.

v. Questenberg.

Ihro Majestät sind dessen so lebhaft persuadirt, stimmt auch damit der gesammten geistlichen und weltlichen Fürsten Urtheil also überein, daß Ihro Majestät resolvirt sind, Euere Exzellenz zum Oberfeldherrn der gesammten kaiserlichen Armee zu

ernennen, und deklariren und bestätigen Solches in dem Patente, welches wir anmit zu präsentiren die Ehre haben.

(übergibt aufstehend das Patent.)

Tilly

steht auf, nimmt und liest es, während die Anwesenden ihn mit Spannung beobachten.)

(für sich)

So ist's denn also gekommen — O Herr, laß mich Deinen Willen erkennen in dieser Stunde!

Werner Tilly.

(mit Wärme)

Mein theuerster Oheim! o zögert nicht! Ist Herrendienst schon Gottesdienst, wie viel mehr Vaterlandsdienst? Was frommt es dem zerspaltenen, vielgeprüften Reich, wenn sein bester Soldat sich in ein Kloster zurückzieht? Deutschland ist Euere Mutter, Ihr seid ihr edelster Sohn! — Wie? kann der Sohn seine Mutter in so schwerer Zeit verlassen?

Tilly.

(sichtlich ergriffen und mit sich selbst im Kampf)

Was soll ich sagen, meine hochgeehrten Herren?

(die Anwesenden wieder zum Sitzen einladend und sich setzend)

Ich kenne die Pflicht eines guten deutschen Mannes, hab' ihr bis jetzt mein ganzes Leben und

jeden Blutstropfen geweiht; doch meine geringe Kraft ist einer solchen Last nicht mehr gewachsen!

v. Questenberg.

Wir beschwören Euere Exzellenz, nicht Nein zu sagen, nicht Ihrer Kraft so zu mißtrauen; — Gott gibt im rechten Moment die rechte Kraft!

Tilly.

(noch immer im Kampfe mit sich)

Und wenn ich mich resolviren könnte —

Werner Tilly.

(für sich)

Gott sei Dank!

Tilly.

— wenn ich dieses Opfer meines Herzens brächte — —

(rasch und bestimmt)

darf ich frei herausſprechen, wie ich denke?

v. Questenberg.

Wir bitten Euere Exzellenz, sich ganz unverhohlen zu expliziren —

Tilly.

Durch die mir bis anjetzt untergebenen Truppen der Liga und des Churfürsten von Bayern hab' ich große Siege erlangt; meine Soldaten, absonderlich

die bayerischen Regimenter, haben stets so gefochten, daß ich von innerlichster Freude gerührt war; in drei blutigen Feldzügen hat meine vortreffliche Soldateska das Reich vom völligen Untergang salvirt, dazu mehrmals im Kampf gegen einen drei- und vierfach stärkeren Feind —

v. Trautmansdorf.

Wem ist Solches unbekannt? In allen saeculis wird von diesen Siegen erzählt werden!

Tilly.

Diese Siege waren aber nur möglich neben der Bravour meiner Soldaten durch die äußerste Mannszucht, deren sie beflissen waren. Bin ich hierin oft streng verfahren, so hat doch Niemand dagegen gerechte Beschwerde führen können.

v. Trautmansdorf.

Sehr wahr; hat man doch selbst in Feindesland dieser Armee die größte Achtung nicht versagen können —

Tilly.

Ich komme zum Hauptpunkt, meine geehrten Herren! Diese Reputation meiner Truppen war mein ganzer Stolz, mein gänzlicher Lohn für

alle Strapatzen, die ich in schuldiger Erfüllung meiner Pflichten für das Reich prästirt habe! Diese Reputation kann und will ich um keinen Preis einbüssen; kein Fluch soll auf mir und meiner Armee lasten, wie Solches bei den Wallensteinern leider schon der Fall ist! Gott sei es geklagt, und es ist nur die lautere Wahrheit, — die Wallensteiner haben bis anher selbst in Freundesland derart gehaust, haben solche Willkür, Grausamkeit und Zügellosigkeit verübt, daß ihnen aller Orten die Verwünschungen und lautesten Beschwerden der unglücklichen Provinzen nachgefolgt sind!

v. Questenberg.

Sie sind kaiserliche Soldaten, aber wir müssen es zu unserer Beschämung sagen, — es ist die lautere Wahrheit! Es haben jedoch Ihro Majestät diesen großen Uebelstand völlig eingesehen, und wir sind durch diese Vollmacht

(sie hervorziehend und Tilly überreichend)

specialiter autorisirt, in diesem Punkt die Propositionen Euerer Exzellenz zu vernehmen, und für deren Ratification noch ein besonderes kaiserliches Dokument zu erwirken —

Tilly.

(liest die Vollmacht)

Da dem so ist, so erlaube ich mir, die Bedingnisse, unter denen allein ich das Commando übernehmen kann, bekannt zu geben.

Für's Erste, so beziehen, wie das bekannt, die Truppen der Liga und des Herrn Churfürsten ihren ausreichenden und regelmäßigen Sold, die Wallensteinischen aber nicht, sind vielmehr auf willkürliche Contributionen, Brandschatzen und Plündern angewiesen; — sie müssen ihren festen Sold erhalten, und mit den Contributionen muß es so gehalten werden, wie ich das bis dato in meiner Armee eingeführt habe.

v. Questenberg.

Ist nicht mehr als billig, und wird angenommen.

Tilly.

Zum Anderen, es muß mir in Manutenirung der Kriegsdisciplin ganz freie Hand gelassen sein, also daß ich darin die volle Justiz habe, mit einziger Ausnahme für den Fall kaiserlicher Pardonirung.

v. Questenberg.

Angenommen; der Kaiser wird übrigens kaum

von solcher Ausnahme Gebrauch machen, denn er hat in Euere Exzellenz das unbegrenzte Vertrauen.

Tilly.

Zum Dritten sollen vor der Hand, und bis sich bei ihnen merkliche Besserung bezeiget, die Wallensteinischen Truppen nicht mit den meinigen untermischt werden, sondern in besonderen Corps verbleiben. Ich werde dafür sorgen, daß sie zuverlässige Commandeurs erhalten.

v. Questenberg.

(Trautmansdorf fragend ansehend, welcher eine zustimmende Geberde macht.)

Auch das wird angenommen.

Tilly.

Zum Vierten endlich, so soll der bisherige italienische Anhang des Herrn Herzogs von Friedland, besonders seine italienischen Obristen und Hauptleute, aus den Regimentern entfernt werden, denn sie haben eine schwere Schuld an der schlimmen Conduite der Truppen des Herrn Herzogs.

v. Questenberg.

(aufstehend; die Uebrigen folgen nach)

Ebenfalls angenommen. So concediren wir denn in Kraft der Plenipotenz aus besagter Vollmacht

diese sämmtlichen Stipulationen ohne weitere Anfrage an Ihre kaiserliche Majestät. Morgen schon wird der Kaiser die Ratification dieser vier Punkte unterzeichnen; wir geben Euerer Exzellenz hierauf Wort und Handschlag!

Tilly.

(den beiden Räthen die Hand reichend)

So sei es denn; ich vertraue auf Euer Wort! Ich werde unverzüglich alle nöthigen Befehle geben; übermorgen setze ich mich zu Pferd — Und dann vorwärts im Namen Gottes!

v. Questenberg.

Die kaiserlichen Generalkommissäre von Ruepp und von Lerchenfeld, die Commissäre von Walmerode, Masponi und Benigk werden Euere Exzellenz in's Feld begleiten, wie schon bisher in diesen Kriegsjahren.

Tilly.

Das ist mir sehr lieb; ich danke herzlich. — Und Du, Werner! Du ziehst doch auch wieder mit mir?

Werner Tilly.

(mit Wärme)

O lieber Oheim! wie möget Ihr fragen? Ich bleibe bei Euch in Leben und Tod!

Tilly.

(zu den Räthen)

Vermeldet einstweilen Ihrer Kaiserlichen Majestät meine treugehorsamste Devotion; ich werde noch heute meine pflichtschuldigste Aufwartung machen, und den vorgeschriebenen Eid leisten.

(begleitet die Räthe mit Werner Tilly bis an die Thüre.)

Szene VIII.

Tilly. Werner Tilly.

Tilly.

O, diese Etiquette! Konnten sie's nicht kürzer vorbringen? Wozu bei mir so viel Einleitung und Umweg!

(geht zum Schreibtisch, nimmt das kaiserliche Patent und liest)

„Von Gottes Gnaden Wir Ferdinand der Andere, erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs" —

Ist das zu lesen, Werner! in unsern Tagen nicht ein Hohn? Wie kann der Kaiser ein Mehrer des Reichs sein, da er ob der Fürsten Zwiespalt kaum mehr das erhalten kann, was noch übrig geblieben?

Werner Tilly.

Wären Alle, wie Ihr, dann hätte Deutschland Einheit, Kraft und Wachsthum!

Tilly.

Mein Wille war gut, Werner! All' mein Bestreben war ja, das deutsche Land frei zu machen von fremdem Einfluß, und stark und einig!

Für was ist aber all' das Blut vergossen worden seit zwölf Jahren? — Ich gehe dießmal mit schwerem Herzen in den Krieg, und kann desselben kein Ende absehen!

Werner Tilly.

Verzaget nicht! — Als Ihr vor fünf Jahren in den Dänenkrieg ginget, da sagtet Ihr:

„Ich sehe einen grimmigeren, blutigeren Krieg „voraus, als jemals seit der böhmischen Revolution. „Ich setze aber mein Vertrauen auf Gott und die Gerechtigkeit." *)

Im Februar anno 26 war durch allgemeinen Mißwachs, Entbehrungen und Krankheiten aller Art Euer Heer so herabgeschmolzen, daß Ihr kaum mehr 6,000 streitbare Soldaten hattet; doch bald

---

*) Tilly's eigene Worte.

wuchs Euere Macht wunderbar, und in der großen Schlacht bei Lutter habt Ihr die Dänen vernichtet, — eine Schlacht, wie dergleichen noch niemals da gewesen!

Tilly.

Mit welchen Hoffnungen bin ich im Frühjahre Zwanzig von München ausgezogen; aber damals war noch goldene Zeit gegen jetzt! Nun aber ist des Haders im Reich und der äußeren Feinde zu viel! Mir ahnt nichts Gutes! Die Hauptsache fehlt; Einigkeit und Gottvertrauen! — Ich will aber auch jetzt noch als ein Greis mein ganzes Vertrauen auf Gott setzen und auf die Gerechtigkeit! — Gehen wir jetzt in den Dom; da will ich im Gebet mich stärken, und dann an's Werk in Gottes Namen und für die deutsche Ehre!

(Während er sich mit Werner Tilly zum Gehen wendet, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Ort und Zeit: Magdeburg, 20. Mai 1631, Vormittags *).

Szene I.

(Vorzimmer des Sitzungssaales im Rathhaus zu Magdeburg; rechts im Vordergrund ein Tisch, worauf eine Standuhr. Links in der Mitte die Thüre zum Sitzungssaal; rechts mehrere Fenster. — Im Hintergrund eine offene Doppelthüre, durch welche man ein zweites Vorzimmer erblickt, in welchem zwei Wachen mit Hellebarden auf und ab gehen.)

Zwei Rathsdiener.

(Sie eilen eben in sichtlicher Unruhe an eines der geöffneten Fenster, blicken mit Zeichen grosser Spannung hinaus, und nähern sich dann rasch und horchend der Thüre des Sitzungssaales.)

Erster Rathdiener.

Sie streiten und deliberiren noch immer —

*) Dieser ganze Akt, mit theilweiser Ausnahme der letzten zwei Szenen, muß, wie es der Drang der Lage erfordert, rasch gespielt werden.

Zweiter Rathdiener.

Gott sei's geklagt! — Und vom Neuwerk und der hohen Pforte her dringen die Kaiserlichen schon immer weiter vor!

(Man hört von Ferne Flintenschüsse, Trommeln und Trompeten in nicht gar langen Zwischenräumen, und dieses wiederholt sich während dieser und der nächsten fünf Szenen in angemessenen Pausen bald näher, bald entfernter.)

Erster Rathdiener.

Nun sitzen sie seit Früh vier Uhr beisammen; der Schwedenoberst, der ihnen immer zum Ausharren gerathen, ist auch seit drei Stunden fort, und man hört nichts von ihm —

Zweiter Rathdiener.

Ein schöner Rathgeber und Commandant! Statt am neuen Werk auf seinem Posten zu sein, läßt er die Besatzung abmarschiren, er selbst aber reitet zum Rathhaus, hält im Saale lange Reden, und hetzt die Herren zum Widerstand!

Erster Rathdiener.

Sie sollen ja schon um 7 Uhr das Kapituliren beschlossen, der Falkenberg aber wieder eifrig abgerathen haben?

Zweiter Rathdiener.

Ich hab's auch gehört — Zu was nützt aber

der Widerstand? In ganz Magdeburg haben wir blos ein paar tausend Soldaten, 2,000 Bürger und 3,000 Bürgersöhne und Knechte in Waffen; Tilly aber hat 30,000 Mann!

Erster Rathdiener.

Glaubst Du noch, daß uns der Schwedenkönig zu Hilfe kommt?

Zweiter Rathdiener.

Ich glaub's nimmermehr!

(Auf die Standuhr sehend.)

Schon drei Viertel auf zehn Uhr, und noch kein Entscheid da drinnen (auf den Sitzungssaal deutend). Es ist zum Verzweifeln!

(Geräusch vor der Thüre des äußeren Vorzimmers; die die Thüre desselben öffnet sich, und es wollen mehrere Personen eintreten; die Wachen kreuzen die Hellebarden, und rufen: „Wer da?" Eine Stimme laut: „Deputation der Bürger von Magdeburg!")

Szene II.

(Zehn Bürger von Magdeburg, die Wachen wegdrängend, treten rasch und aufgeregt in das innere Vorzimmer.)

Erster Bürger.

Wir wollen mit den Herren Bürgermeistern sprechen; meldet uns!

Erster Rathdiener.

Ist Rathssitzung, — darf Niemand hinein! Ist Niemand zu sprechen!

Zweiter Bürger.

Die Sache ist äußerst pressant; — man muß uns anhören!

Erster Rathdiener.

Ein hoher Rath hat strengstens befohlen, ihn nicht zu stören —

Erster Bürger.

In hoher Gefahr darf ein hoher Rath nicht unsichtbar sein! Macht's kurz! Meldet uns augenblicklich!

(Erster Rathdiener, die Achsel zuckend, geht in den Sitzungssaal, und kommt nach kurzer Pause zurück.)

Erster Rathdiener.
(höflicher)

Die beiden Herren Bürgermeister und der Herr Syndicus werden sogleich erscheinen.

—

Szene III.

Die beiden Bürgermeister, der Syndicus und die Vorigen.

Erster Bürgermeister.
(mit kurzem Ton)
Was ist Euer Verlangen?

Erster Bürger.
Reinen Wein und Rettung wollen wir!

Zweiter Bürgermeister.
Wie so?

Zweiter Bürger.
Ihr fragt noch? Blut fließt schon in mehreren Straßen, die Croaten fangen zu plündern an, über Siebenhundert der Unsern sind verloren, wenn nicht schnelle Hilfe kommt!

Syndicus.
Laßt Euch doch bescheiden! Die Hilfe ist ganz nahe, jede Stunde muß der Schwedenkönig kommen —

Zweiter Bürger.
Von woher soll er denn kommen?! Von der Zollschanze jenseits der Elbe allein hätte er noch nahen können: diesen unsern wichtigsten Punkt aber

hat Oberst Falkenberg vorgestern Nachts von Besatzung entblößt, und freigegeben, — er ist nun von den Kaiserlichen besetzt!

Erster Bürgermeister.

Falkenberg ist ein vortrefflicher Offizier, er ist des Königs Freund und unsere Stütze! — Er hat uns noch heute Früh einen Brief des Königs gezeigt, worin derselbe schreibt, daß er kommen und Magdeburg retten will, so wahr er ein König in Ehren sei —

Erster Bürger.

Lassen wir diesen Brief bei Seite! Höret vielmehr, was wir Euch nun sagen, und dann antwortet uns, wenn Ihr könnt —

Erster Bürgermeister.

Vergesset nicht die schuldige Ehrerbietung!

Erster Bürger.

Wir tragen die Wahrheit vor, und lassen einem Jeden dabei seine Ehre; — nun höret! Unser Magdeburg ist die mächtigste Festung in ganz Norddeutschland; seit drei Wochen wird sie von Tilly schwer belagert. Kommt ihr der König zu Hilfe? — Er belagert und erstürmt statt dessen die

kleine Stadt Frankfurt an der Oder; er zieht dann vor Spandau, und belagert es: seit vier Tagen steht er zwischen Altbrandenburg und Saarmünde im Lager; in zwei Tagen konnte er vor Magdeburg sein; seine Avantgarde konnte die Kanonen Tilly's donnern hören — Warum kam er nicht, um Tilly zur Schlacht zu zwingen, und die Stadt und Festung zu entsetzen?

Syndicus.

Die Churfürsten von Brandenburg und Sachsen haben ihn auf seinem Marsch aufgehalten, sonst wäre er schon hier —

Erster Bürger.

(einfallend)

— und konnte gleichwohl schon vorgestern hier sein, ist aber noch nicht da, und weitaus keine Spur von ihm!

Zweiter Bürger.

Noch ein Punkt! es ist sattsam bekannt, daß eine kleine Zahl von Demagogen den alten Rath, dem auch wir angehörten, verdrängt, und sich auf unsere Stühle gesetzt hat; was ihr an der Zahl abging, das übertraf sie durch ihre Keckheit.

Die Bürgerschaft will sich aber nicht länger mehr dominiren lassen; die Geduld ist zu Ende!

Erster Bürgermeister.

(einlenkend)

So laßt Euch doch berichten, — Ihr kommt vom Hauptpunkte ab —

Zweiter Bürger.

Wie oft schon haben wir das Capituliren verlangt; immer und immer aber hieß es: „Ausharren für den evangelischen Glauben! Der König kommt jede Stunde!"

Zweiter Bürgermeister.

Wir selbst haben ja heute Früh 7 Uhr beschlossen, zu capituliren; aber Falkenberg war entgegen, er sagte, es sei keine Noth dazu vorhanden —

Erster Bürger.

(scharf betonend)

Er wußte wohl, warum er so sagte! — Und im nämlichen Augenblick meldete Euch doch ein Bote, daß Pappenheim am Neuwerk stürme, und um halb 8 Uhr wußtet Ihr, daß es fast ohne Schwertstreich in seine Hände fiel!

Zweiter Bürger.

Das Neuwerk war unser schwächster Punkt; Falkenberg hatte sich eigens das Commando darüber ausgebeten, hat aber gestern Nachts fast dessen ganze Mannschaft entlassen, die dann nach Hause oder in die Wirthshäuser lief —

Erster Bürger.

Kurz, meine hochmögenden Herren! wir sind verrathen und verloren! Hat uns nicht Falkenberg sogar gerathen, wir sollten die ganze Stadt in Flammen setzen, sobald die Kaiserlichen einrücken? Hatte man keine besseren Rathschläge mehr?

Zweiter Bürger.

Und hat uns nicht Falkenberg unsere schönen Vorstädte Sudenberg und Neustadt niederbrennen lassen, damit ja der Tilly näher an unsere Stadtmauer kommen konnte?

Erster Bürgermeister.

Ich bitte Euch, habt doch Vertrauen und Muth; der König verläßt Euch nicht; vielleicht schon in dieser Stunde kommt er heran —

Zweiter Bürger.

Ihr sprecht noch von Stunden, wo man schon fast nach Minuten zählen muß?!

Szene IV.

Ein Bote.

(eilig eintretend)

Oberst Falkenberg ist todt!

Erster Bürgermeister.

(zusammenfahrend)

Was sagst Du?

Bote.

Er drang mit seinen Leuten, die er aus den Schanzen über die Elbe herangezogen hatte, auf die Kaiserlichen ein; er war überall voran; nach kurzem Gefecht stürzte er vom Pferd, von mehreren Kugeln getroffen — Er soll noch gerufen haben: Ich will und kann nicht mehr leben!"

(ab)

Erster Bürgermeister.

Mein Gott! Auch das noch!

Erster Bürger.

Sagt uns offen, wie lang kann die Stadt sich noch halten?

Erster Bürgermeister,
(der sich der Uhr genähert, und sie mit unruhiger Erwartung angesehen hatte, zerstreut)

Wie so?

(Die Uhr schlägt 10 Uhr; die beiden Bürgermeister und der Syndicus sehen sich mit bedeutungsvollen Blicken an; sie scheinen etwas zu erwarten.)

Erster Bürger.

Hörtet Ihr, was ich fragte?

Erster Bürgermeister.
(den Kopf nach den Fenstern wendend)

Was sagtet Ihr?

Erster Bürger.
(zu den Uebrigen)

Sie sind wie bethört; sie hören uns nicht!

(Man hört plötzlich in der Richtung von rechts und vom Hintergrund her mehrere Knalle, wie von explodirenden Minen.)

Zweiter Bürger.
(aufschreiend)

Heiliger Gott! Was war das?

(eilt mit den andern Bürgern an die Fenster)

Dort brennt's! seht! auch dort! Es läutet Sturm!

(Neue Explosionen; man hört das Sturmläuten verschiedener Glocken von mehreren Seiten her; die übrigen acht Bürger eilen fort, die zwei Rathdiener stürzen in den Sitzungssaal, und rufen: „es brennt! es brennt!"

Szene V.

Eine Ordonanz. Vorige.

Ordonanz.

Es brennt an allen Seiten! Das Feuer dringt schon bis St. Jakob und bis St. Peter!

(ab.)

Erster Bürger.

(zu den Bürgermeistern)

Was steht Ihr, wie gebannt? Auf! thut, was Euerer Pflicht!

Erster Bürgermeister.

Falkenberg ist todt! Wir sind verloren! —

(zu den aus dem äußern Vorzimmer hereineilenden Dienern und Stadtsoldaten)

— Schnell herbei! Laßt uns die Archive und die Kassen retten!

(Alle eilen in den Sitzungssaal bis auf die beiden Bürger.)

Szene VI.

Ein Stadtoffizier. Vorige.

Stadtoffizier.

Wo sind die Bürgermeister?

Erster Bürger.

(nach der Thüre des Sitzungssaales weisend)

Hier, Herr Hauptmann! Was bringt Ihr für Nachricht?

Stadtoffizier.

S'ist fürchterlich! In allen Straßen springen die Minen, die Niemand gelegt haben will! — Ganze Reihen von Dächern stehen plötzlich in Feuer!

Erster Bürger.

Hier ist Verrath im Spiel!

Zweiter Bürger.

Ist das die versprochene Rettung? — Halten sich unsere Bürger noch?

Stadtoffizier.

Sie haben gefochten gegen die Uebermacht, wie Helden, — jetzt weichen sie zurück; — die Kaiserlichen, aus den Häusern mit Schüßen und Steinwürfen verfolgt, vor und hinter sich auffliegende Minen, sind wie wüthend, und verschonen nichts mehr!

(ab in den Sitzungssaal.)

Erster Bürger.

(zum Fenster hinaussehend)

O der Wehmuth! Oben der schöne, blaue

Maihimmel, in den die hohen Feuersäulen und Rauchwolken aufsteigen! Unten Jammer und Tod!

Zweiter Bürger.

(nach einem Punkt durch die Fenster deutend)

Sieh', — da drüben gegen St. Ulrich hin ist die Straße noch feuerfrei — Laß uns eilen, unser Haus zu erreichen!

(beide ab.)

Szene VII.

(Platz am alten Ring. Ganz im Hintergrund, quer über die Bühne, eine hohe Stadtmauer mit Zinnen; in deren Mitte ein altes Stadtthor, das offen steht, und durch welches man einen freien Platz erblickt. Die Mauer nimmt drei Viertel des Hintergrundes ein, und läuft rechts schräg zurück. Zu beiden Seiten der Bühne alte, kleine Vorstadthäuser, zwischen dem letzten links und der Mauer eine enge Gasse; zwischen dem letzten Haus rechts und dem Eck der Stadtmauer öffnet sich ein weiter Raum, der eine breite Straße zeigt, die in das Innere der Stadt führt. Außerhalb des Thores, sowie innerhalb desselben zu beiden Seiten stehen, Gewehr bei Fuß, bayerische Soldaten in mehreren Reihen, mit zwei Offizieren und mehreren Tambours. Während dieser Szene und den folgenden hört man von rechts her in nicht zu langen Pausen noch das Sturmläuten von einigen Kirchen. — Von der engen Gasse links kommt ein Haufe Croaten mit zwei Corporälen herein; sie theilen

sich zu beiden Seiten der Häuser, und scheinen sich dieselben zu besehen.)

Erster Corporal.

(zum Zweiten)

Is nix, Cam'rad! lauter altes kleines Haus!

Zweiter Corporal.

Nix da von gutes Waar' und Geld! Lauter armes Leut!

(nach rechts zurücksehend, und die breite Straße erblickend)

Ah! schau' mal, Cam'rad! da is breites Straß' in Stadt hinein!

Erster Corporal.

Donnerwetter! viel schönes Haus! gibt's was zum Plündern! Vorwärts!

Erster bayerischer Offizier.

(entgegentretend)

Halt! Was da plündern? Marsch zurück! Wo eine Stadt brennt, läßt Vater Johann nicht plündern!

Erster Corporal.

Was uns kümmern das Vater Johann? Is Stadt genommen, ist Plündern Kriegsbrauch!

Zweiter Corporal.

Hat unser General Wallenstein auch lassen plündern, wenn is gewesen Feuer!

(zu seinen Leuten)

Alloh! Vorwärts! Sind schon Cam'rad uns voraus, — woll'n ihnen helfen!

(die Croaten rennen in die breite Straße.)

Erster bayerischer Offizier.

(laut nachrufend)

Viel Glück! Ihr rennt an den Galgen!

Zweiter bayerischer Offizier.

(in die Gasse links deutend)

Der General kommt!

Erster bayerischer Offizier.

(kommandirt)

Achtung! — Schultert! — Präsentirt's G'wehr!

die Offiziere salutiren beim Erscheinen Tilly's mit dem Degen.)

Szene VIII.

Tilly *), (rasch eintretend) Adjutant Caspar, Adjutant la Ramée, Commissär Masponi.

Tilly.

(dankend und abwinkend, worauf der erste Offizier kommandirt: „bei Fuß 's G'wehr!)

(zu Masponi)

Hier ist's am alten Ring — das Feuer ist

---

*) in Feldherrnrüstung, mit dem Feldherrnmantel und Feldherrnhut.

da noch ferne; das soll der Sammelplatz sein. — Geht auf das Rathhaus, Herr Commissär! Hauptmann Becker mit der Hälfte dieser Mannschaft begleitet Euch; Generalkommissär v. Ruepp wird bald nachfolgen —

(zum ersten Offizier)

Hauptmann Becker! begleitet den Herrn Commissär Masponi; verstärket Euch auf dem Weg mit zwei Compagnien, und besetzt das Rathhaus!

(Masponi, Hauptmann Becker und die halbe Mannschaft ab in die breite Straße. In diesen und den folgenden drei Szenen marschiren Soldaten verschiedener Regimenter in angemessenen Pausen theils vom Stadtthore herein, theils aus der engen Gasse in die breite Straße; eine Abtheilung derselben schließt sich der Thorwache an und verstärkt dieselbe.)

Szene IX.

Adjutant Morrien.

(aus der engen Gasse kommend, mit mehreren Offizieren und Ordonanzen)

Morrien.

Exzellenz! ist hier der Sammelplatz?

Tilly.

Ja! — Wo ist das Regiment von Churmainz?

Morrien.

Es rückt durch die hohe Pforte an —

Tilly.

Es besetzt den neuen Markt und sperrt dort die Straßen ab! Alles, was flüchten und retten will, wird an den Dom und das Liebfrauenkloster gewiesen, wo die Mönche nach Kräften beistehen werden —

(Morrien mit einem Offizier und zwei Ordonanzen ab in die breite Straße)

(zu Adjutant la Ramée)

Zwei Regimenter Churbayern besetzen die innere Stadt! Hundert Mann davon als Sauvegarde zum Dom, — fünfhundert zum Löschen in den nächsten Straßen!

(la Ramée mit einem Offizier und zwei Ordonanzen ab in die breite Straße)

(zu Adjutant Caspar)

Alles Plündern ist augenblicklich einzustellen! Alles Blutvergießen, jede Gewalt gegen Wehrlose und Frauen ist untersagt bei Todesstrafe! Die Regimenter Wangler und Gronsfeld überwachen den Vollzug dieses Befehls und halten die Ordnung aufrecht!

(Caspar mit einem Offizier und zwei Ordonanzen ab in die breite Straße.)

Szene X.

Generalkommissär v. Ruepp. Adjutant Jaropp. Vorige.

Tilly.

Geschieht dem Feuer Einhalt?

v. Ruepp.

Es wüthet noch fort: Thurm um Thurm geräth in Flammen: bald werden nur mehr wenige Glocken stürmen —

Jaropp.

Zwei Gebäude mit Löschrequisiten stehen im Feuer — Der Straßenkampf ist beendigt; die Besatzung ergibt sich, und unsere Soldaten eilen zum Löschen —

Tilly.

Und die Einwohner? Sie beeifern sich doch?

Jaropp.

Ach, Exzellenz! das ist ein Jammer! Sie sind ganz rathlos und verwirrt; vor dem Straßenkampf fliehend, sich aus brennenden Häusern rettend flüchten sie sich zu 30 und 40 in andere auf die Speicher, in die Keller, und —

Tilly.

Nun?

Jaropp.

und gehen dort zu Grunde unter den einstürzenden Trümmern!

Tilly.

(ergriffen)

Mein Gott! Mein Gott!

(mit raschem Eifer)

Schnell, Jaropp, schnell! nehmt, was an Tambours zur Hand, laßt überall ausrufen, daß, wer löschen hilft, frei sein soll ohne Lösegeld!

(Jaropp ab mit den Tambours, die durch die breite und enge Strasse wirbeln, bis sich der Ton in der Ferne verliert)

Ihr seid Augenzeuge, Herr Generalkommissär! von diesem fürchterlichen Tag, und könnt dem Kaiser am Besten berichten —

v. Ruepp.

O hätte ich ihn nicht erlebt! Und ich glaube, des Feuers wird kein Ende, denn der Wind springt um nach Süd; ich fürchte, der Nachmittag bringt Sturm —

Tilly.

Das wolle Gott verhüten!

(eine Minenexplosion von der breiten Straße her)

(Tilly nach dorthin sehend, ruhig)

Sieh da, ein Nachzügler —

Verwirrter Lärm von Ferne, ein Haufe Einwohner, theils Kinder, theils allerlei Gepäck flüchtend, eilen von der breiten Straße herein; einen Augenblick vor Tilly und den Soldaten am Thore stutzend, fliehen sie dann theils durch das Thor, theils durch die enge Gasse. Ein alter Mann und eine junge Frau, die einen Knaben von etwa fünf Jahren trägt, stürzen am Thor zusammen; mehrere Soldaten nähern sich denselben; die Frau stirbt, das Kind sitzt neben der Todten und streichelt sie mit seinen Händchen; mehrere Soldaten und Einwohner laufen aus der engen Gasse her in die breite Strasse mit Feuerleitern und Löscheimern.)

v. Ruepp.

Fliehen wir, Exzellenz! hier sind wir nicht mehr sicher!

Tilly.

(ihn ruhig lächelnd ansehend)

Ich bleib auf meinem Posten —

(wird die Gruppe gewahr, der er sich nähert; einen Augenblick betrachtend stehen bleibend, nimmt er, von tiefster Rührung ergriffen, das Kind in seine Arme, tritt mit ihm vor, herzt es, und ruft mit Thränen im Auge:)

Du armes, liebes Kind! — Nie hatte ich Vaterfreuden! — Sei du mein Kind! — Das ist meine Beute!

(sich wieder ermannend, zum zweiten Offizier der Thorwache)

Lieber Granvell, bringt das Kind und die Mutter bis auf weiters in dieses Haus —

(auf eines der kleinen Häuser links deutend; der Offizier führt das Kind, einige Soldaten tragen die Leiche in das Haus.)

Szene XI.

Werner Tilly, Clara, deren alte Amme, mehrere Soldaten (von der breiten Straße kommend), Vorige.

(Clara zeigt den Ausdruck des tiefsten Seelenschmerzes, von dem sie wie betäubt ist; ihre Kleidung ist in Unordnung, ein Theil des Haares aufgelöst.)

Clara.

Mein Gott — wohin?

Werner Tilly.

Hieher, mein Fräulein! dort ist mein Oheim!

Clara.

(auf Tilly zueilend, und vor ihm auf die Kniee fallend)

O habt Erbarmen, gnädigster Herr!

(ängstlich zurücksehend)

Sie kommen — — o helft mir!

Tilly.

(sich zu ihr herabbeugend, und sie sanft aufrichtend)

Was ist's? Was ist Euch widerfahren?

Clara.

(noch halb verwirrt)

Vater todt — Mutter todt! — Alles fortgeschleppt! — ich selbst —

(auf Werner Tilly hinweisend, und das Gesicht mit den Händen bedeckend.)

Werner Tilly.

Im brennenden Haus des ersten Bürgermeisters, als ich mit meinen Leuten vorbeikam, hörte ich ein dringendes Geschrei — eben stürzten die Decken im ersten Stockwerke ein —

Clara.

(aufschreiend)

Das war mein Vater — meine arme Mutter! — Sie wurden zerschmettert!

Werner Tilly.

Croaten plünderten im Haus — eine Rotte derselben schleppte das Fräulein die Stiege herunter — ich entriß sie ihnen, und ließ die Schurken festnehmen — diese alte Frau folgte uns —

Clara.

— meine liebe, alte Amme! — (händeringend) O, ich bin so arm! habe Niemand mehr auf dieser Welt!

Tilly.

(liebevoll)

Beruhigt Euch — Ihr habt ja noch einen Vater im Himmel! Und seht, vor wenig Augenblicken gab mir ein trauriges Geschick einen Sohn —

(zu Werner Tilly, der ihn fragend ansieht)

— Du sollst es dann erfahren, Werner!

(fortfahrend zu Clara)

— und nun bringt es mir eine Tochter! Vertrauet einem alten Mann, liebes Fräulein! Ich will nun Euer Vater sein auf dieser Welt —

Clara

(von Rührung überwältigt in Thränen ausbrechend, und Tilly die Hand küssend)

O gnädigster Herr!

Tilly.

Nicht so! nennt mich Vater; so heißen mich auch meine andern Kinder — (auf die Soldaten hinter sich weisend). Dir, Werner! vertrau' ich dieses arme Kind an; behüte sie, wo ich nicht kann, wie Deinen Augapfel!

Szene XII.

(Ein Offizier mit einer Abtheilung Soldaten, in ihrer Mitte die beiden Croaten-Corporäle und drei croatische Gemeine, ohne Ober- und Seitengewehr, aus der breiten Straße kommend.)

Offizier.

(meldend)

Gehorsamst zu melden, daß diese Croaten im

Bürgermeisterhaus beim Plündern und gewaltthätiger Bedrohung der Bürgermeisterstochter attrappirt wurden!

Clara.

(die Croaten erblickend, und mit einem Ausruf des Entsetzens sich abwendend)

O mein Gott! sie sind's!

Werner Tilly.

(zu Tilly)

Ja, sie sind es, von denen ich Euch berichtet habe!

Tilly.

(zu den Croaten, sie scharf in's Auge fassend, mit starker Stimme)

Was habt Ihr begangen?

(die Croaten sehen schweigend zu Boden)

Ihr schweigt?! — Ist's wahr? ist's nicht wahr?

Erster Corporal.

Is wahr, Exzellenza!

Tilly.

Ihr wißt das Gesetz und die Strafe?

Beide Corporäle und die Gemeinen.

(niederknieend)

Pardon, Exzellenza! Pardon!

Tilly.
(zum Offizier)

Fort! — Hängen! — vor der Front' ihres Regiments! —

(zu den Croaten, mit gedämpfter Stimme)

Gott sei Euerer armen Seele gnädig!

(die Croaten werden umrungen, und durch das Stadtthor abgeführt.)

(zu Baron Ruepp)

Ihr seht, Herr Generalkommissär! daß mit meinem Wissen kein Exzeß passiren darf — Gerechtigkeit muß sein, wo Tilly kommandirt!

(zu Werner Tilly)

Führe das Fräulein in dieses Haus, wo mein kleiner Sohn ist —

Clara.
(ängstlich)

Ich seh' Euch bald wieder?

Tilly.

Hab' Vertrauen, mein Kind! ich verlasse Dich nicht mehr, so lange ich lebe!

Werner Tilly.

Kommt, Fräulein! kommt! Ihr seid im Schutze Gottes!

(führt sie in das Haus, die Amme folgt. — Bald nach dem Beginne dieser Szene sieht man im Hintergrund der

Bühne hinter der Stadtmauer und der breiten Straße leichtes Gewölk aufsteigen, welches bald düsterer wird, und zuletzt das Firmament ganz überzieht. Während der folgenden Szene bis zum Schluß wird am Stadtthor, an der Stadtmauer und den Häusern links der Bühne in bemessenen Pausen auf kurze Momente der Wiederschein eines in der Ferne aufleuchtenden Feuers sichtbar, ebenso zeigt sich am bewölkten Firmament zuweilen eine leichte Feuerröthe. — Während der folgenden Szene und bis zum Schluß vernimmt man auch mehrere Male von der breiten Straße her aus der Ferne ein dumpfes Krachen, wie von einstürzenden Thürmen und Gebäuden.)

Szene XIII.

Tilly. Baron Ruepp.

v. Ruepp.

(zum Firmament deutend)

Da seht, — meine Prophezeihung droht sich zu erfüllen — schon überzieht sich der Himmel mit schwerem Gewölk! Du arme Stadt! Ein Sturmwind, und das Maaß deines Elendes ist voll!

Tilly.

Weh' denjenigen, von denen dieses Unglück herrührt! Mir wird's immer klarer, hier haben wir das Resultat eines ruchlosen Planes!

v. Ruepp.

Das wird sich bald enthüllen; — die Stadt ist in zwei feindselige Partheien gespalten; die eine derselben wird gewiß nicht schweigen —

Szene XIV.

Masponi. Morrien und Caspar mit mehreren Offizieren und Ordonanzen (sämmtliche eilig auftretend).

Vorige.

Masponi.

Herr General! Ich komme unverrichteter Dinge zurück. — Das Rathhaus steht in Flammen! — Ich konnte es nicht mehr erreichen —

(zurückdeutend nach der breiten Straße)

Seht! eben stürzen die Thürme von St. Ulrich zusammen! Die von St. Jakob werden bald nachfolgen! — Das rasende Element breitet sich immer weiter aus; in einer halben Stunde ist es hier!

Morrien.

Blos der Neumarkt wird noch verschont bleiben, und eine kleine Strecke gegen Sudenberg zu!

Tilly.

Wie steht's mit dem Löschen?

Morrien.

Euerer Exzellenz Anordnung hat gewirkt, über sechshundert Einwohner haben sich zum Löschen gedrängt; sie stehen den Soldaten in der Arbeit wacker bei, und so kann der Platz um den Dom großentheils gerettet werden —

Tilly.

(besorgt)

— und im Dom?

Caspar.

Dort wimmelt es von Flüchtigen mit ihrer besseren Habseligkeit, ebenso im Liebfrauenkloster —

Tilly.

(aufathmend)

Gott sei Dank! — Herr! Du weißt es, ich thue, was in meiner Kraft!

(zu Masponi)

Wie ist die Stimmung in der Stadt?

Masponi.

Exzellenz! Die Verwirrung hat den höchsten Grad erreicht, — überall lautes Jammern und Geschrei! — Die Einen verfluchen den Falkenberg, die Andern verwünschen Euer Exzellenz als den Anstifter des Brandes —

Tilly.

(ruhig)

Mögen sie es thun! Ich vertraue, wie immer, auf Gott und die Gerechtigkeit! — Der Schleier wird zur rechten Zeit fallen!

(zu v. Ruepp und Masponi)

Ich bitte Euch, meine geehrten Freunde! begebt Euch noch einmal in die Stadt, sucht zum Dom vorzudringen, und traget Sorge, daß es Allen, die sich dorthin oder in das Liebfrauenkloster geflüchtet haben, bis zu ihrer Entlassung nicht an Nahrungsmitteln fehle! — Ich bitte Euch, nehmt es Euch recht zu Herzen!

(beide ab mit einem Offizier und einer Abtheilung Soldaten)

(zu Morrien)

Lieber Morrien! macht den Commandeurs der Regimenter zu wissen, daß bis Mittag die Stadt von Truppen leer sein muß, — blos die Löschmannschaft und Schutzwachen haben zu bleiben! Zwei Regimenter besetzen die Wälle gegen die Zollschanze, — alle übrigen marschiren in das Lager ab!

Morrien.

Wo treffe ich Euere Exzellenz wieder?

Tilly.

Ich begebe mich hernach *selbst* in die Stadt,

und bleibe dort, bis Alles geordnet ist. Das Hauptquartier ist auf den Neumarkt verlegt —

(Morrien ab mit zwei Offizieren und mehreren Ordonanzen)

(zu Caspar)

Ihr, lieber Caspar! laßt alle Kinder, die aufgefunden werden, auf den Neumarkt bringen; lasset ausrufen, daß die Mütter und Ammen sich zu ihren Kindern melden sollen; — alle Kinder, zu denen sich Mutter oder Amme nicht finden, gehören mir, werden in's Lager gebracht, und ich werde für sie sorgen!

(Caspar mit einem Offizier und mehreren Ordonanzen ab)

(zu Werner Tilly, der kurz vorher aus dem Haus zurückgekommen)

Du siehst, lieber Werner! wie rasch meine Familie zunimmt! Wie geht's meinem lieben Sohn?

Werner Tilly.

Das liebe Kind! — es ist vor Erschöpfung eingeschlummert —

Tilly.

Und meine Tochter?

Werner Tilly.

Mein Gott! sie ist noch wie vernichtet! — Sie sitzt vor dem schlafenden Kind, und sieht starr vor sich hin —

Tilly.

Du armes Kind! Aber ich kann ihnen noch keine Ruhe gönnen; — sobald ich diesen Platz verlasse, bringst Du mir Beide sammt der alten Amme ins Lager, — vor der Hand in mein Zelt!

Werner Tilly.

Gott lohne Euch reichlich so viel Menschenfreundlichkeit!

Tilly.

Lohn, Werner? Ich habe nie noch Lohn verlangt! Aber ich danke Gott tausendmal, daß er mir Gelegenheit gibt, neben dem strengen Soldaten auch Mensch sein zu können!

Szene XV.

Jaropp, la Ramée, zweiter Bürgermeister, Syndicus und zwei Rathsherren von Magdeburg, Vorige.

(Der Bürgermeister, Syndicus und die zwei Rathsherren sind von Wachen umgeben.)

Jaropp.

Ich stelle Euerer Exzellenz den zweiten Herrn Bürgermeister, den Herrn Syndicus und zwei Raths

herrn von Magdeburg vor, welche ich gefangen nehmen ließ, und die bei Euerer Exzellenz um Gehör bitten —

Tilly. *)

Ich hätte gewünscht, Euch anders empfangen zu können, meine Herren! Seit drei Wochen habe Magdeburg die Hand geboten zu Frieden und gütlicher Unterwerfung — Hätte man sie angenommen, Alles stünde jetzt anders!

Zweiter Bürgermeister.

O gnädigster Herr! verfahret mit der Stadt nicht nach der Strenge des Rechts — sie hat ja den Zorn des Himmels im Uebermaß erfahren!

Tilly.

Laßt den Himmel bei Seite, — sagt lieber, der Menschen Bosheit hat dieses Unglück angestiftet —

Syndicus.

(einen Augenblick zu Boden sehend)

Längst hätte sich die Stadt ergeben, wenn uns nicht die gewissseste Hoffnung —

Tilly.

(unterbrechend)

Ich weiß es! Hättet Ihr nicht den Demagogen

*) Tilly's Benehmen gegen die Gefangenen ist in dieser Szene voll Würde und Ernst.

Gehör geschenkt, längst wären Euch über diese leeren Versprechungen die Augen aufgegangen, allein Ihr waret wie verblendet!

Zweiter Bürgermeister.

Gnädigster Herr! wir büssen jetzt schwer genug dafür!

Tilly.

Auch Euere Prediger haben das Ihrige gethan; von allen Kanzeln haben sie die Bürger mit ihren Reden entflammt, gegen Kaiser und Reich gehetzt, und ihnen zugerufen, ihr Glaube sei in Gefahr —

Syndicus.

Das glaubten wir Alle —

Tilly.

Auch das weiß ich. — Man hat den Bürgern gepredigt, daß ich ein papistischer Bluthund sei — Ich bin Katholik; bin stolz darauf, und leb' und sterbe für meinen Glauben; ich lasse aber auch jedem Andern den seinigen. — In meinem Heer, zumal in den Wallensteinischen Regimentern, habe ich fast mehr Protestanten, als Katholiken; wo ist da Intoleranz?

Zweiter Bürgermeister.

(überrascht)

Man hat uns das —

Tilly.

(unterbrechend)

Man hat Euch das absichtlich verschwiegen! — Ich wollte die Magdeburger nicht katholisch machen; das war nicht meine Aufgabe. Zum Gehorsam gegen Kaiser und Reich wollte ich sie zurückführen. — Ich bin auch kein Städtezerstörer, wie man es mir nachgesagt; — überall versuche ich zuvor mit aller Geduld die Güte und hart gehe ich an die äußerste Strenge; das hätte Magdeburg wissen können!

Zweiter Bürgermeister.

Man sagte uns, daß es einen Kampf gilt für die Gewissensfreiheit und für die deutsche Libertät —

Tilly.

Die deutsche Libertät? — Wißt Ihr denn eigentlich, was sie bedeutet? — Ihr schweigt? — Ich will es euch gründlich sagen:

(mit großem Ernst und Nachdruck)

Sie ist die Begierde nach unumschränkter Herrschaft, die nicht gehemmt werden soll durch die

Furcht vor Kaiser und Reichsgericht! Man will über Leib, Hab und Gut vollkommen dominiren, will die Schwächeren unter die Füße treten, Land und Leute, Stifter und Genossenschaften an sich reißen, Adel und Städte um ihre Gerechtigkeiten und Privilegien bringen, dazu den Bedrängten allen Zugang zum Rechte abschneiden: — man will keine Justiz, kein Gesetz, keinen Richter, keine Obrigkeit über sich dulden; — in Summa, man will das Joch der Dienstbarkeit den Ständen, Communen und Privatpersonen über den Hals werfen! — Das ist diese deutsche Libertät, diejenige Libertät, die man den Deutschen bringen will mit Hilfe der Holländer, Engländer, Franzosen und wessen immer sonst! Und dieses Bestreben umhüllt man dann immer mit dem Namen der Religion! *)

Zweiter Bürgermeister.

(Von Rührung und Beschämung ergriffen vor Tilly niederknieend und ihm die Hand küssen wollend, was Tilly sofort abwehrt.)

O gnädigster Herr! Warum hatten wir nicht früher das Glück, Euch so kennen zu lernen?

---

*) Tilly's eigene Worte.

Tilly.

Man hat mich der Stadt als einen harten und blutgierigen Menschen geschildert, — man hat über die Wälle herab meinen Soldaten über mich die schändlichsten gedruckten Pasquille und Verlästerungen zugeworfen!

Zweiter Bürgermeister.

Mit Wissen des Rathes geschah das nicht —

Tilly.

— und gerade dadurch hat man sie so äußerst erbittert, daß sie dann der Eurigen auch nicht mehr schonten —

Syndicus.

Sie haben vor zwei Stunden in dieser unglückseligen Stadt zu plündern begonnen —

Tilly.

Vor dem Ausbruch des Feuers! Seit einer halben Stunde habe ich das Plündern bei Todesstrafe einstellen lassen! — Aber sie werden morgen, wenn das Feuer gedämpft ist, sich wiederum melden —

Zweiter Bürgermeister.

Wir bitten Euere Exzellenz um Gotteswillen, verschont die Stadt fürderhin!

Tilly.

Ihr wißt den Kriegsbrauch! — In einer mit Sturm genommenen Stadt darf der Soldat drei Stunden lang plündern; es fehlen noch anderthalb Stunden; sie werden sie verlangen, und ich darf es nicht verweigern!

Zweiter Bürgermeister.

O habt doch hier (nach der Stadt hindeutend) eine gnädige Rücksicht, — schauet dieses unsägliche Elend an!

Tilly.

(mit unterdrückter Bewegung)

Ich habe diesen Kriegsbrauch nicht statuirt; ich darf ihn nicht ändern, sonst wäre er längst nicht mehr; — nie ist mir seine Applikation schwerer gefallen, als jetzt!

(mit Güte im Ton)

Ihr seid tief vom Unglück gebeugt — Geht jetzt, geht; rettet und ordnet in Euerer Stadt, was noch zu retten!

Syndicus.

(ergriffen)

Euere Güte rührt uns innigst! — Gott vergelte sie Euch tausendfach!

Tilly.

Ich folge sogleich nach; ich will selbst sehen und mitwirken, was noch möglich —

(Zweiter Bürgermeister und Syndicus küssen Tilly gerührt die Hand, und werden dann nebst den zwei Rathsherren durch einen Offizier und Eskorte nach der Stadt abgeführt.)

Szene XVI.

Tilly. Werner Tilly. Baron Ruepp (zurückkommend). Jaropp und la Ramée.

Tilly.

(auf Werner zugehend und einen Arm um seinen Hals schlingend)

O lieber Werner! Das ist ein schwerer Tag!

Werner Tilly.

(besorgt und zärtlich)

Ihr seid erschöpft, theurer Oheim! Gönnt Euch Ruhe, — nur für eine Stunde!

v. Ruepp.

Wir bitten Euch, gönnt Euch Ruhe!

Tilly.

(ablehnend)

Glaubt Ihr, ich achte der leiblichen Beschwerden? O nein!

(auf das Herz deutend)

Hier sitzt der Schmerz! — Ich kann wahrhaftig sagen: meine Seele ist betrübt bis in den Tod!

(versinkt in Nachdenken; allgemeine Pause)

v. Ruepp.

Euere Exzellenz! die Gefahr wächst! — Verlaßt diesen Platz; schon ergreift das Feuer den Anfang jener Straße!

Wernea Tilly.

Bedenkt, daß Ihr für Viele lebt!

Tilly.

(wieder aufblickend)

Geh' jetzt, lieber Werner! nimm meine beiden Kinder, und bringe sie ins Lager. —

Werner Tilly.

Und Ihr — ?

Tilly.

(nach der Stadt weisend)

Mein Weg führt dahinein!

Werner Tilly.

(Tilly umarmend)

Auf Wiedersehen denn, so Gott will!

(ab in das Haus links.)

Tilly.

(zu Baron Ruepp)

Ihr, mein geehrter Freund! begleitet mich! — Ich werde Euch ein Schreiben an den Kaiser mitgeben, mit dem Ihr nach Wien eilet — Ich bedarf dringend der Hilfe an Geld und Mannschaft: — die Provinz ist ausgesogen, die Stadt verwüstet: — hier kann ich mich nicht halten.— Ihr werdet den vollen Eindruck dieser furchtbaren Katastrophe mit Euch nehmen!

v. Ruepp.

Ich werde Ihrer Majestät gewiß die ganze Lage eindringlichst schildern: ich werde nicht ermangeln, über diesen schmählichen Verrath zu berichten, so weit er bis anher zu Tage tritt!

Tilly.

(zu Jaropp)

Wann erfolgten die ersten Explosionen der Minen?

Jaropp.

Bald nach 10 Uhr, Exzellenz! General von Pappenheim war der Erste, der beim Neuwerk stürmte: um halb 8 Uhr drang er durch die hohe Pforte ein, fast ohne Widerstand, blos mit einem Verlurst von fünf Mann —

Tilly.

(zu la Ramée)

Und bis wann hatten sich alle übrigen Truppen den Eingang verschafft?

la Ramée.

Als General von Pappenheim in der nächsten Straße selbst auf starken Widerstand der Bürger stieß, stunden die anderen Regimenter noch alle vor den Wällen; erst gegen halb zehn Uhr konnten sie von ihren verschiedenen Standpunkten aus durch die übrigen Thore nach starker Gegenwehr und mit großen Verlursten eindringen —

Tilly.

(zu Jaropp)

Fanden die eindringenden Truppen das Feuer schon irgendwo ausgebrochen?

Jaropp.

Nirgends, Exzellenz! Erst beim Auffliegen der Minen brach vor den Truppen her nach allen Seiten hin der Brand in den Häusern aus, in die noch keiner unserer Soldaten gekommen war; die Dachstühle brannten zuerst —

Tilly.

(zu beiden Adjutanten)

Meine Herren! Ihr werdet mir heute noch über diese Vorgänge schriftlichen Rapport erstatten —

(zu Baron Ruepp)

Herr Generalkommissär! ich bitte Euch, ihn dann Ihrer Majestät persönlich zu überreichen! — So haben wir also den Faden einer Katastrophe in der Hand, durch die man eine unverantwortlich getäuschte Stadt dem Untergang geweiht hat! Mit blutrother Schrift haben die Anstifter den zwanzigsten Mai Sechzehnhundert ein und dreißig in die Blätter der Reichshistorie geschrieben, — mögen sie es vor dem ewigen Richter verantworten!

v. Ruepp.

Der Schwede versteht zu rechnen! Er zerstört uns eine Stadt, die unsere beste Operationsbasis gewesen wäre, die er für sich nicht erlangen konnte und die er uns nicht gönnte!

Tilly.

Bei Gott! er rechnet gut! Hier mangelt mir aller Proviant; die Kassen sind leer; an Mannschaft und Material habe ich großen Verlurst erlitten — Chursachsen steht schon gegen uns; Churbrandenburg

wird bald nachfolgen; Hessenkassel benimmt sich verdächtig: — von Wien erwarte ich mir wenig Hilfe, denn Wallensteins Einfluß am Hofe ist schon wieder im Steigen — So stehe ich denn in Magdeburg mit einem Sieg, der eine Niederlage ist!

(zu seiner Umgebung)

Kommt nun, meine Herren!

(im Gehen bei dem Hauptmann der Thorwachen stehen bleibend, während der Hauptmann kommandirt: „Achtung!" Tilly abwinkt und die Feuertrommeln noch fortwirbeln.)

Herr Hauptmann! Ihr haltet diesen Platz besetzt, bis ich zurückkomme!

(Während Tilly sich nun zum Gehen wendet, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Zeit und Ort der Handlung: Halle, den 17. September 1631.

Szene I.

(Kurzer Platz in der Stadt Halle; rechts im Hintergrund mündet eine Straße ein. Zu beiden Seiten des Platzes und im Hintergrund Häuser. Es ist Nacht. Je an zwei Häusern rechts und links brennen Straßenlaternen. Beim Aufziehen des Vorhangs kommen zwei Nachtwächter aus der Straße.)

Erster Nachtwächter.

Ihr Herrn und Frauen, laßt Euch sag'n,
Der Hammer der hat elf Uhr g'schlag'n;
Gebt Acht auf's Feuer und auf's Licht,
Daß der Stadt Halle kein Unglück g'schicht!
Hat Elfe g'schlag'n!

Zweiter Nachtwächter.

Ich glaub', hat Unglück g'schlag'n! Es muß was los sein —

Erster Nachtwächter.

Glaub's selber! Sind jetzt schon drei Staffeten hereingejagt nach dem Schloß zu —

Zweiter Nachtwächter.

(in die Straße zurückdeutend)

Und hast Du den Haufen Leipziger Studenten 'reinsprengen sehn?

(Lärmen aus der Straße her.)

Erster Nachtwächter.

Sieh! jetzt sind sie abgestiegen beim goldenen Kranz —

Zweiter Nachtwächter.

Was nur die Teufelssöhne vorhaben mögen?

Szene II.

(Ein Haufen Leipziger Studenten mit Federhut, Sporenstiefeln und Haudegen kommen lärmend von der Straße her.)

Erster Nachwächter.

(den Spieß vorhaltend.)

Halt da, meine Herrn! hier wird nicht rumort!

Erster Student.

Was sagst du, du alte Vogelscheuche?

(schlägt ihm den Spieß aus der Hand, ein anderer Student desgleichen dem zweiten Nachtwächter.)

Erster Nachtwächter.

Mordio! Gewalt! Zu Hilfe!

Zweiter Student.

Fort damit! Jagt sie weg!

(Einige Studenten packen die Nachtwächter, entreißen ihnen die Laternen, und jagen sie in die Straße zurück.)

Erster Student,

Da herum muß ein Wachszieher sein —

Zweiter Student.

(auf das Haus links deutend)

Dort ist er!

(an der Hausglocke läutend)

Heda! Heraus mit der Schlafmütze!

(erster Bürger sieht aus einem Fenster des ersten Stockes heraus)

Erster Bürger.

Was soll denn der Lärm? Wer stört da unsere Nachtruhe?

Zweiter Student.

Komm' herab, du Nachteule, und bring' uns Fackeln heraus.

(einige andere Studenten läuten an anderen Hausglocken.)

Erster Student.

Halloh! Lichter aufgesteckt! Die Kaiserlichen kommen!

(es öffnen sich einige Hausthüren, und mehrere Bürger in Nachtkleidern treten erschrocken heraus.)

Szene III.

Mehrere Bürger. Vorige.

Erster Bürger.

Mein Gott! was ist's denn? Kommen die Feinde?

Zweiter Bürger.

Was ist denn geschehen, meine Herren?

Erster Student.

Der Tilly und die Kaiserlichen kommen!

Zweiter Bürger.
(die Hände ringend.)

Daß Gott erbarm'!

Zweiter Bürger.

Aber auf der Flucht kommen sie! Die Schweden werden bald nachfolgen!

Erster Bürger.
(die Hände faltend.)

Gott sei gedankt, — die Schweden!

Erster Student.
(ergrimmt auf ihn losfahrend.)

Was sagst Du, du ausgetrocknete Spießbürgerseele?

Zweiter Student.
(indignirt.)

Pfui! seid Ihr Deutsche? Daß Euch das Wort im Hals erstické!

Erster Student.

Gebt uns auf der Stelle Fackeln! Wir müssen dem Tilly entgegen — Er soll nicht in stockfinsterer Nacht in euere saubere Stadt hereinfahren!

Erster Bürger.
(zum zweiten Bürger.)

Da werd' Einer klug aus diesem Nachtspuck!
(es haben sich inzwischen noch mehrere Bürger angesammelt, und an mehreren Fenstern erscheinen Lichter.)

Nun ja, Herr Student! Ihr sollt Fackeln haben —
(geht in sein Haus, kommt dann mit mehreren Fackeln zurück, und die Studenten zünden sie an.)

Szene IV.

Die zwei Nachtwächter, ein Rathsherr und mehrere Stadtsoldaten. Vorige.

Erster Nachtwächter.
(zum Rathsherrn)

Da sind sie, die Nachtrebeller!

Rathsherr.

(zu den Studenten)

Was gibt's da? Im Namen eines hohen Raths von Halle! gebt Antwort!

Erster Student

Die ist kurz, Euer Gestreng! Von heute Mittags bis zum Abend ist eine mörderische Schlacht geschlagen worden im Breitenfeld bei Leipzig zwischen Tilly und dem Schwedenkönig —

Rathsherr.

Also ist's doch wahr, was die Staffeten einigen Bürgern zuriefen?

Erster Student.

Vollkommen wahr! — Der Tilly hatte 40,000 Mann; die Schweden waren 13,000 Mann Fußvolk und 9,000 Reiter stark, und die Sachsen, die zu den Schweden halfen, hatten 20,000 Mann —

Zweiter Student.

Die Sachsen auf den linken Flügel wurden gleich Anfangs geworfen, und wären ohne die Hilfe der Schweden aufgerieben worden; die Schweden aber hielten Stand, und setzten den Kaiserlichen derart zu, daß am Abend die Flucht der Kaiserlichen vollständig war.

Erster Student.

Tilly, mit schweren Blessuren, wäre fast gefangen genommen worden; mit Noth brachte man ihn noch schnell in einen Wagen — er wird bald hier sein —

Rathsherr.

Also Alles verloren für die Kaiserlichen?

Zweiter Student.

Total geschlagen! — Der Tilly besiegt, der noch nie eine Schlacht verloren hatte! Das ist ein Jammer!

Erster Student.

Wir waren mit vielen Leipzigern ganz nahe beim Schlachtfeld — Als wir das Unglück vernommen, waren wir kurz resolvirt. Der Tilly ist ein ächter deutscher Mann, der für sein Vaterland Herzblut und Leben gibt. Da sagten wir zu einander: „Fahret wohl, ihr Studia! Das Reich ist in Gefahr! Der Tilly braucht jetzt Soldaten, — wir lassen uns bei ihm anwerben!"

Zweiter Student.

Zurück nach Leipzig, kurzer Abschied, Pferde genommen, aufgesessen, davongeritten, daß die Funken wegflogen, das war Eins! Und es werden der Unsern noch Viele nachfolgen!

Rathsherr.

Was macht Ihr aber hier in Halle? Da wird Tilly's Bleiben nicht sein?

Erster Student.

Wir wissen's; sind herzlose Spießbürger, die Hallenser! Kurzum, wir erwarten den alten Haudegen, morgen früh lassen wir uns anwerben, und dann fort mit ihm! Hat er auch nicht unsern Glauben, so hat er doch unser deutsches Herz!

Rathsherr.
(spöttisch)

Nun, gute Nacht, meine Herrn! Viel Glück zum neuen Feldzuge!

(ab mit den Nachtwächtern und Stadtsoldaten.)

Szene V.

Vorige.

Erster Student.
(ihm mit Verachtung nachsehend)

Fahr' ab, du feige Krämerseele!

(zu den Bürgern, die theilnahmslos dastehen)

Und Ihr, was thut Ihr? Wollt Ihr nicht den alten Helden empfangen, und ihm gut Quartier bereiten?

Erster Bürger.
(gleichgiltig)

Was kümmern uns die Kaiserlichen und der Tilly! Wir halten's mit Chursachsen und mit den Schweden; die thun uns nichts zu Leid!

Zweiter Student.

Aber wenn der Tilly als Sieger käm', nicht wahr, da würde ihm Alles entgegenlaufen?

Erster Bürger.

Ganz natürlich — Wir müssen uns politisch verhalten; zuerst kommen immer wir selbst —
(zu den anderen Bürgern)
Kommt, laßt uns zu Bett gehen; was kümmert uns der Streit der großen Herren!

Erster Student.
(indignirt)

Also wollt Ihr den kranken General einziehen lassen, wie einen Dieb in der Nacht?

Erster Bürger.

Nicht einen Trunk Wasser soll er haben von uns! Unser alter Spruch ist: „Der Stärkere hat Recht!“

Erster Student.

(den Bürgern, die sich langsam in ihre Häuser zurückziehen, laut nachrufend)

Und unser Spruch, der heißt:

(wird von allen Studenten gesungen, feierlich und mit Begeisterung)

Das alte Panier von Deutschland,
Die schwarzrothgoldne Fahn',
Die wollen wir verfechten
Bis auf den letzten Mann!
Bis auf den letzten, letzten Mann!

(eilen in die Straße zurück.)

Szene VI.

(Zimmer im erzbischöflichen Schloß zu Halle, von einem Lichte, das auf einem Tische rechts steht, spärlich beleuchtet. Zwei Schloßdiener treten durch die Mittelthüre ein, der Eine mit einem Licht, der Andere trägt zwei silberne Armleuchter; er stellt je einen derselben auf die beiden Tische rechts und links, und der andere Schloßdiener zündet die Kerzen derselben an.)

Erster Schloßdiener.

Ei, das muß vornehme Gesellschaft geben! Der Herr Schloßkastellan ist sonst just nicht freigebig mit seinen silbernen Armleuchtern —

Zweiter Schloßdiener.

Und die schönsten Zimmer mußten eilig gelüftet und hergerichtet werden!

Erster Schloßdiener.

Das Einquartiren nimmt auch kein Ende mehr! — Vor sechs Jahren die Wallensteiner schweren Angedenkens — Voriges Jahr erst die Bischöflichen, dann die Kaiserlichen, dann wieder die Bischöflichen, hernach wieder die Kaiserlichen —

Zweiter Schloßdiener.

— und bald wird's heißen, die Schweden!

Szene VII.

Schloßkastellan. Vorige.

Schloßkastellan.

Seid Ihr fertig?

Erster Schloßdiener.

Ja, Herr Kastellan! Alle Zimmer sind in Ordnung — Wer sind denn aber die Gäste?

Schloßkastellan.

Hat sich was zu gastiren! Der Generalissimus Graf Tilly ist angemeldet, der Herr Herzog Max von Lauenburg und General Graf Fürstenberg —

Erster Schloßdiener.

Wo werden die Herren einlogirt?

Schloßkastellan.

Graf Tilly hier (auf die Seitenthür rechts deutend), die beiden anderen Herren in den zwei Fürstenzimmern im Pavillon gegen Süd.

(zum ersten Schloßdiener)

Vor Allem ruf' mir zwei Wundärzte — sie sollen augenblicklich kommen!

(erster Schloßdiener ab.)

Zweiter Schloßdiener.

(horchend, und an eines der Fenster eilend)

Ein Wagen und Reiter!

Kastellan.

Sie sind's! Schnell hinab!

(ab.)

Zweiter Schloßdiener.

Wie sich die Zeiten ändern! Als noch der Herr Erzbischof hier regierte, ging er so vornehmen Gästen selber entgegen — Und jetzt muß der Kastellan die Honneurs machen! Zuletzt trifft mich noch die Reihe!

(Nimmt sein Licht und geht ab.)

— —

Szene VIII.

(Die Flügelthüren im Hintergrund werden geöffnet; vier Diener mit großen Wachslichtern treten voran, dann folgt Tilly in Feldrüstung, etwas hinkend, den rechten Arm in einer leichten Schlinge tragend, sich auf einen Arm des Baron v. Witzleben stützend; v. Ruepp; der Kastellan. Die vier Diener treten wieder ab.)

Kastellan.

(mit tiefer Verbeugung)

Möge es Euerer Exzellenz gefallen, mit diesem geringen Nachtquartier verlieb zu nehmen —

Tilly.

(freundlich)

Ihr seid allzu aufmerksam, Herr Kastellan —

(zu Witzleben, der ihm den Hut und Mantel abgenommen)

Ich danke Dir, lieber Vetter! (lächelnd) Sieh' da, nun bist Du mein rechter Arm!

Kastellan.

Befehlen Euere Exzellenz noch etwas?

Tilly.

Danke schön, ich will Euch für heute nicht mehr molestiren —

(Kastellan mit Verbeugung ab.)

———

Szene IX.

Vorige.

v. Witzleben.

(Tilly zu dem großen Armstuhl am Tisch rechts geleitend in welchem sich Tilly mit unterdrücktem Schmerz langsam niederläßt.)

Ruhet nun vor Allem ein wenig aus!

v. Ruepp.

Ja, Euere Exzellenz bedarf wahrlich der Ruhe; die Blessuren, die Anstrengung der Reise, dazu der heutige Tag —

Tilly.

(seufzend emporblickend)

Der heutige Tag!

(versinkt in Nachdenken; Pause; dann sich ermannend, für sich)

Wie Gott will! Noch ist nicht Alles verloren — Ich vertraue auf Dich, o Herr!

(zu v. Witzleben)

Wo ist mein Arzt?

Ich sah ihn auf der Treppe, als erwarte er Jemanden —

(nach der Thüre blickend)

Hier kommt er!

Szene X.

Tilly's Arzt. Zwei Wundärzte von Halle
(mit Verbeugung eintretend).

Tilly.

Ah, lieber Doktor! Ihr seid schnell nachgeritten!

Arzt.

Meine Pflicht, Exzellenz!

Tilly.

Wollt Ihr nun nach meinen Blessuren sehen?

Arzt.

Ich halte es für nothwendig; der erste Verband könnte sich während der Fahrt verschoben haben —
(auf die zwei Wundärzte deutend)
Meine Herren Collegen werden assistiren; — die Untersuchung sollte auf einem Ruhebette —

Tilly.

(unterbrechend)

Ich verstehe —
(zu v. Witzleben, sich erhebend)
Ich bitte, lieber Vetter!

v. Witzleben.

Herzlich gern!

Tilly.

(sich auf Witzleben stützend, im Gehen zu v. Ruepp)

Wir sehen uns bald wieder, mein treuer Begleiter in Glück und Unglück!

(geht mit v. Witzleben durch die Thüre rechts ab; der Arzt und die Wundärzte folgen.)

v. Ruepp.

(ihm nachsehend)

Ja, in Glück und Unglück! Du edle Seele, — bescheiden im Glück, stark im Unglück! Da liegt nun die Frucht all' Deiner Siege und Opfer zernichtet auf der blutigen Ebene von Breitenfeld, und Tausende Deiner tapfern Söhne bedecken die deutsche Erde! Deiner Wunden, Deiner Reputation achtest Du nicht; nur ein Schmerz erfüllt Dich, der Blick in die Zukunft Deines Vaterlandes!

Szene XI.

v. Lerchenfeld. Masponi.

(treten durch die Thüre im Hintergrund ein unter Vorantritt von zwei Dienern mit Wachslichtern, die sich sogleich wieder entfernen.)

v. Ruepp.

(ihnen rasch entgegengehend)

Endlich! Ich erwartete Euch mit Ungeduld —

was habt Ihr für Nachricht? Konnte Pappenheim noch einen Theil der Fliehenden sammeln?

v. Lerchenfeld.

Er ließ uns nach Leipzig melden, daß er bis zum Morgen auf dem Schlachtfeld verweilen will; er habe kaum 1400 Mann sammeln können, die er morgen über Halle nach Halberstadt führen wolle.

Masponi.

Er hat in der Schlacht und nachher wahrhaft Uebermenschliches geleistet, und dadurch seinen unseligen Ungehorsam zu sühnen gesucht!

v. Ruepp.

Sind Euch die Details hierüber bekannt?

Maspni.

Was wir in Leipzig von durcheilenden Adjutanten erfahren konnten, ist, daß Tilly auf den Hügeln um Leipzig trefflich postirt war, während der Feind zahlreich in der großen Ebene stund. Tilly vermied beharrlich eine Schlacht, bis die Verstärkungen unter Altringer und Tiefenbach nachkämen —

v. Ruepp.

Wie kam er aber dann doch zum Entschluß, eine Schlacht anzunehmen?

Masponi.

Pappenheim trägt die ganze Schuld! Heute Morgens bat er den Feldherrn um 2,000 Kürassiere, mit denen er recognosciren wolle; dieser gab sie nur ungern, und befahl ausdrücklich, um jeden Preis einen Zusammenstoß zu meiden; aber Pappenheim, kaum des Feindes ansichtig, stürzt sich auf ihn; seine Reiter kommen in fürchterliches Gedränge; er läßt Tilly sagen, er müße noch weitere zweitausend haben, sonst käme von den ersteren kein Mann zurück —

v. Ruepp.
(entrüstet)

Der alte Hitzkopf! so war er immer!

v. Lerchenfeld.

Tilly schlug bei dieser Nachricht die Hände über dem Kopf zusammen und rief *): „Dieser Pappenheim wird mich noch um Ehre und Reputation, und den Kaiser um Land und Leute bringen!“ Er ließ die Zweitausend fortreiten; nur zu bald aber ließ Pappenheim melden, auch die seien verloren, wenn nicht schleunig Hilfe nachkomme —

---

*) Tilly's eigene Worte.

v. Ruepp.

Und diese Kürassiere waren der Kern und Stolz des Heeres!

v. Lerchenfeld.

Das drängte denn auch Tilly zum Entschluß, seine Stellung zu verlassen und in's Gefecht zu rücken; er führte das Heer in einer langgedehnten Linie hinab in die Ebene; gegen Mittag begann die Schlacht; Nachmittags hatte der Schwede mit einem Theil seiner Truppen die Linien Tilly's umgangen, besetzte die von ihm verlassenen Hügel, und nun kamen die Unsrigen zwischen zwei Feuer; mit Beginn des Abends lösten sich ihre Schlachtreihen in volle Flucht!

v. Ruepp.

Auch ich kann Euch einige Details aus Tilly's Mund mittheilen. Als ich zu Leipzig spät Abends hörte, er schlage, schwer verwundet, in einem Wagen den Weg nach Halle ein, ließ ich augenblicklich satteln und eilte ihm nach; zu Greskugel, wo er eben Pferde wechselte, holte ich ihn ein. Hier erzählte er mir, er sei, schon matt durch drei Blessuren, in das dichteste Gefecht gerathen; ein schwedischer Hauptmann besonders, der lange Fritz genannt,

ein riesenstarker Mann, habe ihn attaquirt, ihn zum Ergeben aufgefordert, er aber habe den angebotenen Pardon ausgeschlagen; nun habe der lange Fritz ihn gefaßt und mit dem Kolben seiner großen Pistole aus Leibeskraft ihn auf Kopf, Hals und Arme geschlagen; in diesem Moment habe sich Herzog Max von Lauenburg bis zu ihm durchgehauen und den langen Fritz niedergeschossen. Bei diesem verzweifelten Kampf hätten ihn seine treuen Wallonen mit ihren Leibern gedeckt, bis seine Flucht gesichert gewesen, sterbend dann bis zum letzten Mann; ihn aber habe man schnell verbunden, nebst dem Herzog und dem General Fürstenberg in einen Wagen gedrängt, und so eile er nun nach Halle —

Masponi.

Erwähnte er dabei Pappenheims Fehltritt?

v. Ruepp.

Mit keiner Silbe: er rühmte nur seine ausgezeichnete Bravour, und sagte, er werde dessen äußerste Hingebung und Ausdauer im Bericht an den Kaiser mit allem Nachdruck schildern.

v. Lerchenfeld.

Daran erkennt man unsern Tilly! Er schweigt

über die unverantwortliche That des Schuldigen, hat nur Gutes über ihn zu sagen und trägt lieber selbst den Vorwurf der verlornen Schlacht!

Szene XII.

Der Arzt mit den beiden Wundärzten. Vorige.

v. Ruepp.

Alles vorüber, Herr Doktor?

Arzt.

Ja, Herr Generalkommissär!

v. Ruepp.

Welche Hoffnung gebt Ihr?

Arzt.

Der Fall ist bedenklich! Wir fanden drei schwere Blessuren: die eine in der rechten Brust, die andere in der Seite, die dritte am rechten Schenkel: dazu kommen starke Contusionen am Kopf, am Hals und am rechten Arm. — Es ist wirklich äußerste Schonung und Sorgfalt erforderlich.

v. Ruepp.

Da werdet Ihr, soweit ich den Mann kenne, Euere liebe Noth mit ihm haben —

Szene XIII.

Tilly. v. Witzleben. Vorige.

(Witzleben geleitet Tilly zum Armstuhl)

Arzt.

(erstaunt)

Wie? Euere Exzellenz noch nicht zu Bett? Ich hatte doch so dringend gebeten: — wir haben bald Mitternacht!

Tilly.

Das Blut ist gestillt, der Verband sitzt ganz gut, die Wundbeulen sind geöffnet, — was braucht es mehr?

Arzt.

Es bedarf der Ruhe, Exzellenz! es bedarf eines erquickenden Schlafes!

Tilly.

(lächelnd)

Lieber Doktor! ich fühle noch keinen Schlaf.

v. Ruepp.

Wir vereinigen unsere Bitte mit jener des Herrn Doktors!

Tilly.
(den Kopf schüttelnd)

Thut mir leid, — ich kann Euch nicht zu Willen sein!

v. Witzleben.

Bedenket doch die Schmerzen Euerer Wunden, die Erschöpfung!

Tilly.
(mit tiefem Ernst und wehmuthsvollem Ausdruck)

Was kümmern mich meine Wunden; — ich kenne nur einen Schmerz!
(zu dem Arzt)
Gute Nacht, lieber Doktor! Ich danke noch einmal herzlich für Euere Hilfe; morgen Früh acht Uhr seh' ich Euch wieder!

Arzt.
(sich mit den beiden Wundärzten entfernend)

Exzellenz! ich gehe wirklich mit schwerem Herzen!

Tilly.
(zu Witzleben)

Eine Bitte, lieber Vetter! Mache noch eine kurze Nachtvisite bei Herrn Herzog von Lauenburg und Herrn General Graf Fürstenberg, vermelde ihnen meinen Respekt und sage ihnen, ich lasse sie

bitten, mich morgen Früh um 9 Uhr nach Halberstadt zu begleiten —

(Alle machen eine Bewegung des Erstaunens)

v. Witzleben.

Wie? höre ich recht?

v. Ruepp.

Ihr wolltet Euch wirklich so wenig schonen?

Tilly.

Mein Entschluß ist unabänderlich! Ich muß nach Halberstadt!

v. Witzleben.

Die beiden Herren sind selbst verwundet —

Tilly.

(unterbrechend)

Sei unbesorgt; meine Blessuren sind schwerer, als die ihrigen; sie werden nicht Nein sagen.

v. Witzleben.

So leiste ich denn Folge; aber auch ich werde dabei sein —

Tilly.

(auf die übrigen Anwesenden deutend)

Wir werden Alle zusammen gehen — Gute Nacht, lieber Vetter!

(v. Witzleben ab.)

Szene XIV.

Morrien. Jaropp. Vorige.

Tilly.

Gott sei Dank, Ihr seid da! Wie steht's? Sammeln sich die Fliehenden?

Morrien.

Von denen, die unter Euerer Exzellenz im Centrum fochten, leider nur Sechshundert; von denen unter General Pappenheim kaum Vierzehnhundert!

Tilly.
(zu Jaropp)

Sind die Verlurste ermittelt?

Jaropp.
(zögernd)

Nach bisheriger Zählung —

Tilly.
(gespannt)

Nun?

Jaropp.

Todt gegen Siebentausend, gefangen über Fünftausend: Artillerie und Munition in Feindeshand!

Tilly.

(erschüttert)

Mein Gott!

(Pause)

Sind die Staffeten an Tiefenbach und Altringen abgefertigt?

Jaropp.

Schon vor drei Stunden —

Tilly.

(zu Morrien)

Morrien! Ihr müßt heute Nacht noch fort! Alles, was sich um Leipzig und Merseburg sammelt, wird nach Halberstadt instradirt; ich werde morgen Vormittags dort sein —

(Morrien ab)

(zu Jaropp)

Ich habe noch keine Feldkanzlei, muß also schon Euch belästigen, lieber Jaropp: — besucht mich morgen Früh 7 Uhr; dann wollen wir die zwei Berichte nach Wien und München expediren. — Sollte bis dahin Kanzelist Sailer nachgekommen sein, so nehmt ihn mit.

(Jaropp ab.)

Szene XV.

Vorige.

Tilly.

(zu den kaiserlichen Kommissären)

Nehmt doch Stühle, meine lieben Herren!

(sie setzen sich im Halbkreis bei Tilly's Armstuhl)

v. Ruepp.

Welcher Tag geht heute zu Ende! Kein schlimmerer wurde bisher erlebt!

Tilly.

Also mußte der siebenzehnte September Sechzehnhundert ein und dreißig enden! — Meine besten Soldaten todt; fast Alles verloren; das Reich in größerer Gefahr, denn je!

v. Lerchenfeld.

Die Situation ist trostlos; wie wird die Nachricht im Reich wirken!

Masponi.

Hier kann Hilfe nur durch höheren Beistand kommen —

Tilly.

(der in Nachdenken versunken war, aufblickend.)

Und auf den baue ich auch; — aber der

Mensch darf nicht rathlos zusehen — Begreift Ihr nun, warum es mich so fortdrängt? Muß ich nicht eilen, die Trümmer meiner Armee zu sammeln, dem Feind den Weg nach Thüringen und Franken abschneiden, die Verstärkung an mich ziehen, und dann wieder die Offensive ergreifen?

v. Ruepp.

Ihr habt also noch Hoffnung?

Tilly.

Ich thue wenigstens meine Schuldigkeit — Mag aber kommen, was da will, Eines macht mir diesen Tag zum bittersten meines Lebens! Das ist's, was meinen Geist fast gänzlich darniederbeugt, daß heute Deutschlands Söhne sich mit Schmach bedeckt haben!

Masponi.
(einwerfend)

Meint Ihr die Sachsen? Sie haben aber doch mit Bravour gefochten, als sie sich wieder sammelten?

Tilly.
(kopfschüttelnd)

Nicht die Sachsen mein' ich; hört nur weiter! Seit dreizehn Jahren fechte ich in diesem Krieg,

nicht blos gegen Engländer, Holländer, Dänen und Schweden, — nein, es war leider Gottes auch ein Bruderkrieg; gegen deutsche Männer mußte ich das Schwert führen; aber sie fochten noch unter deutschen Fürsten und Führern!

(in schmerzlicher Entrüstung)

Heute aber mußten meine alten Augen die Schmach erleben, fast lauter Deutsche unter dem Oberbefehl eines Fremden kämpfen zu sehen!

v. Lerchenfeld.

Liegen über diesen Punkt schon nähere Details vor?

Tilly.

(mit Nachdruck)

Ich bin ganz genau informirt —

(mit steigender Entrüstung)

Ich will nicht von den zwanzigtausend Sachsen reden, die gegen mich unter dem Commando ihres verblendeten Churfürsten anrückten, — aber waren denn die zweiundzwanzig Tausend, die Gustav Adolph gegen mich anführte, lauter Schweden? Kaum siebentausend Schweden waren es, sammt einigen wenigen Engländern und Schotten —

(mit voller Indignation)

Alle Andern waren Deutsche, meine Herren! gegen fünfzehntausend Deutsche, die sich

nicht geschämt haben, gegen ihren Kaiser und ihr Vaterland unter Fahne und Befehl eines fremden Eroberers zu fechten, während unter mir selbst Italiener, Wallonen und Croaten ihr Blut für Kaiser und Reich vergoßen! O pfui der Schande!

(schmerzlich bewegt)

Das ist's, was (auf das Herz deutend) hier brennt! Von der Wunde wird dieses alte Herz nie mehr genesen!

v. Ruepp.

Bei Gott! welcher nur halb ehrliche Mensch müßte diese gerechte Indignation nicht theilen!

v. Lerchenfeld.

Ja, in diesem schmachvollen Vorgang liegt die größte Gefahr für Deutschland, — jetzt, und ich fürchte, noch für eine lange Zukunft!

Masponi.

Wenn einmal eine solche Verläugnung alles vaterländischen Ehrgefühles möglich war, eine solche Compromittirung vor dem Auslande, dann haben wir freilich das schlimmste Symptom für gänzliche Zerrissenheit!

Tilly.

Versteht Ihr nun meinen Schmerz? — Und noch Eines liegt mir auf dem Herzen; auch das

will ich Euch sagen. Man sucht die Welt glauben zu machen, daß dieser Krieg ein Religionskrieg sei; — Gott der Allgerechte weiß, daß er es nicht ist! Christian von Braunschweig schon, als er gegen mich zog, ließ den Religionskrieg proclamiren, und als der Dänenkrieg begann, rief der Dänenkönig den deutschen Bevölkerungen zu, "die ganze evangelische Religion sei bedroht, vieler Menschen Gewissen seien in Gefahr! Hat er aber die Evangelischen beschützt? So wenig, als Gustav Adolph das evangelische Magdeburg zu retten herbeieilte; über dreihundert Dörfer hat er ihnen niederbrennen lassen und hiefür einen eigenen Brandmeister bestellt! Und als der Schwedenkönig kam, ließ er in Staatsschriften und von allen Kanzeln verkünden, der Völker Glaube sei in Gefahr! Man sagte, meine Soldaten seien papistische Bluthunde, man floh vor ihnen, als wären's wilde Thiere, in die Wälder, um ihnen ja weder Brod noch Unterstützung geben zu müssen; überall, wo man sie in kleineren Schaaren traf, hat man sie überfallen und ermordet, als wären sie vogelfrei!

(mit Schmerz und Entrüstung)

Gebt mir Zeugniß, womit habe ich das verschuldet?

v. Ruepp.

Ganz Deutschland muß Euch Zeugniß geben! Ueberall habt Ihr die Protestanten und Calvinisten an Hab' und Gut, in ihren Kirchenangelegenheiten und Sitten geschützt!

v. Lerchenfeld.

Habt Ihr nicht vor ihre Kirchenthüren Wachen gestellt, damit, wie ihr sagtet, auch Andersgläubige ungestört ihrem Gott lobsingen können? Ueberall, wo Ihr hinkamet, konnten sie Predigt hören, konnten taufen und begraben lassen; Niemand ward gezwungen, katholische Prediger zu hören oder katholische Gebräuche anzunehmen —

Tilly.

Bin ich dann ein Fanatiker, ein intoleranter, blutgieriger Mann? Ich habe stets ihre Beschwerden angehört, habe meinen Soldaten bei Todesstrafe eingeschärft, Niemanden seines Glaubens wegen zu nahe zu treten — Und für all' Das, denke ich, sollten die Lande mir eher zu Dank verpflichtet sein! Hab' ich den Satz erfunden: „wessen das Land, dessen die Religion?" Die Fürsten haben ihn festgestellt im Augsburger Relionsfrieden, der nicht die Religionsangelegenheiten der Völker

regulirt hat, sondern nur den Fürsten freies Pouvoir gab in Religionssachen, also, daß, wenn ein Fürst zur evangelischen Confession übertrat, alle seine Unterthanen ebenfalls überzutreten reichsgesetzlich verpflichtet waren; und wenn sie das nicht wollten, so mußten sie Hab' und Gut verkaufen, mußten auswandern und anderwärts sehen, ob man sie mit ihrem Glauben dulde! Hab' ich all' das Elend verschuldet?

v. Ruepp.

Wir bitten inständig, schonet Euch! Dieser große Gemüthsaffekt bringt Euch Gefahr!

Tilly.

Laßt, — ich kann nicht anders! — Diese armen Völker! — Man wußte es, daß sie schon nach dem ersten Feldzug, schon vor acht Jahren, nach Frieden und Ruhe seufzten; aber man mußte sie ja gegen Kaiser und Reich stets fort in Gährung erhalten! Darum ließ man ihnen beim Anblick ihrer verbrannten Städte und Dörfer, ihres äußersten Elendes so lang vorpredigen, daß ihnen all Das ihrer Religion wegen zugefügt worden, bis sie es glaubten und dann in Rebellion gegen Kaiser und Reich verharrten! So hat man dieß abscheu-

liche, aber wirksame Mittel angewendet, um die Bevölkerungen, um Kaiser und Reich nicht mehr zu Athem kommen zu lassen! — Man hat — —
(er sinkt erschöpft in den Armstuhl zurück, und verstummt plötzlich.)

v. Ruepp.
(aufspringend.)
Eine Ohnmacht!

v. Lerchenfeld.
(ebenfalls aufspringend)
Das ist die Folge so großer Anstrengung!
(zu Masponi.)
Schnell frisches Wasser!
(Masponi ab.)

Szene XVI.

Werner Tilly und Clara (in diesem Moment eintretend). Vorige.

Werner Tilly.
(auf Tilly zueilend)
Mein Gott! was ist's?

Clara.
Um Gotteswillen! stirbt er?

v. Ruepp.
(zum Schweigen winkend)
Stille! — Nur eine Ohnmacht! — Er erholt sich!

Tilly.

(zu sich kommend)

Hier ist's so eng!

(Werner Tilly öffnet schnell ein Fenster, Masponi tritt mit einem Becher Wasser herein)

Nur einen Schluck Wasser — es ist gleich vorüber —

(trinkt)

Ich danke!

(Werner Tilly und Clara erblickend, mit Rührung)

Sieh' da, meine lieben Kinder!

(zu den Kommissären)

Geht nun zur Ruhe, meine Freunde! Also Morgen — Punkt neun Uhr, nicht wahr?

v. Ruepp.

Da Ihr es ausdrücklich so wollet, in Gottes Namen!

(zu v. Lerchenfeld und Masponi)

So kommt denn, meine Herren!

Tilly.

Gute Nacht!

v. Ruepp.

Gott verleihe Euch einen recht sanften Schlummer!

(ab mit v. Lerchenfeld und Masponi)

Szene XVII.

Tilly. Werner Tilly. Clara.

Tilly.

Setzt Euch zu mir, meine lieben Kinder!

(Werner Tilly und Clara setzen sich neben Tilly)

Seit Magdeburg sahen wir uns nicht wieder, liebe Clara —

Clara.

(schmerzlich bewegt)

Magdeburg! — O welchen Namen nennet Ihr, gnädigster Herr!

Tilly.

Warum dieses kalte Wort, liebes Kind? Du bist meine Tochter, sprich zu mir: „lieber Vater!“

Clara.

(gerührt)

Darf ich?

Werner Tilly.

O gewiß, Fräulein! nennt ihn Vater! Ihr seid ihm ja nicht mehr fremd!

Clara.

(in Thränen ausbrechend, zu Tilly's Füßen niedersinkend und ihm die Hand küßend)

Mein Vater! Mein lieber Vater! Meine einzige Stütze auf dieser Welt!

Tilly.

(mit Mühe seine rechte Hand auf Clara's Haupt legend, sich zu ihr herabbeugend, mit innigster Rührung)

Gott segne Dich, mein Kind! — Er, der Dein Vater im Himmel ist!

(Kurze Pause, während welcher Werner Tilly, tief ergriffen, sich eine Thräne vom Auge trocknet)

Werner Tilly.

O welch' ein schönes Familienbild! Doch in diesen wüsten Zeiten steht der Mensch einsam da und weiß nicht, was es um Familienglück ist!

Tilly.

(während sich Clara wieder erhebt, und neben Tilly Platz nimmt)

Auch das wird anders werden, Werner! Der Sturm dieses Krieges wird einmal schweigen, und wirst auch Du wissen, was Familienglück ist —

(Werner sieht ihn fragend und bewegt an)

Du weißt ja, daß ich mich für Dich damit beschäftigt, daß ich Dir in der Tochter des Fürsten von Liechtenstein, meines Freundes, eine Lebensgefährtin bestimmt habe —

(Clara macht eine leise, zusammenzuckende Bewegung und sieht seufzend zu Boden nieder)

Es convenirt diese Mariage völlig der Würde und dem Wohle unserer Familie —

Werner Tilly.

(eine große innere Bewegung unterdrückend, mit gepreßter Stimme)

Lassen wir das, lieber Oheim! Wer weiß, wann dieser Krieg endet, und wie die Geschicke sich fügen?

Tilly,

(der die Bewegung Clara's, die dann im Nachsinnen verloren saß, nicht bemerkt hatte(

An was denkst Du, liebes Kind?

Clara.

(mit einem tiefen Gefühl kämpfend)

Ich, lieber Vater?

Tilly.

Nicht wahr, mein Werner, der Retter Deines Lebens, verdient eine treue Gefährtin für bessere Tage?

Clara.

(mit kaum vernehmbarer Stimme)

— o ja! mein Dank wird nie erlöschen, — ich gönne ihm alles Glück der Welt!

Werner Tilly.

(zu Clara, ihre Hand ergreifen wollend)

Ich danke Euch von ganzem Herzen!

(als Clara die Hand schüchtern zurückzieht)

Gebt mir die Hand!

(sie reicht ihm die Hand)

Ich danke Euch!

(die Augen Beider begegnen sich, senken sich aber schnell wieder)

Tilly.

(zu Clara, weich)

Willst Du bei mir bleiben, so lang mein kurzes Leben noch dauert?

Clara.

(voll Zärtlichkeit und Wehmuth, mit gedämpfter Stimme)

Ich verlasse Dich nicht bis zum Tod, — wo Du bist, da werde auch ich sein, — dann aber —

Werner Tilly.

(beklommen nnd forschend)

— und dann?

(Clara schweigt)

Tilly.

Und dann, liebe Clara?

Clara.

(in gleichem Ton fortfahrend)

Ich habe Vater, Mutter, Hab' und Gut, alle Freuden meines jungen Lebens verloren, — dann habe ich nichts mehr, was mich an diese Welt bindet —

Tilly.

Du willst sie dann verlassen?

Werner Tilly.

Wie, mein theures Fräulein, Ihr wolltet — ?

Clara.

(entschlossen, aber mit Ruhe)

Dann weihe ich mein Leben dem Kloster, dann will ich allein Gott leben, welcher allein weiß, warum Er mich solcher Leiden gewürdigt hat!

Tilly.

Du fromme Seele! Du hast den besseren Theil erwählt! Auch ich hatte denselben festen Entschluß, als man mich zu Regensburg fragte, ob ich an Wallensteins Stelle treten will?

Werner Tilly.

Hättet Ihr damals Euerem Sinne gefolgt, so wäre Euch der schmerzvolle Tag von Breitenfeld erspart gewesen!

Tilly.

(erstaunend)

Wie? Du, Werner?!

(mit Begeisterung)

Deutschland hat mich damals gerufen, —

da durfte der Tilly nicht fehlen; da mußte jeder andere Wunsch verstummen!

(zu Clara)

Liebe Clara! Nach kurzer Rast ziehe ich dem Schweden wieder entgegen; da kannst Du mir nicht folgen —

Clara.

So laß' mich wenigstens von ferne —

Tilly.

(unterbrechend)

Sei unbesorgt, — wir sehen uns noch, so Gott will, bevor er mich ruft!

(zu Werner Tilly)

Nimm morgen Früh Postpferde, und bringe das gute Kind mit ihrer alten Amme nach Mainz; dort findest Du unsere treue Rosalia, die Freundin Deiner lieben seligen Mutter —

(zu Clara)

Ich gebe Dir einen Empfehlungsbrief an meinen hochwürdigsten Gönner, den Churfürsten von Mainz, mit. — Er wird Sorge tragen, daß Du mir dann in sicherer Distanz nachfolgen kannst —

Clara.

(mit bangem Gefühl)

Lieber Vater! Es ist mir, als sähe ich Dich nicht mehr!

Tilly.

Habe Muth! Setze, wie ich, Dein ganzes Vertrauen in Gott!

(zu Werner Tilly)

Bewahre sie, wie ich Dich einst zu Magdeburg bat, wie Deinen Augapfel!

Werner Tilly.

(tief bewegt)

Wie meinen Augapfel!

Tilly.

Schicke mir nun meinen alten Paul, — ich will mich zur Ruhe begeben —

(zu Clara, weich)

Leb' wohl, mein Kind!

Clara.

(ihn umarmend, mit unterdrückten Thränen)

Leb' wohl, mein Vater! Auf Wiedersehen!

Tilly.

(zu Werner Tilly)

Gute Nacht, lieber Werner!

Werner Tilly.

(ihn umarmend)

Gute Nacht, lieber, lieber Oheim!

(Bei den Worten Tilly's: „Gute Nacht, lieber Werner!“ fällt langsam der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Ort und Zeit der Handlung: Ingolstadt, 30. April 1632.

Szene I.

(Geräumiges Zimmer im Haus des Rechtsgelehrten Dr. Arnold Rathe. Rechts und im Hintergrund eine Thüre; links drei Fenster. Ehe der Vorhang aufgezogen wird, hört man aus der Ferne einzelne Schüsse aus Belagerungs-Geschütz, die sich in bemessenen Zwischenräumen während des ganzen Aktes bis zum Zeitpunkt, der in Szene VI. angezeigt ist, wiederholen: zuweilen fallen mehrere Schüsse rasch hinter einander, wie von sich antwortenden Batterien. — Beim Aufziehen des Vorhangs Baron Ruepp, v. Lerchenfeld und Werner Tilly an den geöffneten Fenstern.)

v. Ruepp.

(vom Fenster wegtretend; die Beiden Anderen folgen nach)

Wie ernst der Churfürst fortreitet, scheidend vom Krankenbett seines treuesten Freundes; — die Gestalt zwar ist hoch und ritterlich, aber man sieht ihm den tiefen Kummer an, der sein Herz erfüllt!

v. Lerchenfeld.

Der arme Herr! Die Lechlinie verloren, Donauwörth, Rain und Augsburg in Schwedenhand, und jetzt noch das volle Maaß des Unglücks, — Tilly in den Tod verwundet!

Werner Tilly.

(zu Lerchenfeld)

O, sagt nicht so, Herr Generalkommissär! noch darf man nicht alle Hoffnung aufgeben; mit Gottes Beistand wendet sich's wohl noch zum Bessern; war er ja doch vor zwei Jahren bei Pinneberg im Hamburgischen schwer am Knie blessirt, lag sechs Wochen lang darnieder, bereitete sich schon zum Sterben, und doch erholte er sich wieder! Ich kenne meinen Oheim: sein kräftiger, in Strapatzen exerzirter Körper, sein starker Geist geben mir noch Trost!

v. Ruepp.

Täuscht Euch nicht! Sein Geist, ja der ist stark und ungebrochen, wie unter Tausenden bei Keinem wieder so; aber die Blessur ist zu schwer, ihr Platz zu gefährlich.

Werner Tilly.

(tief bewegt)

Mein Gott! ich mag's nicht denken! Das

Reich, Bayern, die Armee, wir Alle — — mein Gott! welcher Verlust wäre das!

Szene II.

Clara. *)

(eintretend, als sie aber Werner Tilly nicht allein findet, zurücktreten wollend)

Entschuldiget, meine gnädigen Herren! Ich wußte nicht — —

Werner Tilly.

(auf sie zugehend, und sie bei der Hand fassend)

Tretet nur ein, mein theures Fräulein, diese Herren kennen Euch ja, und gleicher Schmerz, gleiche Theilnahme hat sie hieher geführt!

(zu v. Ruepp und Lerchenfeld)

Nicht wahr, Ihr entschuldiget, daß dieses Mädchen so allein unter Männern erscheint? Ist sie doch eine vater- und mutterlose Waise, die Niemanden mehr auf dieser wüsten Welt hat, als mich und meinen theuren Oheim, der sie mit Zärtlichkeit liebt, der ihr Vater und ihre Stütze ist!

v. Ruepp.

Da sei Gott vor, daß wir ein Arges dächten!

*) Im Reisekleid.

Kommt, liebes Fräulein, verweilet bei uns, und theilet unsern Schmerz; wir bilden ja hier nur eine Familie!

Werner Tilly.

(zu Clara)

Ihr habt treulich Wort gehalten, mein Fräulein!

(zu von Ruepp)

Als wir uns nach der unglückseligen Schlacht von Breitenfeld zum Letztenmal sahen, da mußte sie meinem Oheim versprechen, ihm stets in sicherer Entfernung zu folgen, und an seinem Sterbebett zu erscheinen, wenn sie sein nahes Ende erfahren würde. Ihre alte Amme, die mit ihr aus Magdeburg floh, und eine Freundin meiner lieben seligen Mutter begleiten das gute Kind auf ihren Reisen —

Clara.

— Und setzet hinzu, auf meinen oft gefahrvollen Reisen! Die schlimmste aber war wohl diese letzte. Zehn Stunden von Donauwörth erfuhr ich die Schreckensnachricht von der Verwundung Eueres Oheims bei Rain, und daß man ihn hieher brachte; und doch währte es zwölf Tage, zwölf lange, angstvolle Tage, bis ich Ingolstadt erreichte!

Werner Tilly.

Welchen Weg schluget Ihr ein?

Clara.

Ich weiß diese vielen Orte nicht mehr zu nennen, aber es war eine Flucht Tag für Tag; überall brennende Dörfer, überall fliehende, verzweifelnde Familien, Streifcorps der siegreichen Schweden; — nur selten traf ich bayerische und kaiserliche Soldaten; ein kaiserlicher Hauptmann geleitete uns bis Aichach, wo die Schweden auch schon arg gewüthet hatten. Dort übergab man mich dem Schutz des Bürgermeisters; er verbarg mich vier Tage lang in seinem Haus; dann geleiteten mich ein wackerer Bürger von Aichach und zwei seiner Söhne bis hieher, stets unter Lebensgefahr! Bei Tag mußten wir uns verborgen halten, nur bei Nacht konnten wir die angstvolle Reise fortsetzen, links und rechts der Nachthimmel von Fäuersäulen geröthet!

Werner Tilly.

Wie habt Ihr ausgeharrt und Euer Wort gelöst! Kommt, liebes Fräulein! Ich will Euch nun zu Euerem väterlichen Freunde führen! Euere liebe Stimme wird ihm ein Trost sein auf seinem Schmerzenslager!

(Er führt Clara in das Nebenzimmer, kehrt aber nach einer kurzen Pause zurück.)

Szene III.

Rath Eggenberg.

(zu Baron Ruepp)

Man hat mich hieher gewiesen, Herr Generalkommissär! Kann ich beim Churfürst Audienz erhalten?

v. Ruepg.

Ist uns herzlich leid, Herr Rath! Vor einer Viertelstunde war Seine Durchlaucht noch zugegen, am Krankenbett Seiner Exzellenz — Er reitet so eben wieder in's Lager vor der Stadt, denn die Schweden sind daran, einen neuen Sturm zu wagen: Ihr hört, wie lustig schon die Kugeln pfeifen!

Eggenberg.

So will ich nach kurzer Rast **ihm** in's Lager folgen. Ich hab' einen scharfen Ritt gemacht! Wie steht es mit dem General? Er ist schwer blessirt?

v. Ruepp.

Wenig Hoffnung! Gestern waren es vierzehn Tage, daß Gustav Adolph bei Rain den Donauübergang forciren wollte; seine Batterien spielten so scharf herüber zu den Unseren, daß diese sich vor dem Kugelregen oft platt auf die Erde legen muß

ten. Der Churfürst hatte den General dringend gebeten, sich nicht der Gefahr auszusetzen, denn an diesem Mann hing ja so viel! Aber Tilly ließ seinem Eifer nicht wehren; er ritt hart an das Ufer zum Recognosciren; da traf ihn eine Falkonetkugel ober dem rechten Kniee. — In einer Sänfte brachte man ihn hieher; unter Weges ward er oftmals ohnmächtig vor Schmerz —

Werner Tilly.

Bringt Ihr endlich erwünschliche Resolution von Wallenstein? Schickt er den lang versprochenen Succurs? Noch vor vier Tagen hat mein Oheim an ihn vom Krankenlager den eindringlichsten Brief dictirt.

Eggenberg.

Ich bring' Euch leider ganz schlimmen Bericht; dieser durchlauchtige Herzog von Friedland ist ein ganz übermüthiger, hartherziger und wortbrüchiger Mann; — ja, soll ich's rund heraussagen, er ist ein Verräther an Kaiser und Reich; Seit ihm Ihro Majestät der Kaiser erlaubt hat, in Böhmen eine Armee bis zu 120,000 Mann zu engagiren, spielt er den Herrn und Potentaten!

v. Ruepp.

Schändliches Verfahren! Wie gefällt Euch das, meine Herren?

v. Lerchenfeld.

Der undankbare Vasall! Lohnt er so die kaiserliche Munifizenz?

Eggenberg.

Hört nur weiter! — Als ich das vorletzte Mal im Auftrag Ihrer Majestät zu dem stolzen Herzog kam, setzte er, der Vasall und Unterthan, seinem Kaiser und Lehensherrn die Conditionen, unter denen er mit seinen Regimentern Hilfe leisten wolle!

Werner Tilly.

O der Schmach! Kann man in so hochbedrängter Zeit, wo die Existenz des Reichs auf dem Spiele steht, so handeln und transigiren?!

v. Ruepp.

Und welches waren die Bedingungen?

Eggenberg.

Sie waren ganz unerhört und insolent; vernehmet nur! Primo, der Kaiser darf nicht bei der Armee des Wallenstein bleiben, er darf nichts bei

ihr zu befehlen haben. Secundo, ist der Friede geschlossen, so hat der Kaiser sich nach Prag zu begeben und verbleibt dort unter dem Schutz von 12,000 Mann Wallensteinischen —

v. Lerchenfeld.

Wie schlau! Hätte er nur gleich gesagt, der gefangene Kaiser Ferdinandus wird in Prag von 12,000 Wallensteinischen bewacht!

Eggenberg.

So war's auch eigentlich gemeint — Tertio. der Herzog von Friedland verlangt für sich ein kaiserliches Erbland —

Werner Tilly.

Als Lohn seiner Felonie!

Eggenberg.

Quarto, der Kaiser hat ihm seine Rechte auf Mecklenburg zu garantiren. Quinto, er verlangt das absolute Recht zu allen Confiscationen im ganzen Reich, selbst mit Ausschluß des Kaisers und des Reichskammergerichts —

v. Lerchenfeld.
(entrüstet)

Bei Gott, das ist zu viel! Das übersteigt alles Maaß!

Eggenberg.

Nicht genug; — er verlangt Sexto, und endlich: ganz freie Disposition im Pardoniren, das volle jus aggratiandi; selbst ein Pardon des Kaisers soll nicht Kraft haben ohne die Ratifikation des Wallenstein. Das sind die sechs conditiones!

v. Ruepp.

Und was resolvirten Ihro Majestät über diese unglaublichen Bedingungen?

Eggenberg.

Alle hat der Kaiser angenommen in einem eigenhändigen Schreiben! — Er war in zu großer Bedrängniß, und schier in den Händen des Friedland — Er überließ Alles seiner Discretion, und sagte am Schluß des Schreibens: „Mein ganzes Vertrauen ist nach Gott und seiner gebenedeiten Mutter in Euer Liebden gestellt.“

Werner Tilly.

(schmerzlich entrüstet)

O Deutschland, du armes Vaterland! Also weit ist es mit dir gekommen, zu solcher Demüthigung! O Zwiespalt der Fürsten, o unglückselige Uneinigkeit!

v. Lerchenfeld.

Und die zugesagte Hilfe?

Eggenberg.

Sie ist ausgeblieben, — bis zum heutigen Tag. Heute schreibt man den dreißigsten April, und die dutzendmal versprochenen Regimenter aus Böhmen lassen noch immer auf sich warten!

v. Ruepp.

Das sind die traurigen Folgen davon, daß der Kaiser damals dem General von Tilly mitten in seinem Siegeslauf die kaiserlichen Regimenter entzog, und sie zum Wallenstein nach Böhmen marschiren ließ!

Werner Tilly.

Und wie verhält sich der Friedland gegenüber dem Churfürsten Maximilian, der ihm noch am 23., 25. und 28. März und am 1. April in den beweglichsten Worten geschrieben hat?

Eggenberg.

Der Churfürst schreibt vergebens; der Wallenstein hat den Regensburger Fürstentag von 1630 noch nicht vergessen, wo der Churfürst es war, der mit den anderen treugebliebenen Reichsfürsten in

den Kaiser drang, den Friedland vom Commando abzusetzen und die Oberfeldherrnschaft dem Grafen Tilly zu übertragen. Seitdem ist er auch des Tilly Todfeind. — Mit Hohn hat er die Kouriere und Schreiben des Churfürsten empfangen. Er versprach zwar Regiment auf Regiment, schickte aber keines!

v. Lerchenfeld.

Und so lag derweil die ganze Last des Krieges und der Reichsaffairen auf Churfürst Maximilian und auf dem alten Tilly!

Eggenberg.

So kam ich denn nun das letzte Mal zu ihm nach Böhmen, und stellte ihm noch einmal Alles auf das Allerbündigste vor — Ich erinnerte ihn auch an das letzte Schreiben des Generals von Tilly, an sein Mißgeschick, an seine schwere Blessur —

Werner Tilly.

Was sagte er? Wie nahm er es auf?

Eggenberg.

Er hätte die Nachricht über seinen alten Waffenbruder nicht kälter und gleichgiltiger aufnehmen können! „Ich habe das Schreiben zu den anderen

„gelegt," sagte er trocken. „Was sollen die vielen „Schreiben? Meine Regimenter haben Marschbe„fehl — sie sitzen stündlich auf; sie werden kommen. „Was soll dieses Drängen?" Ich sah, um es kurz zu machen, nur zu deutlich, daß er nichts thut, daß er nichts thun will, daß er den Schweden nach allen Kräften das Spiel leicht machen will!

v. Ruepp.

So ist ja eigentlich der Schwedenkönig in der That schon jetzt deutscher Kaiser von Wallenstein's Gnaden, und blos die äußere Form fehlt noch?

Eggenberg.

Da habt Ihr den rechten Punkt getroffen, Herr Generalkommissär; so ist's! Der Verrath liegt auf platter Hand und ohne den Churfürsten von Bayern wären Kaiser und Reich schon jetzt verloren!

Werner Tilly.

Auch bei uns ist der Verrath schon zur Hand. Kaum daß mein Oheim in die Festung gebracht war, suchte man sich seiner und der Festung durch einen Handstreich zu bemächtigen. Unbegreiflich schnell war Gustav Adolph von Augsburg hieher nach

Ingolstadt gekommen. Vorgestern schon sah man plötzlich von unseren Wällen aus die schwedischen Fahnen; gestern Nacht schon (ohne alle Belagerungsvorbereitung) unternahmen die Schweden den ersten Sturm, der ihnen freilich übelbekommen ist. Wie wäre dieser Sturm möglich gewesen ohne Verrath?

v. Ruepp.

Unsere Soldaten erzählen, daß die Schweden mit größter Zuversicht herankamen; die gefangenen Schweden sagen aus: „also sei es Uebereinkunft gewesen.“ — Wer schloß die Uebereinkunft? Es mußte Verrath im Spiele sein. Unser Oberst Fahrensbach, der bald bei den Schweden, bald bei uns gedient hatte, und immer ein Ueberläufer gewesen ist, war der Verräther! Schon bei Frankfurt an der Oder, das unbegreiflich schnell fiel, ruhte schwerer Verdacht auf ihm. Vorgestern nun, just an dem Tage, wo die Schweden vor Ingolstadt erschienen, hatte er seinen Diener in auffallender Weise vor die Festung hinausgeschickt, und zwar an einen Platz, wo er den Schweden in die Hände fallen mußte; er selbst verlangte unaufgefordert und mit verdächtiger Hast das Commando an dem schwächsten Punkt der Festung. — Das und noch

vieles Andere zusammen machte die Sache sonnenklar, und heute Früh ließ ihn der Churfürst verhaften. Er wird seinem Lohne nicht entrinnen! Unser todtkranker General aber bleibt, Gott sei es gedankt, nun sicher vor Verräthern.

Eggenberg.
(besorgt)

Wessen ist dieses Haus? Sind die Bewohner sichere Leute?

Werner Tilly.

Es gehört einem ganz verlässigen Mann, dem Rechtsgelehrten Dr. Arnold Rathe.
(Eine Kugel schlägt vor den Fenstern in der Nähe ein, daß man dem Haus gegenüber die Fenster splittern hört.)

Eggenberg.
(erschrocken)

Was war das?

v. Lerchenfeld.
(zu einem der Fenster hinaussehend)

Seid unbesorgt, Herr Rath! Eine Schwedenkugel ist in des Nachbars Haus da drüben gefahren, das sind wir seit gestern schon gewohnt!

Szene IV.

Der Beichtvater

(aus der Thüre rechts kommend, zu Werner Tilly)

Euer Oheim ist von seinem Schlummer erwacht: der Schuß in der Nähe hat ihn geweckt. Er verlangt nach Euch, —

(zu Baron Ruepp)

— und auch nach Euch, Herr Generalkommissär! Bleibt aber nur hier, denn es wird dem Kranken in dem kleinen Schlafgemach (auf die Thüre rechts deutend) zu eng, und der Arzt hat erlaubt, ihn mit Vorsicht auf seinem Ruhebett hieher zu bringen.

Werner Tilly.

Wie ist sein Befinden?

Beichtvater.

Die Schwäche nimmt sichtlich zu, und die Kräfte sinken schnell; der Arzt gibt nur mehr kurze Zeit —

Werner Tilly.

Und doch war er gestern und heute Morgens noch so rüstig, daß er vom Bett aus der Belagerung mit Aufmerksamkeit folgte und alle Befehle hiefür ertheilte, so daß die Adjutanten vollauf im Dienste waren? Wie feuerte er seine Umgebung noch

zum Kampfe an, wie klar machte er alle Anordnungen hiezu, unbeugsam, ohne daß je seit 14 Tagen über seinen unsäglichen Schmerz auch nur ein Laut über seine Lippen kam!

Beichtvater.

Ich fürchte, diese Anstrengungen und die tiefe Unruhe über Wallenstein's Zögern werden das Ende beschleunigen!

Eggenberg.

(zu von Lerchenfeld)

Kommt nun mit mir in das Lager, Herr Generalkommissär! O, ich gehe mit schwerem Herzen zum Churfürsten! — Müssen wir doch dem hohen Herrn eine zwiefach bittere Botschaft bringen!

(Beide ab.)

Szene V.

(Tilly, auf einem Ruhebett liegend, in einfacher Hauskleidung, bis zum halben Leibe mit einem kurzen Feldherrnmantel bedeckt, wird von dem Arzte und zwei Dienern langsam hereingetragen, und das Bett rechts zur Seite der zweiten Coulisse niedergelassen. Mit Tilly kömmt Clara und Arnold Rathe.)

Tilly.

Ich bitte, öffnet alle Fenster — es ist so schwül. — Wie viel ist's an der Zeit?

Werner Tilly.

Es ist bald halb sieben Uhr; die Dämmerung bricht ein; — wie befindet Ihr Euch, mein lieber, mein theuerster Oheim?

Tilly.

Du bist so besorgt um mich, mein lieber Werner, — und auch Du, meine liebe Clara! — Ich fühle mich etwas ermattet; aber meine Seele ist im Frieden — und mein Geist voll Zuversicht — zu Gott meinem Herrn!

Beichtvater.

Ja, Euere Exzellenz ist stark in dieser Zuversicht; das beweist das Euch so lieb gewordene Psalmengebet —

v. Ruepp.
(halblaut zum Beichtvater)

Wie lautet es?

Beichtvater.

„Domine, in Te speravi; non confundar in „aeternum.“ „In Dich, o Herr, habe ich meine „Zuversicht gesetzt, ich werde nicht zu Schanden „werden ewiglich.“

Tilly.

Euer Hochwürden! Ich bitte Euch — ruft mir diese Worte noch zu, wenn meine Stunde kommt, und ich nicht mehr sprechen kann —

Beichtvater.

(sehr bewegt)

Ich verspreche es Euerer Exzellenz!

Tilly.

(zu Werner Tilly)

Komm' her zu mir, mein lieber Werner —

(Werner Tilly knieet neben dem Ruhebett nieder)

Gib mir die Hand! — Es wird nicht lang mehr dauern — — auch Du, meine liebe Clara!

(zu Baron Ruepp)

Baron Ruepp! Saget dem Herrn Churfürsten, ich beschwöre ihn — noch einmal — Regensburg! — nur Regensburg halten! — Das Reich hängt daran, — um Ingolstadt — ist mir nicht bang — Clara! — ich segne Dich — Mein Werner — wird Dir — Vater sein, bis Du — des Himmels Braut — geworden —

Arzt.

Ich bitte Euere Exzellenz inständigst, schonet Euerer Kräfte — Ihr sprecht zu viel — Ich bitte!

Tilly.

Lieber Doktor! Ihr meint es — gut — Aber Gott und die — heilige Jungfrau — wissen es, ich **kann** — nicht anders! Dem Reich gehört — mein Herz — und mein Leben —

(der Kanonendonner wird momentan lebhafter)

Ich sterbe als — Soldat; in einer — Festung — und die Kanonen — singen mir — mein Sterbelied —

(er sinkt erschöpft zurück)

Arnold Rathe.

Mein Gott! Dieser starke Geist will sich nicht beugen bis zum letzten Athemzug!

Arzt.

(an Till'ys Puls fühlend)

Die Minuten sind gezählt —

(die Beleuchtung der Abendsonne zeigt sich für kurze Zeit an den Fenstern)

Arnold Rathe.

(halblaut)

Seht, die Sonne geht unter! und auch **hier** —

(auf Tilly deutend)

ein glanzvolles Gestirn!

v. Ruep.

(halblaut)

Es wird über dem Grabe seiner Feinde leuch-

ten bis in die spätesten Zeiten! Hier bricht eine Grundsäule des Reiches zusammen!

Tilly.

(sich wieder erholend)

Wo sind — meine Adjutanten?

v. Ruepp.

Sie sind im Vorzimmer, Euere Exzellenz! Ich rufe sie sogleich —

(geht in das Vorzimmer, und kehrt mit den Adjutanten zurück)

Szene VI.

Morrien und Caspar, Vorige.

Tilly.

(das Haupt nach ihnen wendend)

Ist die Batterie 3 — noch gut bedient?

Morrien.

Im besten Stande, Exzellenz! Sie incommodirt die Schweden ganz absonderlich —

Tilly.

Wie steht's bei den Schweden?

Caspar.

Ihr erster Sturm von gestern ist total abgeschlagen; sie hatten großen Verlust: zwei Batterien

haben wir ihnen dementirt! Sie stürmen zwar wieder, aber die Festung hält sich exquisit!

Tilly.

Gott sei — gedankt!

(versinkt wieder in Schlummer)

Arzt.

Ein sorgsamer Feldherr bis zum letzten Augenblick!

Clara.

(zum Arzt)

Ist denn gar keine Hoffnung mehr? Vielleicht stärkt ihn dieser Schlummer?

Arzt.

Betet für ihn, mein Fräulein! Das ist kein Schlummer zum Leben; die letzte Kraft ist gesunken!

(sagt Etwas leise zu Werner Tilly; dieser geht in das Vorzimmer durch die Thüre im Hintergrund)

v. Ruepp.

Einen treueren Sohn hat Deutschland wohl nicht — Er lebt und stirbt für sein Vaterland!

Till.

(wieder erwachend)

Magdeburg — ja, Magdeburg! — Sie haben mich — verläumdet — Mein Gott — Du weißt

— — ich habe — gethan — als Mensch und Christ — was möglich!

(Er schweigt einige Augenblicke; indessen sind Werner Tilly, des Generals Offiziere und Dienerschaft und zwei Pagen mit brennenden großen Wachskerzen geräuschlos eingetreten; Werner Tilly tritt vor, die zwei Pagen stellen sich einige Schritte hinter Tilly's Ruhbett; die Uebrigen gruppiren sich mit allen Zeichen des Schmerzes und der Theilnahme im Hintergrund.)

Tilly.

Werner!

Werner Tilly.

Hier bin ich, mein theuerer Oheim!

(kniet neben ihm nieder)

Tilly.

(legt seine rechte Hand auf Werner's Haupt)

Ich segne Dich, — mein Sohn — Du weißt — mein Testament —

(von hier an schweigt der Kanonendonner)

Werner Tilly.

(tief bewegt)

Ich werd' es treulich ehren und vollziehen!

Tilly.

Ich empfehle Dir — meine Clara — auch meine — Dienerschaft — — Die sechzig — tausend — — Thaler — für die Erben der — braven — Soldaten — (kurze Pause)

Arzt.

Sein Auge bricht!

Tilly.

Die — bei — Breitenfeld — — mit ihren — Leibern — — mich — gedeckt —

(sein Haupt sinkt auf die linke Schulter zurück)

Beichtvater.

(winkt den beiden Pagen herbei, erhebt sein kleines Crucifix und spricht deutlich und langsam:)

Domine! — in Te speravi! — non confundar — in aeternum!

Tilly.

(wendet sein Haupt zur Rechten nach dem Beichtvater, seine Hand sucht nach dem Crucifix, und hält es fest, er öffnet die Augen, ein Lächeln fliegt über sein Angesicht; die Hand, welche das Crucifix gefaßt hat, sinkt nieder — er stirbt. — Während der Beichtvater obige Worte sprach haben sich alle Anwesenden knieend um das Sterbebett gruppirt, und sind in Schmerz und Gebet versunken. Es ist volle Abenddämmerung geworden. Durch die geöffneten Fenster hört man das Sterbegeläute der großen Glocke der Stadtpfarrkirche von Unser Lieben Frau, welches kurz vor Szene VII. wo Lerchenfeld erscheint, andauert. Nach Tilly's Sterben erheben sich die Uebrigen; nur Werner Tilly bleibt knieend, hält die Leiche mit beiden Armen umschlungen, und verbirgt sein Haupt an Tilly's Brust. Eine halbe Minute lang feierliche Stille.)

Beichtvater.
(zu den Anwesenden)

So stirbt ein Held und Christ! Er hat auf den Herrn vertraut — er wird nicht zu Schanden werden in Ewigkeit!

v. Ruepp.

Dein bester Arzt ist dahin, du deutsches Reich! — wie blutest du aus tiefen Wunden! — O möge diese Glocke nicht dein Sterbegeläute vorbedeuten!

Beichtvater.
(zu Werner Tilly)

Erhebt Euch, Herr Graf! gebietet Euerem Schmerz; denn sehet, Johannes Tzerklaes Graf von Tilly wird fortleben für alle Zeiten; ganz Europa kennt seinen Namen! Der Sieger in sechs und dreißig Schlachten ist ungebrochenen Geistes dahin gegangen; kein verdienter Fluch, keine Thräne hat sein Gewissen beschwert! Was menschliche Kraft leisten konnte, das namenlose Elend dieser Kriegszeiten zu mildern, das hat er redlich geleistet! — Er war nie übermüthig im Sieg, nie hat er im Unglück das Vertrauen verloren! Er war unser Vater, Aller Vater! — Die Verläumdung und die Lüge zwar hat ihn begeifert seit Minden und Magdeburg; ich seh' es im Geiste,

daß sie noch den Ruhm des Todten lange Zeiten hindurch begeifern wird — Doch es kommt der Tag der Wahrheit; der Schleier wird fallen, und die Menschheit wird dem größten Feldherrn unserer Tage, dem edelsten Manne den Tribut der Gerechtigkeit zollen! Das sei unser Trost!

Szene VII.

v. Lerchenfeld.

(rasch eintretend und auf Baron Ruepp zugehend)

Ich bringe gute Botschaft! Viktoria! Der zweite Sturm ist abgeschlagen: die Schweden retiriren! Wie wird diese Kunde den General —

v. Ruepp.

(ihn unterbrechend, und auf die Leiche deutend)

Es ist zu spät für ihn in diesem Leben!

v. Lerchenfeld.

(erschüttert)

Mein Gott! — (kurze Pause) So mußte er sterben in Ungewißheit über das Loos seiner geliebten Festung!

(das Sterbegeläute schweigt)

Werner Tilly.

O glaubt das nicht, Herr Generalkommissär!

Er lebte und starb im vollen Vertrauen auf die gute Sache!

(zu Clara)

Weinet nicht; — Ihr habt in ihm einen fürtrefflichen Fürbitter bei Gott! Ihr habt seine Liebe besessen; seid stolz darauf, sowie das Jahrhundert stolz war, ihn zu besitzen —

(tief bewegt)

Gott hat so Manches anders gefügt! — Seine Wege sind nicht unsere Wege! — Ihr werdet Ihm in Einsamkeit dienen, während ich in der Welt Seinem heiligen Willen gehorsamen will! —

(gefaßt)

Euere Begleiterinen harren Euer im Vorzimmer: — geht, liebes Fräulein! wir sehen uns noch einmal wieder; mich ruft für jetzt noch eine andere Pflicht!

Clara.

(mit kaum unterdrückter Bewegung)

Mein Gebet und mein Segen wird Euch begleiten durch den Sturm dieses Lebens — nie wird Clara des Retters ihres Lebens vergessen!

(Wird von Werner Tilly bis in das Vorzimmer begleitet)

Werner Tilly.

(zurückkehrend, zu den Anwesenden)

Kommt, laßt uns in das Lager gehen, um

unserem gnädigsten Herrn die Trauerbotschaft zu überbringen —

(zum Arzt)

Lieber Doktor! Sorgt für das Einbalsamiren —

(zum Beichtvater)

Der Verlebte hat ausdrücklich verordnet, daß sein sterblicher Leib nach dem Ende dieses unglückseligsten Krieges dort ruhen soll, wo sein Geist und sein Herz ja längst war, zu Altenötting, dem Gnadenort! Eine eigene Gruft soll dort für ihn erbaut werden! — Vor der Hand soll er in die Gruft der Väter der Gesellschaft Jesu bestattet werden. — Ich bitte Euer Hochwürden, mit der Pfarrgeistlichkeit das Nöthige zu ordnen! Sein Churfürst und die Armee werden für ein würdiges Geleite sorgen!

(Wendet sich mit Baron Ruepp, v. Lerchenfeld und den beiden Adjutanten zum Gehen; der Beichtvater, der Arzt, Rathe und die Dienerschaft gruppiren sich um die Leiche. Während dessen fällt der Vorhang.)

Druck der Offizin des k. Central-Schulbücher-Verlages.

